

LEUDNER DEL & SC. 57. Ausführung u. Stich d. Manz' Kunst-Verlag.

H. Alphons Marie v. Liguori.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Fünf neue Sterne

am

Himmel der Heiligen.

Mit einer Einleitung über die Selig- und Heiligsprechung der Diener Gottes.

Von

Sr. Eminenz

Cardinal Wiseman.

Deutsch herausgegeben

von

Carl P. Reiching.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg, 1860.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.



H. Alphons Marie v. Liguori.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Fünf neue Sterne

am

Himmel der Heiligen.

Mit einer Einleitung über die Selig- und Heiligsprechung der Diener Gottes.

Von

Sr. Eminenz

Cardinal Wiseman.

Deutsch herausgegeben

von

Carl B. Reiching.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg, 1860.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

Vorwort des Uebersetzers.

Nachstehendes Werk wurde von Sr. Eminenz Cardinal Wiseman herausgegeben unter dem Titel: „Das Leben des heiligen Alphons Liguori, des heiligen Franz von Hieronymo, des heiligen Johann Joseph vom Kreuze, des heiligen Pacifikus von San Severino und der heiligen Veronika Giuliani, deren Heiligsprechung am Dreifaltigkeits-Sonntage den 26. Mai 1839 stattfand." Es wurde von dem erlauchten Kirchenfürsten nach folgenden Werken bearbeitet:

1) Der heilige Alphons Liguori, nach der Vita di S. Alfonso Maria di Liguori, Rom 1839.

2) Der heilige Franz von Hieronymo, nach der Vita del B. Francesco di Girolamo scritta dal Patre Longaro degli Oddi S. J. Rom 1806.

3) Der heilige Johann Joseph vom Kreuze, nach dem Compendio della Vita di S. Giangiu-

seppe della Croce, data in luce dal Postulatore della Causa. Rom 1838.

4) Der heilige Pacifikus von San Severino, nach dem Compendio della Vita del B. Pacifico. Rom 1786.

5) Die heilige Veronika Giuliani, nach der Vita della B. Veronica Giuliani, scritta da Filippo Maria Salvatori. Rom 1803.

Dies sind die Quellen, aus welchen der erlauchte Cardinal schöpfte, und wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir die Lebensbeschreibungen dieser fünf Heiligen als Muster für die neuere Legendenschreibung bezeichnen.

Einleitung.

Wir beabsichtigen in diesen wenigen Blättern einen Abriß zu geben von den Processen, welche die Kirche zu verschiedenen Zeiten bei der Heiligsprechung beobachtete, und sodann die Ceremonien zu beschreiben, die heutigen Tags bei der Heiligsprechung üblich sind. Bei diesem Berichte werden wir genau dem Werke folgen, welches Benedikt XIV. herausgab und welches den Titel führt: „Ueber die Selig- und Heilig-Sprechung der Diener Gottes.“ Auf dieses Buch verweisen wir zugleich den Leser, um sich über jeden einzelnen Punkt genauer zu unterrichten, und auch um daraus die Belege zu schöpfen für das, was wir anführen.

Die älteste Form der Heiligsprechung ist diejenige, welche die Ehren betrifft, die den Martyrern in den ersten Zeitaltern der Kirche bezeugt wurden. In der apostolischen Zeit haben wir eine genaue Beschreibung des Verfahrens, das die Kirche nach dem Tode des heiligen Ignatius und des heiligen Polykarpus befolgte, woraus wir schließen, 1) daß die Verehrung beschlossen und ein besonderer Tag festgesetzt wurde zu Ehren des Martyrers; 2) lernen wir

die Beschaffenheit dieser Verehrung kennen: „Wir ehren die Martyrer als die Schüler und Nachahmer des Herrn" (dies hieß Martyri communicare); 3) ersehen wir, daß die Reliquien des Martyrers von den Gläubigen verehrt wurden: „Wir sammelten sorgfältig seine Gebeine," sagt der Brief der Kirche von Smyrna über das Martyrthum des heiligen Polykarpus, „da sie kostbarer sind als Edelsteine und reiner als Gold, und setzten sie an einem passenden Orte bei, an welchem wir Gott bitten, uns versammeln zu können, um den Tag seiner Geburt durch das Martyrthum zu feiern, damit sowol das Andenken derjenigen erhalten werde, welche diesen glorreichen Kampf erstanden haben, als auch um die Nachwelt durch ihr Beispiel zu belehren und zu bestärken." Dasselbe Verfahren galt in den folgenden Zeitaltern, wie wir aus Origines, Tertullian, dem heiligen Cyprian und andern Vätern erfahren.

Die Kirche war äußerst vorsichtig und strenge bei Untersuchung der Aechtheit der Akten des Martyrthums, schon zur Zeit des heiligen Clemens. Dieser Papst und seine Nachfolger, der heilige Fabian und der heilige Anterus bestellten sieben Notare, einen für jeden Distrikt der Stadt Rom, um die Akten der Martyrer zu sammeln, und der heilige Fabian verordnete Subdiakone, um von ihrem Verfahren Einsicht zu nehmen und für die Richtigkeit der Akten Sorge zu tragen.

Wenn die Akten gesammelt waren, so fand eine Untersuchung statt, um zu erfahren, ob der Abgeschiedene in der Einheit mit der Kirche gestorben sei, ob seine Beweggründe rein waren, frei von Eitelkeit 2c., und ob er seinen Tod in Vertheidigung des Glaubens gefunden habe. Das

Recht, das kirchliche Urtheil in Folge dieser Untersuchung auszusprecheen, gehörte dem Bischof der Diöcese, aber in Afrika war es gewöhnlich dem Primas an der Spitze eines Concils vorbehalten. Umlaufschreiben wurden sodann an die übrigen Kirchen in der ganzen Welt gerichtet, um ihnen die Akten mitzutheilen. Verschiedene alte Chroniken bezeugen, daß es schon sehr frühe üblich war, dem Papste in solchen Fällen Mittheilung zu machen und seine Gutheißung der Verehrung zu verlangen, welche die Bittsteller dem Heiligen erwiesen haben wollten. Die Verehrung der Bekenner war nicht so früh üblich, als die der Martyrer, aber dieselbe sorgfältige Untersuchung ihrer Ansprüche auf eine solche Ehre und die darauf folgende Bestätigung des kirchlichen Urtheils durch den Papst wird durch alte Canonen und durch die Akten der feierlichen Uebertragung ihrer Reliquien bezeugt, woraus Benedikt XIV. schließt, daß jeder Bischof früher das Recht besaß, die Seligsprechung eines Bekenners zu beschließen, welche eine Heiligsprechung wurde, wenn sie von der ganzen übrigen Kirche mit der stillen oder ausdrücklichen Zustimmung des Papstes angenommen wurde. Endlich behielt Alexander III. dem heiligen Stuhle dieses Recht vor, durch welchen allein es seitdem ausgeübt worden ist.

Im Mittelalter finden wir folgende Methoden in Uebung: 1) die Päpste verkündigten die Dekrete für die Canonisation der Heiligen in kleinern oder allgemeinen Concilien, oder mit dem Rathe der Concilienväter außerhalb des Concils selbst. 2) In derselben Zeit erließen die Päpste oft solche Dekrete unter der Assistenz von Cardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen, ohne die Vermittlung eines

Concils. 3) Nachdem der ganze Proceß oder die Untersuchungen, die in der Sache stattfanden, gewissen Auditoren der Rota, welche die Capläne des Papstes hießen, oder andern frommen und gelehrten Personen unterbreitet worden waren, wurde die Sache dem Consistorium des Papstes vorgelegt, in welchem die endgültige Entscheidung ausgesprochen wurde. 4) Außer der vorhergehenden Untersuchung durch die Auditoren der Rota wurde der Proceß von einem Cardinal und nachher von dem Consistorium geprüft. 5) Anstatt Eines traten später drei Cardinäle, — einer aus jedem Orden, — nämlich ein Cardinaldiakon, ein Cardinalpriester und ein Cardinalbischof an die Stelle.

Im Jahr 1587 setzte Sixtus V. die Congregation der Ritus ein und verordnete, daß sie neben andern Obliegenheiten Einsicht nehmen sollte von allen Sachen in Betreff der Heiligsprechung, ehe sie vor das General-Consistorium gebracht werden könnten, das aus allen Cardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen am römischen Hofe bestand. Aber in der Sache des gottseligen Didakus im folgenden Jahre schlug der nämliche Papst einen Mittelweg ein zwischen dem alten und dem jetzigen Verfahren, indem er acht Cardinäle ernannte, denen Theologen und Canonisten zur Seite stehen sollten, um die Obliegenheiten zu vollziehen, die jetzt der Congregation der Ritus vorbehalten sind. Die Congregation besteht aus einem Cardinalpräfekten und aus einigen Cardinälen, welche das Amt von Berichterstattern (ponentes) haben, um die Sache der Congregation vorzutragen, ferner aus einem Protonotar, einem Sekretär, dem Promotor und Subpromotor des Glaubens, Consultoren, Auditoren der Rota, Advokaten, Aerzten, Chirurgen, aus

einem Archivare und aus Dollmetschern der Processe, im Falle sie in einer fremden Sprache geschrieben sind. Das Amt des Sekretärs besteht darin, Berichte vorzubereiten über jeden Fall, sie dem Papste zu unterbreiten und die Dekrete zu veröffentlichen, die von seiner Heiligkeit in jedem Stadium des Processes erlassen werden. Die andern Aemter werden nachher erklärt werden.

Der heilige Stuhl ist immer sehr streng gewesen in Untersuchung der Verdienste derjenigen, welche selig oder heilig gesprochen werden sollen. Indem wir die Beweise, welche aus früheren Zeiten gesammelt werden könnten, übergehen, beschränken wir uns auf das Verfahren, das gegenwärtig nach den Regeln beobachtet wird, die zur Leitung der Congregation der Ritus von Urban VIII. im Jahre 1625, 1634, 1642, und seit seiner Zeit von den nachfolgenden Päpsten aufgestellt worden sind.

Die Selig- oder Heiligsprechungen betreffen entweder Martyrer oder Bekenner; einige derselben wurden vor der Veröffentlichung der Dekrete Urbans VIII. eingeführt, andere seit jener Zeit; einige werden ferner auf dem gewöhnlichen Wege eingeführt, was via non-cultus heißt; andere bilden außerordentliche Ausnahmen und man sagt, sie seien eingeführt per viam extraordinariam casus excepti. Nur von den beiden letztern ist es nothwendig zu sprechen.

Der heilige Stuhl nimmt niemals eine Sache an oder führt sie fort, wenn nicht vor allem bewiesen werden kann, daß der Gegenstand derselben im Rufe der Heiligkeit und Wunder steht, und daß keine öffentliche Verehrung (cultus publicus) ihm erwiesen worden ist. In dieser Hinsicht sagt man, die ganze Sache sei eingeführt per viam non-

cultus. Der Ordinarius der Diöcese, aus welcher die Sache nach Rom gebracht wird, leitet kraft seines Amtes zwei Processe ein, in welchen er ausspricht, daß der hingeschiedene Diener Gottes in diesem Rufe steht, und daß die Dekrete Urbans VIII., welche verbieten, öffentliche Ehren zu erweisen ohne Erlaubniß des heiligen Stuhles, befolgt worden sind.

Sobald die Processe nach Rom gelangen, so bitten die Postulatoren der Sache, die von den Partieen aufgestellt werden, welche die Selig- oder Heiligsprechung zu erlangen wünschen, die Congregation der Ritus um die Erlaubniß, dieselben zu eröffnen. Der Promotor des Glaubens wird gerufen, und in Gegenwart des Cardinal-Präfekten der Congregation werden die Processe eröffnet und Zeugen aufgerufen, um die Aechtheit der Siegel und Unterschriften zu beweisen.

Der nächste Schritt besteht darin, von dem Papste die Ernennung eines der Cardinäle der Congregation zu erlangen, um die Stelle eines Berichterstatters oder Ponenten auszufüllen. Hat der Diener Gottes Schriften hinterlassen, so werden sie sorgfältig durchgesehen und untersucht, und wenn die Congregation erklärt, daß sie nichts enthalten, was den Fortgang der Untersuchung hemmen könnte, so kann die Bezeichnung der Commission zur Aufnahme der Sache im Namen des Papstes stattfinden, vorausgesetzt, daß zehn Jahre verflossen sind seit der Ausfolge der gewöhnlichen Processe an die Congregation.

Die Congregation richtet zunächst Remissorial-Briefe an drei Bischöfe — die Gegenwart von zwei derselben ist während der Einleitung des Processes immer erforderlich —

deren Diöcesen in der Nähe des Ortes liegen, wo die Processe aufgenommen werden sollen, mit dem Auftrage, aus apostolischer Vollmacht des Papstes einen Proceß einzuleiten, der die Belege enthalten soll, daß der Hingeschiedene im allgemeinen den Ruf der Heiligkeit und der Wunder besitze. Wird dieser Proceß von der Congregation gutgeheißen, so werden andere Remissorial-Briefe abgesendet, mit dem Befehle an die Delegaten, Zeugnisse zu sammeln über jede Tugend und jedes Wunder im einzelnen, und dieselben nach Rom zu senden. Dieser letztere Proceß wird mit derselben Feierlichkeit eröffnet, wie zuvor, und ist seine Gültigkeit erwiesen, so schreitet die Congregation zur Prüfung der Tugenden und Wunder im einzelnen, vorausgesetzt, daß seit dem Tode des Dieners Gottes fünfzig Jahre verstrichen sind. Diese Untersuchung wird in drei verschiedenen Versammlungen vorgenommen; die erste findet statt im Palaste des Cardinal-Berichterstatters, und derselben wohnen die Consultoren oder vertraulichen Rathgeber der Congregation an, die sehr zahlreich sind, und auch die Ceremonienmeister. Die erstern allein geben ihre Stimmen ab, und der Zweck dieser Versammlung scheint zu sein, den Cardinal-Berichterstatter von den Verdiensten und den Schwierigkeiten des Falles zu unterrichten, ehe er der ganzen Congregation darüber Bericht erstattet. Die zweite Untersuchung, die vorbereitende, findet in dem Palaste des Papstes statt vor allen Cardinälen, welche die Congregatiou bilden, vor den Consultoren und den Ceremonienmeistern, und bei dieser Gelegenheit, wo die Versammlung blos den Zweck hat, die Cardinäle zu unterrichten, stimmen die Consultoren allein ab. Die Generalcongregation wird dann in Gegen-

wart des Papstes gehalten, aber sowol die Cardinäle als die Consultoren geben ihre Stimme. In der Untersuchung wird der Zweifel aufgeworfen, ob der Diener Gottes die theologischen und die Cardinaltugenden in heroischem Grade besaß, und so lange dieser Zweifel nicht günstig gelöst ist, kann die Frage in Betreff der Wunder, die durch seine Fürbitte gewirkt worden sein sollen, nicht in Angriff genommen werden. Nach dem Empfange der Stimmen der Cardinäle und Consultoren verschiebt der Papst den Ausspruch seiner Entscheidung und fordert sie zugleich auf, sich mit ihm im Gebete zu vereinigen, um die Erleuchtung Gottes auf seine Erwägungen herabzuflehen. Einige Zeit darauf, nachdem er seine Entschließung gefaßt hat, beruft er den Cardinal-Berichterstatter, den Sekretär und Promotor des Glaubens und befiehlt das Dekret zu veröffentlichen, welches seine Gutheißung der Tugenden des Verstorbenen enthält. So beschloß Benedikt XII. seine glorreiche Laufbahn auf Erden, indem er das Dekret, welches die Tugenden des heiligen Franz von Girolomo gutthieß, auf seinem Todbette erließ, nachdem er das heilige Sakrament der letzten Oelung empfangen hatte. Die Wunder, welche auf die Fürbitte des Dieners Gottes verrichtet worden sein sollen, werden sodann in drei Congregationen geprüft, wie zuvor, und nachdem der Papst wieder so lange seinen Ausspruch verschoben hat, bis er den Beistand und die Erleuchtung von Gott angefleht, erläßt er ein zweites Dekret, das eines oder mehrere Wunder gutheißt, die der Generalcongregation vorgelegt wurden. Die weitere Frage wird in einer andern Generalcongregation auch aufgestellt, ob es, in Betracht, daß die Wunder und Tugenden des

Diener Gottes gutgeheißen sind, erlaubt sei zu seiner Seligsprechung zu schreiten? Es wird erfordert, daß in jedem Falle zwei Drittel der Stimmen zu Gunsten der Sache sind, sonst kann nicht damit fortgefahren werden. In jedem Stadium des Processes muß der Promotor des Glaubens zu Rathe gezogen werden, und es ist seine Pflicht, alle Einwürfe vorzubringen, die er für passend hält, gegen die Beweise der Tugenden und Wunder des Dieners Gottes, und zu diesem Zwecke müssen ihm alle Angaben, die in der Sache gemacht wurden, mitgetheilt werden. Seine Argumente werden schriftlich aufgesetzt, und die in der Sache beschäftigten Advokaten bereiten ihre Antwort vor. Die Berichte der Wunder werden Aerzten und Chirurgen vorgelegt, welche ihre Meinung schriftlich abgeben, ob die berichteten Thatsachen durch natürliche Mittel hervorgebracht werden konnten.

Wenn alle diese Zweifel genügend gelöst sind, so bestimmt der Papst einen Tag für die feierliche Seligsprechung des Dieners Gottes, welcher sodann den Titel eines Seligen (beatus) empfängt. Auf dem außerordentlichen Wege der Ausnahme, wie es genannt wird, gestattete Urban VIII. die Processe von Heiligen einzuleiten, die bereits öffentliche Verehrung empfangen hatten, vorausgesetzt, daß sie seit undenklicher Zeit öffentlich verehrt worden waren, durch apostolischen Indult oder in den Schriften der Väter und Heiligen der Kirche. In diesen Fällen verkündet der Ordinarius, daß der Abgeschiedene den Ruf der Heiligkeit und der Wunder genießt, und daß die ihm erwiesene Verehrung seit undenklicher Zeit bestand. Ist diese Verehrung von der Congregation gut geheißen, so wird

der Diener Gottes eben so giltig für seliggesprochen angesehen.

Sobald Grund vorhanden ist zu der Annahme, daß seit der Seligsprechung des Dieners Gottes noch weitere Wunder gewirkt worden sind, so bitten die Postulatoren die Congregation der Ritus um die Ernennung der Commission zur Wiederaufnahme der Sache, und um die Ausfertigung von neuen Remissorialbriefen an dieselben oder andere Delegaten, mit dem Auftrage an dieselben, Zeugnisse zu sammeln für die Wunder, die stattgefunden haben sollen. Dieser Proceß wird zu Rom in drei Congregationen mit derselben Strenge und Genauigkeit untersucht wie zuvor, und wenn die Entscheidung günstig ausfällt, so wird die Schlußfrage gestellt, ob es nach Gutheißung der Wunder rathsam sei, zur Heiligsprechung zu schreiten. Zwei Wunder werden vor der Seligsprechung erfordert, und zwei weitere, die seit jener Zeit stattgefunden haben, vor der Heiligsprechung. Nachdem diese drei Congregationen ihre Meinung ausgesprochen haben, wird das Dekret erlassen, daß die Canonisation ohne Gefahr stattfinden könne. Neue Bitten werden von verschiedenen Völkern und Fürsten an den Papst gerichtet, um ihn zu bewegen, den feierlichen Ritus der Heiligsprechung zu vollziehen. Sobald die Zeit bestimmt worden ist, beruft der Papst ein geheimes Consistorium der Cardinäle, welchen ein kurz gefaßter Bericht über die Tugenden und Wunder des Heiligen schon vorher mitgetheilt worden ist. Ein eben solcher Bericht wird auch in dem Consistorium verlesen, und jeder Cardinal antwortet, placet (es gefällt mir) oder non placet (es gefällt mir nicht), wenn er um seine Stimme gefragt wird. Ein

öffentliches Consistorium wird nachher gehalten und öffentliche Gebete angeordnet. Endlich findet ein halböffentliches Consistorium statt, bei welchem alle Cardinäle, Patriarchen und Bischöfe von Rom zugegen sind, und jeder seine Stimme in der Sache abgibt. Der Tag für die feierliche Heiligsprechung wird verkündigt, an welchem die Ceremonie verrichtet wird, die wir nun beschreiben wollen.

Vor der Zeit Benedikts XIV. wurden Heilige ohne Unterschied in verschiedenen Städten canonisirt. So fand die Canonisation des heiligen Edmund von Canterbury durch Innocenz IV. zu Lyon statt (1248) und die des heiligen Thomas von Aquin durch Johann XXII. zu Avignon. Auch wurde sie zu Rom nicht ausschließlich in der St. Peterskirche vollzogen, allein jener Papst setzte durch seine Bulle Ad Sepulchra Apostolorum (1741) fest, daß für die Zukunft alle Selig- und Heiligsprechungen in der St. Peterskirche vorgenommen werden sollten.

Ist der Tag für die Ceremonie festgesetzt worden, so wird ein Edikt veröffentlicht, welches denselben für dieses Jahr für einen gebotenen Feiertag erklärt, wenn er es nicht schon ist. Lange vorher wird von Seiner Heiligkeit ein Prälat bestimmt, um mit der Beihilfe der betreffenden Postulatoren und der Cermonienmeister die Ausgaben und die einzelnen Verzierungen der Kirche, sowie die Anordungen für die feierliche Handlung festzusetzen, und ein Cardinal wird zu dem Amte eines Prokurators der Heiligsprechung ernannt. Wenn der Tag gekommen ist, so zieht eine feierliche Procession der ganzen Welt- und Ordensgeistlichkeit Rom's, die sich nur wenig von der Procession am Frohnleichnamsfeste unterscheidet, von dem vatikanischen Palaste

aus um die Colonnade herum zum Hauptthore von St Peter. Alle sind mit brennenden Kerzen versehen, die Fahnen der neuen Heiligen werden mitgetragen, und der Clerus mit Ausnahme derjenigen, die zu den größern und kleinern Basiliken gehören, zieht nicht in die Kirche ein, sondern nimmt seinen Stand innerhalb der Colonnade in folgender Ordnung: In einer gehörigen Entfernung treten diejenigen, die in der Procession zuerst ziehen, auseinander und nehmen ihren Stand auf beiden Seiten, indem sie diejenigen, die folgen, zwischen sich durchziehen, und sich so aufstellen lassen, daß die letzten in der Procession, aber die ersten an Würde, dicht bei der Thüre der Kirche zu stehen kommen, und daß die Procession gerade umgekehrt in der nämlichen Ordnung steht, in welcher sie den Vatikan verließ. Die Capitel der kleinern Basiliken, und zunächst die von St. Johann Lateran und St. Maria Maggiore treten in die Kirche ein und stellen sich auf ähnliche Weise in zwei Linien vor dem Altare des heiligen Sakraments auf, während das Capitel von St. Peter draußen bleibt, um den Papst zu empfangen. Während die Procession sich so ordnet, stimmt der Papst das Ave Maris Stella in der Sixtinischen Capelle an, und besteigt im Chorrocke und mit der Mitra auf dem Haupte den Tragsessel. Nun werden zwei große, reich verzierte Wachskerzen nebst einer kleineren von dem Cardinalprocurator der Heiligsprechung ihm dargeboten; die zwei erstern werden gewöhnlich auf Befehl Seiner Heiligkeit den Fürsten überbracht, die am Throne stehen; die dritte mit einem gestickten Schleier umwunden, wird von dem Papste selbst getragen. Sodann setzt sich die Procession in folgender Ordnung in Bewegung, während Alle brennende Kerzen

tragen und der Chor das Ave Maris Stella singt. Auf die Beamten der päpstlichen Capelle, die Kapläne, die Kämmerer, die Generale der religiösen Orden ꝛc. folgt ein Akolyte, welcher das Weihrauchfaß trägt und sieben Andere mit Kerzen. Der Auditor der Rota, welcher bei dem Hochamte als Subdiakon thätig ist, geht zwischen dem Subdiakon und Diakon, welche die Epistel und das Evangelium in griechischer Sprache zu singen haben. Der Papst, dem unmittelbar die zwei ältern Cardinaldiakone vorangehen, welche den Cardinal zwischen sich haben, der das Evangelium singen soll, sowie die vorher erwähnten Fürsten, ist von der Nobel- und Schweizergarde und den Stabträgern umgeben, und die höchsten Staatsbeamten schließen die Procession.

Der erhabene Dom von St. Peter bekommt wo möglich noch einen erhöhten Glanz durch die reichen Tapeten und Illuminationen, womit er verziert ist. In dem Presbyterium oder Heiligthum jenseits der Confession oder des Grabes der heiligen Apostel Petrus und Paulus sieht man in der Luft die Fahnen der Heiligen schweben. Der Gebrauch, diese Fahnen in der Kirche zu entfalten, wird von Papebroch folgendem Wunder zugeschrieben: Bei der Canonisation des heiligen Martyrers Stanislaus, Bischof von Krakau, erschien, als Innocenz das Urtheil ausgesprochen hatte, in der Luft, von Engeln getragen eine purpurne Standarte und in der Mitte derselben ein Bischof in seinem Ornate; die Fahne deutete auf sein Martyrthum hin und das Roth auf seine Würde.

Bei der Ankunft am Altar des heiligen Sakramentes steigt der Papst von seinem Sessel herab und kniet kurze

Zeit anbetend nieder, dann besteigt er seinen Sessel wieder und wird zu dem Throne getragen, wo er die herkömmliche Huldigung der Cardinäle, Bischöfe und anderer empfängt. Nachdem endlich alle an ihren Plätzen aufgestellt sind, so führt ein Ceremonienmeister den Cardinalprocurator zum Thron. Dieser ist zu seiner Linken von einem Consistorial-Advokaten begleitet, welcher auf den Knieen Seine Heiligkeit im Namen des besagten Cardinals bittet, diejenigen, welche canonisirt werden sollen, in das Verzeichniß der Heiligen aufzunehmen, und zwar mit den Worten: „Der hochwürdigste Cardinal N., der hier gegenwärtig ist, bittet Eure Heiligkeit dringend (instanter), den N. N. unter die Heiligen Christi aufzunehmen.“ Der Secretär der Breven erwiedert im Namen seiner Heiligkeit, daß es sich bei der hohen Wichtigkeit der Sache vor allem gezieme, den Thron der göttlichen Gnade inbrünstig anzuflehen und die Fürbitte der heiligen Mutter Gottes, der heiligen Apostel und der übrigen Heiligen anzuflehen. Der Cardinal kehrt sodann an seinen Platz zurück, und der Papst steigt vom Throne und kniet am Fuße desselben nieder, während zwei vom Chore die Litanei der Heiligen singen und die übrigen respondiren. Dann erheben sich alle und nehmen ihre Sitze ein, und der Papst besteigt seinen Thron. Der Cardinal-prokurator kommt noch einmal, und der Consistorial-Advokat wiederholt die Bitte in folgender Weise: „Der hochwürdigste Cardinal N. bittet Eure Heiligkeit dringender (instanter et instantius) ꝛc.“ Der Secretär der Breven antwortet in ähnlichen Ausdrücken wie zuvor, und der Papst kniet nieder, während der assistirende Cardinal zu seiner Linken alle ermahnt, wieder zu beten, mit dem Worte: „Orate.“

Alle fallen auf die Kniee nieder und beten in der Stille, bis der andere assistirende Cardinal zu seiner Rechten sie auffordert, aufzustehen, mit dem Worte: „Levate." Wenn alle stehen, stimmt der Papst das Veni Creator an, hierauf kniet er wieder nieder, bis der erste Vers gesungen ist, erhebt sich dann und bleibt stehen, bis der Hymnus schließt. Das Gebet wird sodann von dem Papste gesungen, welcher hierauf seinen Thron besteigt. Nun kommt der Cardinal zum drittenmale wieder, und der Consistorial-Advokat wiederholt die Bitte noch nachdrücklicher: „Heiliger Vater, der hochwürdigste Cardinal N. bittet dringendst 2c. (instanter, instantius, instantissime). Jetzt erwiedert der Secretär, daß Seine Heiligkeit, überzeugt, daß Gott die Bitte gutheiße, sich endlich entschlossen habe, den entscheidenden Spruch zu thun, was er kraft der ihm verliehenen höchsten Gewalt in der folgenden Weise thut: „Zur Ehre der heiligen und unzertheilten Dreifaltigkeit, zur Erhöhung des katholischen Glaubens und zur Vermehrung der christlichen Religion, durch die Vollmacht unsers Herrn Jesus Christus, der heiligen Apostel Petrus und Paulus und kraft unserer eigenen Vollmacht erklären wir nach reifer Ueberlegung, nach wiederholter Anrufung des göttlichen Beistandes und des Rathes unserer ehrwürdigen Brüder, der Cardinäle der heiligen römischen Kirche, der Patriarchen und Erzbischöfe, die in dieser Stadt wohnen, daß die gottseligen N. N. Heilige sind, und wir nehmen sie in das Verzeichniß der Heiligen auf, indem wir der allgemeinen Kirche empfehlen, ihr Andenken jährlich an ihrem Geburtstage mit frommer Andacht zu ehren. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen."

Sobald der Statthalter Christi auf Erden diese feierliche Entscheidung ausgesprochen hat, erklärt der Consistorial-Advokat die Annahme derselben von Seite des Cardinal-Prokurators, er bringt dem Papste seinen Dank dar und bittet Seine Heiligkeit, die apostolischen Briefe ausfertigen zu lassen. Darauf erwiedert der Papst mit dem einzigen Worte: „Decernimus“ (wir beschließen). Der Cardinalprokurator steigt nun die Stufen des Thrones hinan und küßt dem Papste Hand und Kniee, aber der Consistorial-Advokat wendet sich an die apostolischen Protonotare und ersucht sie, eine oder mehrere Urkunden von dem feierlichen Akte der Heiligsprechung aufzunehmen, worauf der älteste Protonotar antwortet: „Conficiemus“ (wir werden sie aufnehmen), und zu denen gewendet, die den Thron des Papstes umgeben, fordert er sie auf, Zeugniß zu geben, mit den Worten: „Nobis testibus.“ Der Papst steht nun auf und stimmt das Te Deum an, welches von dem päpstlichen Chore gesungen wird. In dem nämlichen Augenblicke verkündigen der Schall der Trompeten und die Glocken der Basilika die freudige Nachricht der Stadt, welche wiederhallt vom Klange der Trommeln, dem Donner des Geschützes auf dem Castelle und vom Geläute der Glocken des Capitols und aller Kirchen Roms, welches Geläute eine Stunde lang fortdauert.

Der erste, welcher die Neucanonisirten mit dem Titel eines Heiligen anruft, ist der Cardinaldiakon, der zur Rechten des Papstes steht. Denn am Schlusse des Te Deum singt er: „Orate pro nobis S. S. N. N. Der Chor respondirt, und der Papst singt die Vesper. Der Cardinaldiakon, welcher das Evangelium der Messe zu

singen hat, tritt zur Linken des Papstes und betet das Confiteor, wobei er nach der Anrufung der heiligen Apostel die Namen der neuen Heiligen hinzufügt. Wenn dies geschehen ist, so tritt der Auditor der Rota, welcher als Subdiakon fungirt, mit dem Kreuze vor den Thron, und der Papst gibt seinen Segen, indem er in dem Gebete Precibus et meritis Beatae Mariae semper Virginis etc. nach den Namen der heiligen Petrus und Paulus die der neucanonisirten Heiligen beifügt. Hiemit schließt eigentlich die Ceremonie. Das Hochamt, das nun folgt, ist kein wesentlicher Theil derselben, auch braucht es nicht nothwendig von dem Papste gesungen zu werden. Die einzigen Punkte, worin es sich von dem gewöhnlichen päpstlichen Hochamte unterscheidet, sind, daß die Collekte der neuen Heiligen zu der des Tages hinzukommt, und daß der Papst, nachdem das Evangelium griechisch und lateinisch gesungen ist, eine Homilie hält und allen bei der feierlichen Handlung Anwesenden einen vollkommenen Ablaß ertheilt, und einen andern von sieben Jahren und sieben Quadragenen (vierzig Tagen) solchen, welche die Reliquienschreine der Heiligen an ihrem Jahresfeste besuchen. Der letzte eigenthümliche Umstand besteht in den Opfergaben, die bei dem Offertorium dargebracht werden, oder unmittelbar nach der Heiligsprechung, wenn der Papst das Hochamt nicht celebriren sollte. Diese bestehen aus Wachskerzen, Broden und kleinen Fäßchen Wein, aus Turteltauben, Tauben und andern Arten von Vögeln. Sie werden im Namen der Postulatoren von drei der Cardinäle dargebracht, nämlich von einem Cardinalbischof, einem Cardinalpriester und einem

Cardinaldiakon der Congregation der Ritus, und in Ermanglung so vieler Cardinalbischöfe, als es Heilige sind, an ihrer Statt von Cardinalpriestern, oder wenn die Congregation die erforderliche Zahl nicht liefern kann, so wird sie aus den ältern Cardinälen des heiligen Collegs ergänzt. Die Opfer, welche mit großer Feierlichkeit dargebracht werden, sind für jeden Heiligen folgende: Zwei große Wachskerzen, jede fünfundvierzig Pfund schwer und mit dem Bildnisse des Heiligen schön verziert, werden von zwei Dienern des Cardinalbischofs getragen, der ihnen folgt. Eine kleinere Kerze und ein Käfig mit zwei Tauben trägt der Postulator der Sache und ein anderes Mitglied des Ordens, welchem der Heilige angehörte, oder der Gemeinde, welche die Sache in Anregung gebracht hat. Zwei Brode, eines vergoldet, das andere versilbert, auf denen das Wappen des Papstes angebracht ist, werden auf zwei Schüsseln aus Holz und versilbert getragen. Der Cardinalpriester folgt und zwei andere Ordens- oder Weltgeistliche, je nach dem Stande, dem der Heilige angehörte, tragen eine kleine Kerze und ein Käfig mit zwei Turteltauben. Nun kommt der Cardinaldiakon, vor welchem zwei Fäßchen Wein, das eine vergoldet, das andere versilbert, hergetragen werden, und zuletzt kommen zwei andere Ordens- oder Weltgeistliche mit einer Kerze und einem Käfig, das verschiedene Arten von Vögeln enthält. Dieselbe Ordnung und Ceremonie wird bei Darbringung der Opfer der andern Heiligen beobachtet, und wenn alles vorüber ist, fährt der Papst mit der Messe fort. Am Schlusse derselben setzt sich der Papst auf seinen Staatssessel, mit der Tiara auf dem Haupte, und empfängt von dem Cardinal-Erzpriester der Basilika

eine mit Gold gestickte Börse, die fünfundzwanzig Thaler enthält, was die Sitte ist, so oft der Papst die Messe singt.

Die Opfer, welche eine so hervorragende Rolle bei dieser interessanten kirchlichen Handlung spielen, und die wir mit einer Ausführlichkeit beschrieben haben, welche langweilig erscheinen könnte, dürften wohl unsere Aufmerksamkeit verdienen, wenn wir ihre wichtige Bedeutung erwägen. Deshalb ist es vielleicht nicht überflüssig, eine kurze Bemerkung über ihren Ursprung und über ihre Bedeutung anzufügen. Kain, Abel und Noah brachten, indem sie einem natürlichen Trieb ihres Herzens folgten, Gott Opfer von allem, was sie besaßen; sie wurden vom allmächtigen Gotte selbst im alten Bunde vorgeschrieben. Die ersten Christen brachten Opfergaben zu den Füßen der Apostel, und vom christlichen Alterthume wissen wir, daß der Gebrauch in der Kirche fortgesetzt wurde, so zwar, daß der Theil der Messe, bei welchem das Volk seine Gaben zum Altare zu bringen pflegte, den Namen „Offertorium" erhielt. Um Unordnung zu vermeiden, verordnete ein Capitulare Carl des Großen, daß diese Gaben außerhalb der Gitter des Heiligthums dargebracht werden sollten, und im Verlaufe der Zeit trat, um weitern Unzuträglichkeiten auszuweichen, das Geld an ihre Stelle, daher das Stipendium, welches der Priester für das Messelesen empfängt. Dennoch hörte der ursprüngliche Gebrauch nicht ganz auf; denn einige Schriftsteller thun solcher Opfer Erwähnung, welche dem Papste zu Ostern oder an andern Festen dargebracht wurden, wenn er in den Hauptkirchen, in den Stationskirchen oder bei Ordinationen celebrirte. Selbst

noch jetzt ist es Sitte, bei Ordinationen Wachskerzen zu opfern, und Brod und Wein bei der Consekration der Bischöfe. Diese Opfer, die wir als der Ceremonie der Heiligsprechung eigenthümliche beschrieben haben, stammen aus dem höchsten Alterthume, und ihre mystische Bedeutung wird von mehreren Schriftstellern mit beinahe denselben Worten erklärt. Die Sitte, Wachs zu gebrauchen und zu verzieren, ist in der Kirche uralt, wie Baronius beweist; daß es gebraucht wurde, um vor den Gräbern der Martyrer zu brennen, zum Zeichen der Huldigung und Verehrung, bezeugt der heilige Hieronymus. Nach einigen ist es ein Sinnbild der Menschheit unsers Herrn Jesus Christus,[1]) und die Osterkerze kann als ein Vorbild unsers wiederauferstandenen göttlichen Erlösers betrachtet werden, der dann noch vierzig Tage mit seinen Jüngern umging.[2]) Jesus Christus selbst nannte seine Apostel „das Licht der Welt" (Matth. 5) und den heiligen Johannes den Täufer „ein brennendes und glänzendes Licht." Bei der feierlichen Handlung der Canonisation dürften die Wachskerzen nicht unpassend die Freude andeuten, die Er darüber empfindet, diese neuen Lichter der Bewunderung und Belehrung der Menschheit vorzuhalten. Das jungfräuliche Wachs ist ein Symbol ihrer makellosen Unschuld; seine lebendige Flamme deutet das heilige Feuer der christlichen Liebe an. Endlich stellt es die Wachsamkeit vor, womit sie, gleich den klugen Jungfrauen, die ihre Lampen brennend in der Hand hielten, die Ankunft des himmlischen Bräutigams erwarteten.

Die ersten Christen brachten Brod dar zum Opfer

---

[1]) Amator de Eccl. Offic. lib. 1. c. 18. — [2]) De Testis ib. 1. c. 8. n. 55.

und zum Gebrauch der Priester. Brod ist die Nahrung des Lebens. Aus Dankbarkeit gegen Gott für diese gute Gabe wurden nach einigen Schriftstellern die Schaubrode unter den Juden eingeführt. Melchisedechs Opfer war ein Dankopfer für den Sieg. Ebenso kann es in dem gegenwärtigen Falle als ein Dankopfer angesehen werden, das Gott von Seite der Kirche dargebracht wird für die Gewinnung so vieler neuer Helden, Beschützer und Vorbilder. Mit Wein wurden die Opfer besprengt. Er wurde in dem Opfer Melchisedechs mit dem Brode verbunden, und ist noch jetzt in jenem göttlichen Opfer damit verbunden, welches dadurch vorgebildet war. Die Taube ist der Bote des Friedens. Hier verkündet sie den Frieden des Seligen. Die Einfalt der Taube war der Charakter, nach welchen die Apostel streben sollten. Die Kirche wird im hohen Liede unter dem Bilde einer Taube angeredet. Endlich ist die Taube das Symbol eines nachdenksamen Geistes. Sie ist gleichfalls ein ganz passendes Sinnbild der religiösen Einsamkeit. Die Vögel verschiedener Art schweben alle auf den Flügeln und erheben sich immer aufwärts, wie eine Seele sich nach dem Himmel sehnt. Mit einem Worte diese körperlichen Bilder sind mystische Symbole, wodurch die Kirche uns einen Begriff erhabener Geheimnisse geben wollte. Sie zeigen auf die Tugenden der Heiligen hin, damit wir sie nachahmen. Wir können daher mit dem ehrwürdigen Beda ausrufen: „Dies sind die Fußtapfen, welche die Heiligen bei ihrer Rückkehr zu unserm gemeinsamen Vaterlande zu unserer Leitung hinterlassen haben, damit wir fleißig in dieselben treten und dadurch die Seligkeit erlangen.“ [1])

[1]) Serm. XVIII. de Sanctis.

Leben des heiligen Alphons Liguori,

Bischof von St. Agatha de Goti, Stifter der Redemptoristen.

1696—1787.

Unter jenen berühmten Männern, deren Schriften die Geheimnisse der göttlichen Eigenschaften erläuterten, oder die Grundsätze der christlichen Moral erklärten, hat es nicht an solchen gefehlt, in deren Leben sich das reine und heilige System des christlichen Betragens wirklich darstellte, das ihre Werke zur Nachahmung und Leitung anderer behandelten. So sind der englische Lehrer St. Thomas und der seraphische Doctor, der heilige Bonaventura die besten, Muster, um daran jenes System der christlichen Tugend und Vollkommenheit zu studiren und zu erklären, das sie in ihren Werken verzeichnet haben, und während der heilige Alphons Liguori wegen seiner theologischen Schriften in der ganzen Welt gefeiert wird, beweisen auch seine heroischen Tugenden und seine außerordentliche Heiligkeit, wie enge die Verbindung war zwischen der Weisheit seines Verstandes und der Reinheit seines Herzens. Und gleichwie das Bei-

spiel des heiligen Franz von Sales und des heiligen Anselm von Canterbury zeigt, wie große Gelehrsamkeit und tiefes Studium mit der wachsamen und thätigen Erfüllung der Hirtenpflichten verbunden werden können, ebenso waren sie in dem Heiligen vereinigt, von welchem wir nun sprechen wollen.

Er war an dem Feste des heiligen Cosmas und Damian im Jahre 1696 zu Marianella bei Neapel geboren, und erhielt am darauffolgenden St. Michaelstag in der heiligen Taufe die Namen Alphons Maria. Einige Tage darauf kam der ehrwürdige heilige Franz von Girolamo, dessen Tugenden wir an einem andern Orte beschreiben werden, in das Haus seines Vaters und segnete das Kind, und zu der Mutter gewendet sagte er: „Dies Kind wird ein sehr hohes Alter erreichen, es wird vor seinem neunzigsten Jahre nicht sterben, wird Bischof werden und große Dinge thun für Jesus Christus.“ Wie die Folge diese Voraussagung bestätigte, werden wir bald sehen. Durch seine vortreffliche Mutter wurde er in der Uebung der Tugend und in der Kenntniß der göttlichen Gebote unterrichtet, und entsprach durch seinen Gehorsam, seine Folgsamkeit und Frömmigkeit vollkommen ihren liebsten Wünschen. Unter seinen Altersgenossen betrug er sich liebreich und bescheiden, und gegen Aeltere als er, war er ehrerbietig und gehorsam. So eifrig widmete er sich dem Studium des kirchlichen und bürgerlichen Rechtes, zu dessen Ausübung sein Vater ihn bestimmt hatte, und so groß waren seine Fortschritte, daß eine Dispens von drei Jahren und einigen Monaten nöthig war, damit er sein Examen für den Doktorgrad in beiden Rechten erstehen durfte, da er

erst in seinem sechzehnten Jahre war. Das eifrige Studium dieser Wissenschaften verminderte aber seine Andacht zu unserm im heiligen Sakramente gegenwärtigen Herrn und zu seiner jungfräulichen Mutter keineswegs, und er besuchte täglich die Kirche, in welcher das vierzigstündige Gebet gehalten wurde, bei welchem das heilige Sakrament der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt ist. Bei diesen Gelegenheiten zeichnete er sich durch seine regelmäßige Anwesenheit, seine innere Sammlung und Inbrunst aus, und hielt seine Augen beständig auf den Gegenstand seiner Liebe gerichtet, so daß drei Geistliche, welche dieselben Kirchen zu besuchen pflegten, von einem heiligen Wetteifer ergriffen wurden, die ausnehmende Frömmigkeit des Jünglings nachzuahmen, dessen Namen sie lange Zeit vergebens zu erfahren suchten. Ebenso nahm er die Gewohnheit an, das Spital der Unheilbaren zu besuchen, gegen welche er alle Pflichten der Nächstenliebe, die sie erforderten, mit so zarter Theilnahme erfüllte, daß man leicht sehen konnte, er verehre in ihren Personen Jesum Christum selbst als gegenwärtig. Sorgfältig vermied er die Gesellschaft von Personen des andern Geschlechts und floh vor Allem, was die jungfräuliche Unschuld seiner Seele beflecken konnte. Nie, außer wenn sein Vater ihn dazu nöthigte, besuchte er das Theater oder andere Vergnügungsorte, aber er fand eine große Freude daran, den Abend in Gesellschaft von einigen Gelehrten zuzubringen, die im Hause eines seiner Freunde zusammenkamen. Sein Beispiel machte auf einen Sclaven, der sein Diener war, einen so mächtigen Eindruck, daß er beschloß, um jeden Preis Christ zu werden, und einige Zeit darauf mit außerordentlicher Frömmigkeit starb.

Alphons widmete sich der Ausübung der Rechtswissenschaft und erlangte in Kurzem einen solchen Ruf, daß ihm die schwierigsten und verwickeltsten Processe von allen Seiten des Königreichs anvertraut wurden. Aber er ließ sich durch seinen Eifer für seine Clienten und durch seinen Fleiß in den Studien weder von der genauesten Gerechtigkeit, noch von seinen frommen Uebungen abbringen. Jeden Morgen hörte er die Messe, ehe er in den Gerichtshof ging, und beobachtete pünktlich alle Fasten und andere Gebote der Kirche. Zu den Sakramenten ging er alle acht Tage, und unterließ es nicht, jedes Jahr durch geistliche Uebungen die Fehltritte der verflossenen zwölf Monate zu verbessern, und seine guten Entschlüsse ernstlich zu erneuern.

Die Gunst, welche Kaiser Carl VI., der damals Neapel regierte, seiner Familie zuwandte, und die hohen gerichtlichen Aemter, welche ihm wahrscheinlich in Aussicht standen, flößten den ersten Familien den Wunsch ein, durch Heirath mit ihm in nähere Verbindung zu kommen. Eine Predigt, die er um diese Zeit hörte, in welcher eine Schilderung von einem Edelmanne vorkam, der zur Hölle verdammt worden und nachher einer Dame seiner Bekanntschaft erschienen war, machte auf alle Zuhörer einen tiefen Eindruck, besonders auf Alphons, der sich darauf mehr als je Gott hingab, das Spital häufiger besuchte und den Entschluß faßte, nie wieder in's Theater zu gehen und jeden Tag dem vierzigstündigen Gebete anzuwohnen, was er pünktlich ausführte. Aber der folgende Umstand bestimmte seinen Entschluß, alle weltlichen Bestrebungen gänzlich aufzugeben. In einem Processe zwischen zwei mächtigen Fürsten war er zum Vertheidiger gewählt worden. Einen ganzen Monat

brachte er damit zu, seine Beweise vorzubereiten und den Proceß zu studiren, und als die gerichtliche Verhandlung kam, ärndtete er den Beifall der ungeheuren Menge von Zuhörern, welche die Wichtigkeit des Processes und sein Ruf als Rechtsanwalt herbeigezogen hatte. Der Präsident stand auf dem Punkte, eine Entscheidung zu seinen Gunsten auszusprechen, als der Advokat der Gegenpartei, anstatt eine Replik zu versuchen, ihn lächelnd bat, den Proceß noch einmal durchzusehen. Er willigte ohne die geringste Zögerung ein, indem er sich auf das Gewicht seiner Gründe und auf die Klarheit verließ, womit er seine Sache geführt hatte; aber wie groß war sein Erstaunen, als er in dem Processe eine einfache verneinende Partikel entdeckte, die er vorher nicht bemerkt hatte, die aber das ganze Fundament seiner Beweisführung gänzlich vernichtete. Gewöhnt, wie er war, seine Processe mit der gewissenhaftesten Redlichkeit zu führen, fühlte er sich tief beschämt, und fürchtete, der Fehler möchte ihm zugeschrieben werden, aber die Zuhörer erklärten ihn einstimmig für unschuldig, und der Präsident versuchte ihm Muth zu machen mit der Bemerkung, daß in der Hitze der Vertheidigung und im Eifer, den Proceß zu gewinnen, solche Versehen oft den redlichsten Männern begegnen. Aber sein Gesicht überzog sich sogleich mit Schamröthe, und nachdem er aufrichtig gestanden hatte, daß er im Irrthum gewesen sei, bat er den Hof um Verzeihung, und zog sich bescheiden zurück. Als er aus dem Gerichtssaale ging, hörte man ihn sagen: „O trügerische Welt, ich kenne dich nun, du sollst mich nicht länger irre leiten.“ Er kehrte nach Hause zurück, schloß sich drei Tage in seinem Zimmer ein und vergoß viele Thränen vor seinem

Crucifixe. Während dieser Zeit faßte er den Entschluß, den Stand eines Advokaten aufzugeben und in den geistlichen Stand einzutreten. Er suchte den Rath seiner geistlichen Führer, und diese billigten seinen Entschluß. Als er aber seinen Vater um die Einwilligung zu seinem Vorhaben bat, so fand er nichts als Vorwürfe und abschlägige Antwort. Endlich erlangte er die Erlaubniß von ihm, in den Kirchendienst zu treten, aber unter der Bedingung, daß er die Heimath nicht verlassen solle, und fast ein ganzes Jahr wollte sein Vater nicht mit ihm sprechen. So floh er in einem Alter von siebenundzwanzig Jahren alle Reize und Auszeichnungen der Welt, und die Dame, mit welcher er sich hätte verheirathen sollen, folgte seinem Beispiele, und wurde eine Nonne in dem Kloster vom heiligen Sakramente in Neapel, wo sie im Leben und bei ihrem Tode solche Beweise von Tugend ablegte, daß der Heilige später ihr Leben beschrieb.

Wie die Israeliten die Gefäße der Aegypter bei dem Gottesdienste verwendeten, so wendete Alphons alle seine weltlichen Kenntnisse und Talente zum Dienste der Kirche an, namentlich seine Kenntnisse in der Musik und Dichtkunst; denn er componirte manche schöne Arien, um Liebe zu frommen Gesängen einzuflößen, anstatt der gewöhnlichen, weltlichen und unpassenden Lieder, die häufig im Schwunge gingen. Am Morgen widmete er sich mit großem Fleiße dem Studium der Theologie, wohnte allen Andachtsübungen im Hause der Missionäre des heiligen Vincenz von Paula bei, und war regelmäßig im Besuch der Sakramente. Jeden Nachmittag ging er in das Hospital, um die Kranken zu trösten und zu unterstützen, hörte eine Predigt in der Kirche

der Oratorianer, und ging dann, um seine Andachten dem heiligen Sakramente in der Kirche aufzuopfern, wo es ausgesetzt war. Dort blieb er mehrere Stunden, bis es wieder in den Tabernakel gesetzt wurde, und kehrte hierauf nach Hause zurück. Am Abend besuchte er das Haus eines frommen Geistlichen, wo über religiöse Gegenstände Conferenzen gehalten wurden. Ueberdies trat er in einen frommen Verein, dessen Mitglieder, wie heutzutage die der Bruderschaft des heiligen Johannes in Rom, es sich zur Aufgabe stellten, die Verbrecher vor ihrer Hinrichtung zu trösten, sie zum Tode vorzubereiten und auf das Schaffot zu begleiten. Der Cardinal-Erzbischof von Neapel ließ ihn am 23. September 1724 zur Tonsur zu, und zu den vier niedern Weihen am 23. September des nämlichen Jahres. Es war ein Gegenstand der Verwunderung und Erbauung für die ganze Stadt, einen jungen Mann, der sich in den höchsten Kreisen der Gesellschaft bewegt hatte, die niedrigsten Dienste seines neuen Amtes verrichten zu sehen, und wie er auf den Straßen umherging, um die Kinder um sich zu versammeln und sie zur Kirche zu führen, wo er wie eines von ihnen wurde und sich alle Mühe gab, ihnen die Geheimnisse und Wahrheiten der Religion einzuprägen. Am allermeisten war er in der Fasten damit beschäftigt, sie darauf vorzubereiten, dem heiligen Bußgerichte mit der gehörigen Stimmung des Gemüthes zu nahen.

Die Weihe eines Subdiakon empfing er in der Kirche der heiligen Restituta am 22. September 1725 und unmittelbar darauf trat er, um sich besser auf die Arbeit im Weinberge des Herrn vorzubereiten, in eine Congregation, die es sich zur Aufgabe machte, zur Belehrung und Er-

bauung des Volkes im Königreich Neapel Missionen zu halten. Sein Amt bestand darin, den Kindern den Katechismus zu lehren, und in Kurzem gewann seine Sanftmuth und Freundlichkeit die Herzen aller so vollständig, daß sie ihm nachliefen, wenn er abreiste und ihn baten, unter ihnen zu bleiben. Am 6. April des folgenden Jahres wurde er zum Diakon geweiht, erhielt zugleich die Erlaubniß zu predigen, und hielt seine erste Rede in seiner eigenen Pfarrkirche während des vierzigstündigen Gebetes. Die Inbrunst und Salbung, womit er sprach, diente den Gläubigen zu großer Belehrung und Erbauung, und er erhielt Einladungen zuerst in der einen Kirche, und dann in einer andern zu predigen, namentlich während des vierzigstündigen Gebets. Allein seine unermüdeten Arbeiten zogen ihm bald eine gefährliche Krankheit zu, in welcher sein Leben, als er gerade dem Tode nahe war, durch die Fürbitte der heiligsten Jungfrau gerettet wurde. Unmittelbar nach seiner Wiederherstellung ließ ihn der Cardinal am Sankt Thomastage 1726 zum Priester weihen. Von diesem Augenblicke an wurde sein ganzes Leben eine fortgesetzte Predigt und Ermahnung zur Tugend. Von dem Altare, an welchem er das allstärkende Brod der Engel empfing, ging er hinweg, um das Gesetz und die Liebe Gottes dem Volke der Stadt und des Reiches Neapel zu predigen, indem er wunderbare Bekehrungen der größten und bekanntesten Sünder hervorbrachte. Der Cardinal-Erzbischof, welcher die Früchte seiner Predigten bemerkte, trug ihm nun auch auf, Beicht zu hören, obwol er erst kurz vorher zum Priester geweiht worden war. Die Freundlichkeit, womit er Personen jeden Ranges empfing, seine

Geduld, sie anzuhören, seine Milde, womit er sie warnte und ihnen den unglücklichen Zustand ihrer Seelen auseinandersetzte, die zarte und rührende Weise, womit er ihnen ihre Undankbarkeit für all' die Liebe eines so guten Gottes vorstellte, der sie so lange ertragen und auf ihre Reue gewartet habe, und vor Allem die Salbung, welche, verbunden mit seinen glühenden Worten, den Weg zu ihren Herzen fand, erregten in ihnen einen vollkommenen Abscheu ihrer Sünden und ein aufrichtiges Verlangen, sich mit Gott vollständig auszusöhnen. Nicht zufrieden damit, einen großen Theil des Tags und selbst der Nacht im Beichtstuhle oder mit Predigen in der Kirche zuzubringen, versammelte er eine zeitlang das Volk an den Abenden der Feste auf den öffentlichen Plätzen, und sprach mit ihnen von Gott und geistlichen Dingen. Da aber diese Versammlungen durch die falschen Darstellungen Einiger unterbrochen wurden, die meinten, dieselben seien der Regierung gefährlich, so suchte Alphons das nämliche gute Werk, das er öffentlich begonnen hatte, dadurch fortzusetzen, daß er in der Stadt umherging und die Armen in ihren Wohnungen unterrichtete, aber insbesondere, indem er auf den Landpfarreien Missionen veranstaltete. Diese Missionen, die früher das ganze Jahr in allen katholischen Ländern gehalten wurden, z. B. durch die Gesellschaft Jesu und die Priester der Mission in Italien, durch die erstern und die Redemptoristen in Belgien, werden von einer Versammlung Priester geleitet, die von dem Superior des Ordens zu diesem Zweck abgeordnet werden. Die Früchte derselben zeigen sich noch viele Jahre nachher in der musterhaften Sittlichkeit und in dem regelmäßigen Besuche der Sakramente,

wodurch sich die Orte auszeichnen, die von Missionären besucht worden sind, und diese Früchte sind so wunderbar und außerordentlich, daß diejenigen, welche nicht Zeuge davon waren, oder nichts von dem Erfolge der ersten Väter der Gesellschaft Jesu in Portugal und Spanien, oder von der Wirksamkeit der Priester des heiligen Vincenz von Paula in Frankreich gelesen haben, es kaum glauben könnten, wie einige Predigten, an Versammlungen aller Stände gerichtet, zu einer so gänzlichen Umwandlung ganzer Städte und Bezirke zu führen vermögen, indem sie Aussöhnungen zwischen langjährigen Feinden bewirken und Friede, Liebe und Frömmigkeit auf allen Seiten verbreiten. Wenn man jedem der Priester beim Beginn der Mission seinen betreffenden Antheil an der Arbeit bestimmte, so wurde die schwierigste Aufgabe immer Alphons zu Theil, dessen Predigten einen Geist der Salbung und Beredsamkeit athmeten, welcher seine Zuhörer mit Reue und Zerknirschung erfüllte, indem er sich Mühe gab, alle seine Gedanken und Ausdrücke der geringsten Fassungskraft anzupassen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß man ihn eifrig aufsuchte, und daß die Bischöfe in den verschiedenen Städten des Königreichs Neapel ihn einluden, ihrer Heerde die Mission zu predigen, und daß zahlreiche Bekehrungen von Sündern, die lange im Pfuhle der Laster begraben lagen, und die Verbreitung eines erneuerten Geistes des Glaubens und der Frömmigkeit überall seine Bemühungen auszeichneten. Seine liebevollste Patronin, die seligste Jungfrau, belohnte seinen Eifer in der Nächstenliebe und Andacht dadurch, daß sie ihm im Angesichte einer ungeheuren Volksmenge erschien, die in der Kirche von Foggia versammelt war, um eine Rede über

seinen Lieblingsgegenstand, die Fürbitte und den Schutz Mariens anzuhören. Von ihrem Antlitze ging ein Lichtstrahl aus, glänzend wie die Sonne, der sich auf dem Gesichte ihres treuen Dieners abspiegelte und von allem Volke gesehen wurde, das ausrief: O Wunder! O Wunder! und sich mit großer Inbrunst und unter vielen Thränen der Mutter Gottes empfahl. Viele Weibspersonen von schlechtem Lebenswandel wurden von so tiefer Reue ergriffen, daß sie sich in das Haus der Büßerinnen in jener Stadt zurückzogen. Alphons bezeugte, daß er während der Predigt zugleich mit den versammelten Zuhörern das Angesicht der heiligen Jungfrau sah, welches dem eines Mädchens von vierzehn oder fünfzehn Jahren glich und sich von der einen Seite zur andern wandte, wie es von allen Anwesenden bezeugt wurde.

Während er die Mission in der Stadt Scala hielt, wurde er von den Nonnen eines Klosters eingeladen, in der neuntägigen Andacht, die dem Feste der Kreuzigung unsers Herrn voranging, zu predigen. Unter diesen Klosterfrauen befand sich eine mit vielen übernatürlichen Gaben begnadigte, Namens Schwester Maria Costarosa, welche mehrere Klöster gestiftet und reformirt hatte. Eines Tags, als sie im Beichtstuhle war und sich mit dem Heiligen über christliche Dinge unterhielt, sagte sie zu ihm: „Gott will nicht, daß Ihr zu Neapel bleibet, sondern beruft Euch zur Stiftung einer Congregation von Missionären, welche den Seelen derjenigen geistliche Hilfe bringen sollen, die jetzt am meisten des christlichen Unterrichts ermangeln.“ Diese Worte versetzten Alphons in große Unruhe; denn er wußte nicht, ob dies der Wille Gottes war, und sah sich von Schwierigkeiten

umringt und ohne Genossen, um ihm bei dem Unternehmen beizustehen. Er betete inständig zu dem Vater der Lichter, seinen Verstand zu erleuchten und ihm seinen göttlichen Willen kundzuthun, und nachdem er viele Personen zu Rath gezogen hatte, die im Rufe erprobter Tugend standen, wurde er überzeugt, daß Gott beabsichtigte, er solle das Vorhaben, eine neue Congregation von Missionären zu stiften, auszuführen. Sobald das Gerücht von seinem Vorhaben sich über Neapel verbreitete, so gab es manche, die aus Furcht, einen so seeleneifrigen Missionär zu verlieren, oder wegen der Schwierigkeiten, die sich seinem Unternehmen entgegenzusetzen schienen, den Plan sehr mißbilligten. Er stieß auf großen Wiederstand von Seite des Cardinal-Erzbischofs und mehrerer Geistlichen, die in Betracht des Guten, das er in Neapel stiftete, nicht glauben konnten, daß Gott Etwas weiteres von ihm erwarte. Sein Vater machte ihm unter Thränen dringende Vorstellungen und bat, er möchte ihn nicht verlassen, und Alphons bekannte später, daß dies die heftigste Versuchung seines ganzen Lebens gewesen sei, und daß Gott allein ihn aufrecht erhalten habe, um sie zu überwinden. Um jedem weitern Sturme auszuweichen, verließ er im Anfange des November 1732 Neapel und ging mit einigen Genossen nach Scala, wo der Bischof bereits ihn eingeladen hatte, das erste Haus zu eröffnen und die Stiftung des Ordens zu beginnen. Hier lebte er mit seinen Genossen in einem elenden Hause, zu welchem ein kleiner Garten gehörte. Er erhielt die Erlaubniß, eines von den Zimmern in ein Oratorium zu verwandeln, in welchem er am 9. November jenes Jahres, nachdem eine Votivmesse des heiligen Geistes

nebst dem Te Deum zur Danksagung für die bereits erhaltenen Gnaden gesungen worden war, den Grund zu der neuen Congregation legte, deren Mitglieder sich damit beschäftigen sollten, zu predigen, und die Tröstungen der Religion den armen Landleuten zu bringen, die in zerstreuten Hütten oder in kleinen Dörfern und Weilern wohnen und oft die Wohlthaten des Unterrichts und den häufigen Besuch der Sakramente entbehren müssen. Seine ersten Gefährten waren zwölf an der Zahl, zehn Priester und zwei Advokaten, welche die priesterliche Weihe noch nicht hatten, außerdem ein Laienbruder, der sie bediente, Vitus Curcio mit Namen, ein reicher Edelmann aus Acquaviva, welcher in Folge einer Vision, die er zu Neapel hatte, allen seinen weltlichen Schätzen entsagte und diesen niedrigen Dienst in dem neuen Orden wählte. Das Leben dieser ersten Väter ist mit Recht mit dem der heiligen Büßer verglichen worden, welches der heilige Johannes Climacus in seiner mystischen Leiter beschrieb. Ihr Haus war klein und unbequem, ihre Betten ein bloßer Strohsack, der auf dem Boden lag, und ihre einzige Nahrung war in der Regel eine Schüssel voll Suppe, die nicht sehr schmackhaft war, nebst einigem Obst. Das Brod war schwarz und nicht einmal gesäuert, weil der Laienbruder, der es machte, dies nicht verstand, und so hart, daß man es vorher in einem Mörser zerstampfen mußte, ehe sie es essen konnten. Diese elende Speise, die sie knieend oder auf dem Boden ausgestreckt aßen, machten sie noch ekelhafter, indem sie dieselbe mit irgend einem bittern Stoffe besprengten. Sie geißelten sich dreimal in der Woche. Mit der Abtödtung verbanden sie den Geist inbrünstigen Gebets. Sie beteten nicht nur

das Brevier im Chore, sondern versammelten sich dreimal des Tages zu einem halbstündigen Gebete, auf welches eine andere halbe Stunde folgte, um das Leben der Heiligen zu lesen. Eine Viertelstunde war zur Besuchung Jesu im heiligen Sakramente bestimmt, sie verweilten übrigens den größeren Theil des Tages und der Nacht im Gebete vor dem hochwürdigsten Gute. Der Messe wohnten sie mit der erbaulichsten innern Sammlung und Andacht bei. Ihre einzige Erholungszeit war eine Stunde nach dem Essen, die sie mit geistlicher Unterhaltung oder im Gespräche von den Thaten der Heiligen zubrachten. Während aber Alphons der bewegende Geist aller dieser frommen Uebungen war, übertraf er alle seine Brüder an Abtödtungen, an Inbrunst und genauer Beobachtung des Stillschweigens, und um die Strenge zu verbergen, womit er seinen Leib geißelte, zog er sich häufig in eine Zelle oder Höhle zurück, in welcher ihm, wie die Sage ging, die seligste Jungfrau mehrmals erschien. Unterdessen vergaßen sie den Hauptzweck ihres Institutes nicht, sondern durch ihre Predigten und apostolischen Arbeiten in Scala und den benachbarten Orten gewann die ganze Diözese eine neue Gestalt und viele außerordentliche Bekehrungen gingen vor sich.

Nachdem die Zahl seiner Genossen sich bedeutend vermehrt hatte, beschloß Alphons den Bestand seiner Congregation zu sichern, indem er eine Reihe von Regeln für ihre Leitung festsetzte. Aber hier erhob sich eine neue unerwartete Schwierigkeit durch die verschiedenen Ansichten, die seine Genossen über verschiedene wichtige Punkte ihrer neuen Regel hatten; denn einige waren der Meinung, daß sie außer den Missionen auch Schulen zum Unterrichte der

Armen in weltlichen Kenntnissen eröffnen sollten; andere waren gegen die strenge Armuth, die sie bisher beobachtet hatten, während manche glaubten, daß eine vollständigere Entsagung alles weltlichen Besitzes bei allen in den Orden Eintretenden stattfinden sollte. Alphons suchte sie zu überzeugen, daß die wahre Armuth ein wesentlicher Punkt ihrer Regel sei, und daß die Eröffnung von Schulen, obwol an sich ein gutes Werk, nur dazu dienen würde, sie von dem einzigen Zwecke der Stiftung, nämlich von dem geistlichen Unterrichte der Armen abzuziehen. Seine Gründe überzeugten sie nicht, und er wurde von allen seinen Genossen verlassen bis auf zwei, von denen der eine die Priesterweihe noch nicht hatte, und der andere der bereits erwähnte Laienbruder war. Seine Feinde fingen darüber zu triumphiren an, und suchten sein Unternehmen als voreilig und vermessen darzustellen; aber er beharrte trotz ihrem Spotte und ihren Vorwürfen, im Vertrauen, daß Gott ihm bald neue Genossen verschaffen werde, während seine barmherzige Hand ihm diese Demüthigung gesendet habe. Neue Mitarbeiter an seinem guten Werke strömten ihm von allen Seiten zu, so daß er im Jahre 1735, drei Jahre nach der Stiftung seines Ordens, drei Häuser eröffnen konnte, das erste zu Scala eingerechnet.

Nachdem er alles auf einen sichern Fuß gestellt sah, beschloß er, Gott um Erleuchtung anzuflehen, damit er ihm bei Abfassung der Regeln, welche die Mitglieder seines Ordens beobachten, und der Gelübde, die sie ablegen sollten, beistehen möchte. Er richtete inbrünstige Gebete zum heiligen Geiste und verband damit strenge Fasten und Abtödtungen; auch erholte er sich Rathes bei den gelehrtesten

und frömmsten Personen. Unter ihrer Leitung verfaßte er mit der Gnade Gottes die Regeln und Constitutionen des Ordens, welchem er den Namen von unserm heiligsten Erlöser gab. Er hielt sodann eine rührende Anrede an seine Genossen, in welcher er sie bat, als Nachfolger Jesu Christi sein vollkommenes Opfer, das Er seinem himmlischen Vater darbrachte, nachzuahmen und sich Ihm zum Heil der Seelen aufzuopfern, durch das Versprechen einer genauen Beobachtung der aufgestellten Regeln. Viele Gebete und Andachtsübungen in heiliger Zurückgezogenheit wurden vorgeschrieben, um den göttlichen Beistand zu erflehen, und endlich legten sie am 22. Juli 1742 in einer armseligen Kapelle bei Ciorani in der Diözese von Salerno, nachdem sie die Vesper der heiligen Maria Magdalena, der Schutzpatronin der Congregation, gesungen hatten, ihre Profeß ab, die nebst den drei gewöhnlichen Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams noch zwei andere in sich schloß: 1) nie eine Würde, ein Amt oder eine Pfründe außerhalb der Congregation anzunehmen, außer auf ausdrücklichen Befehl des Papstes oder des General-Superior; 2) im Orden bis zum Tode zu bleiben, und nicht um eine Dispensation davon zu bitten, außer bei dem Papste oder dem General-Superior. Die Brüder schritten sodann zur Wahl eines Superior des ganzen Ordens, und Alphons wurde einstimmig mit dem Titel eines Superior-Rektor erwählt.

Der Ruf von Alphons wunderbarer Tugend und Heiligkeit verbreitete sich immer weiter über das Land und die benachbarten Staaten, und viele Häuser des Ordens wurden in verschiedenen Städten des Königreichs gestiftet. Er beschloß daher die Bestätigung seines Instituts bei dem

heiligen Stuhle nachzusuchen, und ordnete in dieser Absicht einen seiner Genossen ab, um die Constitutionen, die er verfaßt hatte, dem Papste Benedikt XIV. vorzulegen, welcher damals den Stuhl des heiligen Petrus einnahm. Nach einer reiflichen Prüfung erließ er das Breve, das den Orden guthieß, am 25. Februar 1749. Er bestätigte Alphons als Superior und verlieh dem Orden manche Privilegien. Von dieser Zeit an nahm derselbe schnell zu, und es entstanden Häuser sowol in den Kirchenstaaten als im Königreich Neapel. Alphons hatte bei seinen Versuchen, denselben einzuführen, an verschiedenen Orten großen Widerstand zu überwinden, und er pflegte zu sagen, daß Gott seinetwegen ein beständiges Wunder wirke, indem er sowol Mittel zur Gründung neuer Häuser beschaffe, als die bereits eröffneten erhalte. Denn obgleich Alphons oft kein Geld zu diesen Unternehmungen hatte, so setzte er doch sein ganzes Vertrauen auf Gott und sah sich nie getäuscht.

Er übertraf alle seine Genossen an Genauigkeit, womit er alle Regeln und Verpflichtungen des Ordens beobachtete, und wenn man die Grausamkeit sah, womit er sich geißelte, und die Strenge seiner Fasten und Abtödtungen, so mußte man sich nur verwundern, wie er leben konnte. Er begnügte sich mit einer kleinen Portion Suppe und Brod und mit etwas Obst, obgleich er das letztere nie am Samstag und an den Vigilien der Marienfeste berührte. Er trug beständig ein rauhes Bußhemd, mit eisernen Kettchen und einen Gürtel von Cameelhaar. Außer der von der Regel zum Gebet bestimmten Zeit, stand er früh am Morgen auf, um über die Wahrheiten und Geheimnisse der Religion zu meditiren, und hielt seinen Geist so innig

mit Gott vereinigt, daß sein Gebet ununterbrochen war und nie aufhörte. Er weihte alle seine Handlungen zur Ehre Gottes, an den er sich oft mit glühenden Schlußgebeten und liebevollen Anmuthungen wandte, und wenn er die Messe celebrirte oder das Brevier betete, so athmete sein ganzes Wesen Andacht und Erbauung. Er leitete die Angelegenheiten des Ordens und sorgte für alle Bedürfnisse desselben mit dem unermüdetsten Fleiße und Eifer. Seinen Brüdern suchte er die Liebe zur Demuth, zur Verachtung und zum Leiden einzuflößen, nach dem Beispiele unsers Erlösers, dessen Namen sie trugen, und stellte ihnen sowol mündlich als schriftlich die Nothwendigkeit lebhaft vor, nach den Gelübden, die sie abgelegt hatten, und nach dem Geiste des Instituts, dem sie angehörten, zu leben. Die Obern verbanden sich durch einen Eid, den Mitgliedern nicht zu erlauben, etwas eigenes zu besitzen oder irgend etwas zu gestatten, was auch nur im geringsten ihrem Gelübde der Armuth zuwider wäre. Er legte die Arbeit an seinen wissenschaftlichen Werken und jede andere Beschäftigung bei Seite, um den Angelegenheiten seiner Brüder abzuwarten. „Wenn es der Fall ist," schrieb er an sie, „daß irgend Jemand kommt, um mit mir zu sprechen, oder über seine Angelegenheiten oder die des Ordens an mich schreibt, so verlasse ich Alles...... Ich wünschte, ihr solltet begreifen, daß, wer mir ein solches Zutrauen schenkt, mich um so inniger mit ihm verbindet, und es darf jeder versichert sein, daß ich Alles verlasse, wenn ich einem meiner Brüder beizuspringen habe. Es liegt mir mehr daran, einem von ihnen beizustehen, als irgend etwas anderes zu thun. Dieß wird von mir vor allem übrigen

von dem Allmächtigen gefordert, so lange ich dieses Amt bekleide." Wenn einer von ihnen krank wurde, so verdoppelte sich seine Liebe und Sorgfalt, sie zu trösten; er besuchte sie und trug Sorge, daß ihre Speisen gut bereitet und gehörig gewürzt wurden. Einen Patienten, der an der Auszehrung litt, wollte er nicht zu seiner Familie zurücksenden, indem er sagte, daß die kranken Brüder der Congregation durch ihre Gebete und dadurch nützlich seien, daß sie ihr Gelegenheit geben, Werke der Barmherzigkeit zu üben. „Wir sind ihr Vater," sagte er von den Kranken, „und der Orden ist ihre Mutter. Da sie Vater und Mutter verlassen haben, um sich Gott aufzuopfern, so müssen wir alle Pflichten der christlichen Liebe gegen sie erfüllen."

Da Predigen, Unterrichtgeben und Beichthören der Armen der Hauptzweck der Congregation war, so suchte er seine Novizen durch lange Uebung und Zucht zum apostolischen Dienste vorzubereiten. Unvorbereitete Predigten mit rhetorischen Floskeln und schwülstigen Worten liebte er nicht. „Wenn die ärmsten Leute euch nicht verstehen," pflegte er zu sagen, „wozu sie in die Kirche rufen? Der Wille wird nicht angeregt, und unsere Predigt hat keinen Nutzen. Von allem übrigen werde ich Rechenschaft zu geben haben, nur nicht von meinen Predigten. Ich habe immer so gepredigt, um mich dem unwissendsten alten Weibe verständlich zu machen." Wir dürfen übrigens nicht glauben, daß er dem Studium und der Anwendung der Redekunst beim Predigen entgegen war. „Je weniger einer von der Rhetorik versteht," bemerkt er mit Recht, „um so weniger weiß er sich dem einfachen apostolischen Stile gemäß auszudrücken. Die griechischen und lateinischen Väter waren Meister in dieser

Kunst und verstanden es daher, sich nach allen zu richten, und wenn es die Gelegenheit erforderte, die Redekunst vortheilhaft anzuwenden. Wenn es an der Kunst fehlt, so wird die Predigt unschmackhaft und ungeordnet sein, und anstatt entweder den Verstand oder die Gefühle der Zuhörer anzuregen, werden sie den Prediger langweilig finden und ihm keine Aufmerksamkeit schenken." Um zum Studium der Redekunst zu ermuntern, gab er zwei Briefe über die populäre Beredsamkeit heraus, die er an viele Bischöfe, Prediger und Vorstände religiöser Orden schickte. Mit gleichem Ernste trieb er seine Brüder zum Studium der Moraltheologie an. „Wenn ihr dies nicht kennet," sagte er zu ihnen, „so richtet ihr euch selbst zu Grunde und schicket eure Pönitenten zur Hölle. Dieses Studium nimmt nur mit dem Leben ein Ende." Er verdammte zu große Nachgiebigkeit und übertriebene Strenge als gleich verderblich für die Seelen. Wenn er hörte, daß einer seiner Priester in eines von diesen beiden Extremen gefallen war, so ließ es ihm keine Ruhe. Gegen Gewohnheitssünder schärfte er die Nothwendigkeit großer Vorsicht und Klugheit ein. „Nehmt euch in Acht," sagte er, „solche Personen zu absolviren. Ihre Thränen, wenn sie solche vergießen, sind trügerisch. Sie weinen nicht aus Haß gegen die Sünde, sondern um euch zu zwingen, ihnen die Absolution zu ertheilen, damit sie von neuem anfangen können. Er empfahl ihnen, daß sie dergleichen Personen nicht sogleich aus dem Beichtstuhle fortschicken, sondern daß sie ihnen zärtliche Theilnahme bezeugen, und ihnen ihren unglücklichen Zustand begreiflich machen sollten. Sie sollten sie überzeugen, daß Besserung nicht unmöglich ist, wenn sie nur zur Gnade

Gottes und zum Schutze der seligsten Jungfrau ihre Zuflucht nehmen wollten.

Da aber der Hauptzweck seines Ordens darin bestand, die ärmsten Leute in den Landpfarreien und solche, die in einzelnen Gehöften wohnten, zu unterrichten, so machte er es sich dreißig Jahre lang zur beständigen Beschäftigung, jedes Landstädtchen und Dorf des Königreichs zu besuchen, um die Sünder im Glauben zu unterrichten, Beicht zu hören und dem Volke zu predigen. Wenn er den Ort erblickte, wo die Mission gegeben werden sollte, so betete er die lauretanische Litanei und andere Gebete, um den göttlichen Segen zu erflehen. Sodann ging er nach der Hauptkirche des Ortes, und nachdem er das heilige Sakrament angebetet, bestieg er die Kanzel und lud das Volk durch eine nachdrückliche Rede ein, sich mit der Gnade Gottes die geistlichen Uebungen der folgenden Tage zu Nutzen zu machen.

Jeden Morgen und Abend predigten die Missionäre den Erwachsenen, und hielten Christenlehre mit den Kindern. In den ersten drei Abenden gingen sie mit einem Cruzifixe in den bevölkertsten Straßen umher, und forderten die Einwohner auf, der letzten Dinge zu gedenken und zu kommen, um das Wort Gottes zu hören. Alphons, welcher die Hauptpredigt am Abend hielt, pflegte sich dreimal während der Mission mit einem dicken Stricke zu geißeln; einmal während der Predigt über die Sünde, das andermal während der Predigt über die Hölle und das drittemal bei der Predigt über das Aergerniß. Und wenn die Frauen nach der Abendpredigt die Kirche verlassen hatten, und die Männer allein zurückblieben, so wurde eine Rede über die

Reue an sie gerichtet, um sie aufzumuntern, sich zu geißeln. Nach diesen Predigten wurden drei bis vier weitere Tage mit Reden zugebracht, worin die Prediger bei der Nothwendigkeit des Gebets und bei den Leiden unseres Herrn verweilten, welches Alphons in so rührenden Worten schilderte, daß alle zu Thränen der Liebe und des Mitleids bewegt wurden. Es wurden auch noch andere Predigten, sogenannte Standespredigten gehalten, für Kinder, für unverheirathete Weibspersonen, für Wittwen und für Ehefrauen ꝛc. Die geistlichen Exercitien schlossen mit einer allgemeinen Communion, und nach einer Predigt über die Beharrlichkeit wurde allen der feierliche Segen gegeben. Am letzten Tage der Mission errichtete Alphons, um ein beständiges Andenken an das Leiden unseres Herrn zu hinterlassen, einen Calvarienberg, wie er es nannte, in der Nähe des Dorfes oder der Stadt. Begleitet von vier Genossen, von denen jeder, wie er, ein schweres Kreuz auf den Schultern trug, zog er an den Ort, wo sie aufgerichtet werden sollten, und nachdem sie in den Boden gepflanzt waren, hielt er eine fromme Betrachtung über die Geheimnisse des Leidens Jesu, wodurch alle seine Zuhörer tief ergriffen wurden. Während der Mission mußten seine Priester jeden Morgen sieben Stunden im Beichtstuhle bleiben, mit Einschluß der Zeit für die Messe, und durften ihn nicht verlassen, ohne Erlaubniß des Superior. Es war ihnen verboten, irgend ein Geschenk oder eine Belohnung anzunehmen, und ihr Tisch wurde mit den einfachsten Speisen besetzt, welche die Wohlthätigkeit des Bischofs oder eines der Bewohner gespendet hatte. Seine Erscheinung auf der Kanzel reichte hin, die Gefühle der Frömmigkeit zu er-

wecken, und viele Bekehrungen wurden bewirkt, wenn man seine Haltung auf der Kanzel und seine Geberden nur aus der Ferne sah. In dem Beichtstuhl empfing er Arm und Reich mit demselben liebevollen Mitleiden, und er wußte ihnen so wichtige Beweggründe zur Bekehrung vorzustellen, daß sie nie zögerten, freimüthig alle ihre Sünden zu bekennen, indem sie sich nicht von falscher Scham abhalten ließen, eine augenblickliche Beschämung auszustehen, um dafür ewig dauernde Vergebung und den Frieden der Seele zu erkaufen. Um die guten Folgen der Missionen zu sichern, verlängerte er sie auf fünfzehn ja sogar auf dreißig Tage, bis er eine vollkommene Umwandlung unter dem Volke hervorgebracht hatte, und während seines Aufenthaltes trug er Sorge, fromme Bruderschaften unter den Gliedern der verschiedenen Stände zu bilden, damit durch wechselseitiges gutes Beispiel und Uebungen der Andacht die Wirkung der Mission dauernd gesichert sein möchte. Gott belohnte seinen Eifer mit verschiedenen Wundern; denn eines Tags während der Mission zu Amalfi ging eine Person nach dem Hause zur Beicht, wo Alphons sich aufhielt, und fand ihn da gerade zu der Zeit, als die Predigt in der Kirche begann. Nachdem diese Person ihre Beicht vollendet hatte, ging sie schnurgerade nach der Kirche und fand zu ihrem Erstaunen Alphons in seiner Predigt bereits ziemlich weit vorangerückt. Sie staunte über diesen Umstand; denn sie hatte Alphons verlassen, während er noch die Beichte anderer Personen in seinem Hause hörte, und hatte ihn nicht aus der einzigen Thüre herauskommen sehen, durch die er möglicher Weise auf seinem Wege zur Kirche kommen konnte. Es verbreitete sich daher in der Stadt sogleich das Gerücht,

daß Alphons daheim Beicht hörte und zu gleicher Zeit in der Kirche predigte. Während er gerade über den Schutz der seligsten Jungfrau predigte, und seine Zuhörer aufmunterte, in allen ihren Nöthen voll Vertrauen zu ihr die Zuflucht zu nehmen, rief er plötzlich aus: „Ach ihr seid zu kalt, um zur gebenedeiten Jungfrau zu beten; ich will für euch beten.“ Er kniete nun zum Gebete nieder, die Augen zum Himmel gerichtet, und alle Anwesenden sahen ihn mehr als einen Fuß vom Boden erhoben und nach einer Bildsäule der Muttergottes hingewendet, die in der Nähe der Kanzel stand. Von dem Antlitze unserer lieben Frau ging ein Lichtglanz aus, der sich auf dem Gesichte des verzückten Alphons spiegelte. Dieses Schauspiel währte ungefähr fünf bis sechs Minuten, wobei das Volk ausrief: „Ein Wunder, ein Wunder!“ und Jedermann in Thränen ausbrach. Aber der Heilige stand auf und rief mit lauter Stimme aus: „Freuet euch; denn die seligste Jungfrau hat euer Gebet erhört.“ Bevor die Missionäre die Stadt verließen, sagte Alphons voraus, daß am folgenden Tage ein Erdbeben stattfinden werde, und das Ereigniß bewies die Wahrheit seiner Worte.

Diese apostolischen Arbeiten und Wunderthaten verbreiteten den Ruf der Heiligkeit und Gelehrsamkeit des Heiligen im ganzen Reiche, und der König nebst der höchsten Geistlichkeit beschlossen seine Ernennung zur bischöflichen Würde zu veranlassen. Er wurde zuerst zum Erzbischof von Palermo ernannt, aber durch seine inbrünstigen Gebete und Abtödtungen erlangte er von Gott, daß ihm diese Würde nicht aufgedrungen wurde. Als aber nicht lange nachher das Bisthum von St. Agatha de Goti erledigt

wurde, bestimmte ihn Papst Clemens XIII., weil er selbst seine Verdienste kannte und ohne irgend eine Empfehlung von andern Seiten, für diesen bischöflichen Stuhl. Alphons schrieb dringende Briefe an mehrere seiner Freunde und an den Papst selbst, worin er seine Unfähigkeit, sein vorgerücktes Alter, seine schwache Gesundheit und sein Gelübde vorstellte, außerhalb der Congregation kein christliches Amt anzunehmen und worin er bat, von einer solchen Last verschont zu bleiben. An dem Abend, als er den Brief empfing, war der Papst geneigt, ihm seine Bitte zu gewähren, aber am folgenden Morgen befahl er seinem Sekretär, dem Cardinal Negroni, Alphons zu benachrichtigen, es sei sein ausdrücklicher Befehl, daß er das Bisthum annehmen sollte. Der Cardinal fragte, ob ihm Seine Heiligkeit nicht am vorigen Abend gesagt habe, daß Sie geneigt seien, Alphons seine Bitte zu gewähren? „Dies ist wahr," versetzte der Papst, „aber der heilige Geist hat mir seitdem eingegeben, das Gegentheil zu thun." Sobald Cardinal Spinelli, an welchen der Heilige über die Sache geschrieben hatte, erfuhr, was der Papst gesagt hatte, rief er sogleich aus: „Es ist der Wille Gottes; die Stimme des Papstes ist die Stimme Gottes." Als Alphons den Brief des Cardinal Negroni empfing, neigte er das Haupt und sagte: „Obmutui, quoniam tu fecisti, gloria Patri," legte dann den Brief auf sein Haupt, und wiederholte mehrmals: „Gott will, daß ich Bischof sein soll, und Bischof werde ich sein. Der Papst hat es befohlen und ich muß gehorchen." Die Furcht vor der schweren Verantwortlichkeit und vor den Sorgen seiner neuen Würde zog ihm ein so heftiges Fieber zu, daß man an seinem Leben

verzweifelte. Der Papst wurde sehr betrübt, da er von seiner Gefahr hörte, änderte aber seinen Entschluß nicht. „Wenn er stirbt," sagte er, „so schicken wir ihm unsern apostolischen Segen; wenn er wieder genest, so wollen wir ihn in Rom sehen." Alphons genas, und machte sich sogleich auf den Weg nach Rom. Seine Brüder, über den Verlust eines solchen Vaters schmerzlich bekümmert, wandten sich an den Papst durch die Congregation der Cardinäle für die Angelegenheiten der Bischöfe und der religiösen Orden, und erlangten seine Bestätigung in seinem Amte als Superior des Ordens am 25. Mai des Jahrs 1762.

Bei seiner Ankunft in Rom erfuhr der Heilige, daß der Papst auf's Land gegangen sei, und beschloß daher inzwischen das heilige Haus unserer gebenedeiten Mutter zu Loretto zu besuchen. Jeden Morgen celebrirte er in diesem ehrwürdigen Heiligthume die Messe, und brachte mehrere Stunden in der Betrachtung der Güte und Liebe des ewigen Sohnes Gottes zu, welcher um unsertwillen sich erniedrigte, in jenem armen und niedrigen Hause zu wohnen. Sein Angesicht strahlte von Liebe, während er jeden Gegenstand küßte, welcher der heiligen Familie gehört hatte, und es war eine Quelle der Erbauung und der Andacht für seine Gefährten, seine Inbrunst zu sehen und die Verehrung, die er jenem Heiligthume erwies, das durch die Gegenwart des Gottmenschen geweiht ist.

Er kehrte nach Rom zurück, und wurde von dem Papste und den Cardinälen mit allen Zeichen der Hochachtung und Verehrung empfangen. In der Kirche von St. Maria sopra Minerva wurde er am 20. Juni 1762 in seinem sechsundsechzigsten Jahre zum Bischofe geweiht.

Er machte sogleich Anstalten zur Abreise und verließ Rom, um sich in seine Diözese zu begeben. Einige Tage verweilte er zu Neapel, um die Angelegenheiten seines Ordens in's Reine zu bringen, und machte sich dann auf den Weg nach St Agatha obwol seine Freunde ihm vorstellten, daß es zu dieser Jahreszeit äußerst gefährlich sei, dorthin zu gehen. Er wurde mit großer Freude von dem Volke aufgenommen, das bereits eine hohe Meinung von ihm hatte, wegen dem Rufe der Tugend und Heiligkeit, welcher ihm vorangegangen war.

Er hatte seine Ansichten über die Pflichten der Bischöfe in Führung ihres Amtes in einem kleinen Werke ausgesprochen, das er über den Gegenstand veröffentlichte, und mit dem Muster, das er hierin aufstellte, stimmte sein ganzes übriges Leben genau überein. Er beobachtete die nämliche strenge Armuth in seiner Kleidung, in der Einrichtung seines Palastes, und in seiner Lebensweise, die ihn in der Congregation ausgezeichnet hatte. Die heiligen Gefäße, die er als Bischof gebrauchte, waren von der ärmlichsten Beschaffenheit; man sah wenig Silber darunter und dies Wenige nebst einem Wagen und zwei Maulthieren, die ihm sein Bruder geschenkt hatte, wurde später zur Unterstützung der Armen verkauft. Er schlief, wie vorher auf einem Strohsacke, und seine Zimmer waren so schlecht eingerichtet, daß er, wenn ihn zufällig ein Fremder besuchte, Betten, Leinwand und Silbergeschirr entlehnen mußte. Seine Nahrung bestand aus den geringsten Speisen, und selbst diese besprengte er mit Wermuth und andern bittern Kräutern, so daß die Armen, die haufenweise zu ihm kamen, von dem, was er übrig gelassen hatte, nichts essen mochten.

Er hatte nur wenige Diener, und behandelte sie bei jeder Gelegenheit mit der größten Milde und Freundlichkeit. Seine Abtödtungen schienen an Strenge zuzunehmen und sich zu vermehren, und eines Tags mußte sein Sekretär seine Thüre aufbrechen, und die Geißel seinen Händen entwinden, aus Furcht, die Heftigkeit, womit er sich geißelte, möchte seinen Tod herbeiführen. Einen großen Theil der Nacht brachte er im Gebete zu, nachdem er sich den ganzen Tag mit den Angelegenheiten seiner Diözese beschäftigt hatte. Ein Domherr seiner Kathedrale bat ihn, einige Zeit auszuruhen, bis sich sein Kopfweh verliere; er aber versetzte, wenn er darauf warten wollte, so würde er nie anfangen können; denn seine Kopfschmerzen verließen ihn nie.

In der Erfüllung seiner Hirtenpflichten nahm er sich den wachsamen und unermüdlichen heiligen Carl Borromäus zum Muster. In den dreizehn Jahren, die er Bischof war, verließ er nie seine Diözese, nicht einmal die drei Monate, welche das Concil von Trient gestattet, außer auf kurze Zeit bei drei höchst wichtigen Anlässen, — zweimal in Geschäften seines Ordens, und einmal auf ausdrücklichen Befehl seiner Gewissensräthe, um seiner Gesundheit willen. Er bemühte sich, in seiner ganzen Diözese die Sittlichkeit zu verbessern und den Geist der Frömmigkeit zu wecken, sowol durch private Ermahnungen, als durch seine Predigten und Missionen. Jedes Jahr besuchte er die eine Hälfte seiner Diözese, und hielt vor dem Beginn der Visitation eine neuntägige Andacht mit seinem Volke, um den göttlichen Segen auf seine Arbeiten herabzuziehen. Bei der Visitation weigerte er sich, irgend ein Geschenk anzunehmen, so gering es an Werth sein mochte, indem er

sagte, dies widerstreite den kirchlichen Satzungen. Er hörte die Beicht aller, die zu ihm kommen wollten, und gab dem Volke Christi Unterricht. War Jemand krank, der das heilige Sakrament der Firmung noch nicht erhalten hatte, so eilte er, es ihm in seinem Hause zu spenden trotz Wetter, schlechten Straßen und andern Schwierigkeiten, die ihm im Wege lagen, und er besuchte alle Kranken in ihrer Wohnung, so oft es seine Gesundheit ihm erlaubte. Nie unternahm er etwas, was seine Diöcese betraf, ohne vorher durch inbrünstiges Gebet Gott um Erleuchtung angefleht zu haben, und in Fällen von größerer Wichtigkeit traute er seinem eigenen Urtheile nicht, und suchte Rath bei andern Bischöfen auf die er Vertrauen setzte. Aber am allermeisten war er darauf bedacht, in seinem Clerus den Geist der Frömmigkeit, die Gelehrsamkeit, die Reinheit des Lebens und den Eifer für die Sache der Religion zu vermehren. In dieser Absicht erneuerte er die Verordnungen der Canonen, der Synoden oder seiner Vorgänger in Betreff der Sitten und des Verhaltens der Geistlichen. Er suchte sie zum Muster ihrer Heerden zu machen, und stellte Priester von tadellosem Wandel auf, um ihm über Mängel in Beobachtung ihrer Pflichten Bericht zu erstatten, damit sie sogleich gerügt würden. Alle Candidaten für die Priesterweihe oder für kirchliche Aemter prüfte er sorgfältig. Abgesehen von einem strengen Examen aller, die um die Erlaubniß nachsuchten, Beicht zu hören, unterrichtete er sie mehrere Tage in dem praktischen Theile jener wichtigen Pflicht, und nachdem er diese Erlaubniß ertheilt hatte, mußte der Candidat nach einiger Zeit wiederkommen, und ein zweites Examen erstehen, um die Be-

stätigung der bereits erlangten Erlaubniß zu erhalten. Er führte in allen Theilen seiner Diözese wöchentliche Conferenzen über Fälle aus der Moraltheologie ein, und befahl allen bei schweren Strafen, denselben anzuwohnen. Er selbst wohnte ihnen regelmäßig an, und wenn sein körperliches Befinden ihn an's Bett fesselte, ließ er die Conferenz in seinem Zimmer halten. Zum Gebrauche seiner Geistlichkeit bei ihren Predigten und Erklärungen des sonntäglichen Evangeliums verfaßte er sein Dominicale oder sein Compendium von Predigten auf die Sonntage, und seine Selva oder Materialien zu Predigten und Unterweisungen für Priester bei ihren geistlichen Exercitien und zu ihrer Privatlektüre, womit eine praktische Anleitung für die Abhaltung von Missionen verbunden war.

Mit demselben Fleiße wachte er über die Studirenden der Theologie, und besuchte sein Seminar wöchentlich zweimal, bei welcher Gelegenheit er sich bemühte, in ihren zarten Gemüthern Liebe zur Frömmigkeit und das Verlangen zu wecken, sich ganz Gott zu weihen. Er componirte fromme Lieder, die sie während der Recreationszeit singen sollten, auch durften sie in der Vakanz das Seminar nicht verlassen, damit sie nicht ihren gewohnten Fleiß und ihr regelmäßiges Betragen verlieren möchten, und nicht von dem Geiste der Welt angesteckt würden. Man kann sich leicht denken, mit welchem Eifer er daran arbeitete, die Aergernisse aus seiner Diözese auszurotten, und die Sittlichkeit und Frömmigkeit unter seinen Bisthumsangehörigen zu fördern. Er vertrieb eine Gesellschaft Spieler, damit ihr Treiben seine Heerde nicht verderbe, und mit derselben Festigkeit schritt er gegen alle ein, ohne Rücksicht auf ihren

Rang und Einfluß, die ein ärgerliches Leben führten. Durch seine milde und überzeugende Beredsamkeit bekehrte er viele öffentliche Sünderinnen, und verschaffte ihnen eine Zufluchtsstätte oder den nöthigen Unterhalt, damit die Armuth sie nicht verleite, zu ihren bösen Wegen zurückzukehren; diejenigen aber, die er unverbesserlich fand, vertrieb er aus seiner Diözese. Als er hörte, daß eines dieser Weiber seine Abwesenheit benützt hatte, um zurückzukehren, wurde er schmerzlich betrübt, und als man ihn um die Ursache seines Kummers fragte, erwiderte er: „Weil ich Bischof bin,“ und sogleich, ohne die Gefahr zu achten, welcher seine Rückkehr ihn aussetzte (denn er hatte seine Diözese aus Gesundheitsrücksichten verlassen), kehrte er nach Arienzo zurück, ließ die Frau vor sich kommen, und sprach mit ihr in so beweglichen Worten, daß sie ihm zu Füßen fiel, von diesem Augenblicke an ihr schlechtes Leben aufgab, und sich in ein Zufluchtshaus zurückzog, wo sie ein Muster einer aufrichtigen Bekehrung wurde und ein ganz erbauliches Leben führte.

Der Seeleneifer und die christliche Liebe des heiligen Bischofs war beständig auf den religiösen Unterricht und die sittliche Besserung seiner Heerde gerichtet. Er erbaute Kirchen und und ließ verfallene wiederherstellen, bildete neue Pfarreien und schaffte die nöthigen Mittel herbei zum Unterhalte der Priester, denen er die Besorgung derselben anvertraute. Er führte den löblichen Gebrauch ein, jeden Morgen bei der ersten Messe eine Betrachtung über das Leiden unsers Herrn oder über andere passende Gegenstände vorzunehmen, und verordnete, daß die Aussetzung des hochwürdigsten Gutes nebst lauten Gebeten zu Ehren unsers

darin gegenwärtigen Herrn jeden Abend stattfinden sollte. An den Samstagen unterließ er es nie, das Lob der seligsten Jungfrau zu verkündigen, damit die Herzen aller von Liebe und Andacht zu ihr erglühen möchten. Er führte Bruderschaften unter seiner Heerde ein, als ein Mittel, sie zum häufigen Besuch der Sakramente und zur Anhörung des göttlichen Wortes zu ermuntern, und bewahrte den Geist, in dem sie gestiftet wurden, indem er ihnen häufig predigte. Eines Abends, als er der Bruderschaft zu Arienzo über den Schutz der seligsten Jungfrau predigte, wurde er plötzlich im Geiste verzückt, sein Angesicht leuchtete mit solchem Glanze, daß die ganze Kirche mit ungewöhnlicher Helle erfüllt wurde, und er rief aus: „Seht, die heiligste Jungfrau ist gekommen, um Gnaden unter uns auszutheilen; lasset uns zu ihr beten, und wir werden erhalten, um was wir bitten."

Als Alphons von seinem bischöflichen Stuhle Besitz nahm, beschloß er die zeitlichen Güter desselben so zu verwalten, daß mit Ausnahme der kleinen Summe, die sein eigener Unterhalt und andere nothwendige Ausgaben erforderten, alles übrige den Armen gehören sollte. Er ließ nie Jemand unbefriedigt von seiner Thüre scheiden, und wenn er ausging, war er von Schaaren von Bettlern umringt, denen er allen entweder eigenhändig oder vermittelst anderer irgend eine Unterstützung gab. Ueberdies ließ er durch seine Hausmeister jeden Samstag am Thore seines Palastes unter alle, die um eine Gabe baten, Brod und Geld vertheilen. Aber nicht zufrieden mit diesen öffentlichen Spenden der erbarmenden Liebe, gab er seinen Priestern den Auftrag, ihm genaue Listen aller Personen einzureichen,

die in bedrängten Umständen waren, und sich des Bettelns schämten. Er wies ihnen einen monatlichen Gehalt an, oder schickte ihnen Geld, Leinwand oder andere Bedürfnisse. Er suchte Priester auf, die nicht mehr Messe lesen konnten, oder in äußerster Armuth schmachteten, kranke oder hochbetagte Arme, die nicht mehr im Stande waren zu arbeiten, Wittwen mit großen Familien, oder ihrer Eltern beraubte Waisen, um ihnen beizustehen; mit einem Worte Nothleidende aller Art wurden von ihm unterstützt. Besonders sorgte er für arme Jungfrauen und versah sie mit dem Nöthigen, und wenn sie heiratheten, gab er ihnen Geld zur Aussteuer. Er schickte Geld an die armen Schuldgefangenen in's Gefängniß, oder befreite sie aus ihrer Haft, indem er mit ihren Gläubigern einen Vergleich abschloß. Man fand nach einer Berechnung, daß die Summen, die er auf wohlthätige Werke verwendete, alle Ausgaben seines Hauses, sowie die Gehalte aller seiner Bediensteten bedeutend überstiegen. Die Sporteln seines bischöflichen Gerichtes erließ er allen, die darum baten, und stellte einen Priester auf, um arme Priester und andere Personen vor den gewöhnlichen Gerichtshöfen zu vertheidigen. Diese Ausgaben für wohlthätige Zwecke machten ihn so arm, daß er oft die Mittel borgen mußte, um seine Mahlzeit zu bezahlen, und als einst Jemand sich wegen sieben Dukaten an ihn wandte, um einen Gläubiger zu befriedigen, der ihn ins Gefängniß zu bringen drohte, besaß er nicht einmal eine so geringe Summe und wurde Bürge für die Bezahlung derselben in monatlichen Fristen.

Aber dies war nichts im Vergleich mit seinen wohlthätigen Werken in der großen Theuerung, welche ganz

Italien im Jahre 1764 traf. Da verkaufte er die Maulthiere und den Wagen, die ihm, wie schon erwähnt, sein Bruder gegeben hatte, nebst seinem bischöflichen Ringe und dem goldenen Kreuze. Er beschränkte seine Mahlzeit auf ein wenig Brod und Suppe nebst etwas Obst, und rieth seiner Dienerschaft das nämliche zu thun, um der Armen willen. Da er sonst Nichts mehr hatte, wollte er seinen Chorrock und seine Uhr verkaufen, aber sein Diener stellte ihm vor, daß die letztere zur Eintheilung seiner Zeit nothwendig sei. Er erhielt Vorräthe von Korn von seinem Bruder und von Bohnen von einem Mitgliede seiner Geistlichkeit und vertheilte sie ohne Zeitverlust unter die Armen. Den bürgerlichen Behörden und den Geistlichen und religiösen Genossenschaften empfahl er dringend, Almosen zu geben, und tadelte den Superior eines Klosters strenge, der mit seinen Gaben sparsam gewesen war. Eines Tags fand er sein Zimmer voll armer Leute, die um eine Unterstützung anhielten. „Meine Kinder," sagte er mit Thränen in den Augen, „ich habe Nichts mehr zu geben; ich habe meinen Wagen, meine Maulthiere und Alles verkauft, was ich hatte. Ich habe kein Geld mehr und kann Niemand finden, der mir eines leiht." Bei diesen Worten fingen sie zu weinen an, und nachdem er seine Thränen mit den ihrigen gemischt, zog er sich in ein anderes Zimmer zurück, voll Betrübniß, nicht helfen zu können.

Die ganze Zeit, welche er Bischof von St. Agatha war, war er körperlich sehr leidend, und bei drei verschiedenen Gelegenheiten zog ihm sein Leiden die äußerste Erschöpfung zu, aber dennoch fuhr er fort, alle Pflichten seines Amtes zu erfüllen und für alle Bedürfnisse seiner Diözese

zu sorgen. Der unermüdete Eifer, womit er die Wohlfahrt seiner Heerde zu befördern suchte, trieb ihn an, jeden Morgen während einer neuntägigen Andacht zu predigen, die im Monat August gefeiert wurde, um bei einer großen Dürre Regen zu erflehen. Diese Aufregung nach langer Krankheit, die Hitze der Jahreszeit und seine natürliche Schwäche zogen ihm einen allgemeinen Rheumatismus zu, welcher die Bewegung aller seiner Glieder lähmte und seinen Kopf dergestalt krümmte, daß er weder Messe lesen, noch bequem niederliegen konnte. Man fand nach seinem Tode, daß die sechs Rückenwirbel des Nackens nebst der darüber befindlichen Knorpel ein einziges festes Bein geworden waren. Allein nach einigen Monaten heftiger Schmerzen verließ ihn das Fieber, welches den Rheumatismus begleitet hatte, und es heilte eine Wunde, die durch die Krümmung des Kopfes hervorgebracht worden war, und von der man glaubte, sie werde wahrscheinlich in einen Brand ausarten, der in kurzem seinen Tod herbeigeführt hätte; aber sein Kopf hing in den noch übrigen siebenzehn Jahren seines Lebens dergestalt auf seine Brust herab, daß er nicht mehr als einige Tropfen auf einmal trinken konnte und folglich unfähig war, Messe zu lesen. Dennoch fuhr er fort zu predigen und dem Examen der Candidaten für die Priesterweihe oder für die Erlaubniß Beicht zu hören, sowie den Conferenzen seiner Geistlichkeit anzuwohnen. Nach einiger Zeit jedoch folgte er dem Rathe einiger gelehrten Theologen, die ihm sagten, daß er wohl Messe lesen und den Kelch empfangen könne, sitzend und assistirt von einem Priester in Stola und Chorhemd; den Rath anderer aber, die wünschten, daß er sich an den Papst um

die Erlaubniß wende, durch eine Röhre den Inhalt des Kelches zu empfangen, weigerte er sich anzunehmen, indem er sagte, daß er lieber gar nicht Messe lesen, als um eine Auszeichnung bitten wolle, die dem Papste allein vorbehalten sei.

Schon lange hatte er gewünscht, dem bischöflichen Amte zu entsagen, zu dessen Annahme ihn der Gehorsam allein vermocht hatte. Er berieth sich mit mehreren einsichtsvollen und gelehrten Personen, und schrieb mit ihrer Zustimmung an den Papst Clemens XIII., welchem er die Gründe vortrug, die ihn bewogen, die Bitte zu stellen, aber der Papst erwiderte, daß schon sein Name hinreichend sei, um seine Diözese in Ordnung zu halten. Ein ähnliches Gesuch richtete er an den darauffolgenden Papst Clemens XIV., der die Antwort gab, ein einziges Gebet, das er zum Besten seiner Diözese von seinem Bette aus verrichte, sei in den Augen Gottes mehr werth, als tausend Visitationen. Er fuhr deshalb fort, seine Diözese zu verwalten, indem er, wie er sich ausdrückte, auf den nächsten Papst wartete, um ihn von seinem Hirtenamte zu befreien. Am 21. September 1774 fiel er in einen sanften Schlaf und blieb darin bis zum folgenden Tag, als er plötzlich mit seiner Glocke schellte. Seine Diener eilten voll Schrecken herbei und fragten ihn nach seinem Befinden; denn er habe schon zwei Tage nichts gegessen oder gesprochen. „Allerdings," versetzte Alphons, „aber wisset ihr nicht, daß ich unterdessen dem Papste beigestanden bin, der soeben gestorben ist?" In einigen Tagen erfuhr man, daß Clemens XIV. gerade zu der Stunde des Tages gestorben war, als Alphons seine Diener gerufen hatte, um ihnen zu sagen, daß

derselbe todt sei. Er schickte nun ein demüthiges Schreiben an Pius VI., sobald er von seiner Wahl hörte, und empfing nach einiger Zögerung eine günstige Antwort, worin der Papst die Umstände bedauerte, die den Heiligen zwangen, auf sein Amt zu verzichten, und worin er sagte, daß er seine Verzichtleistung annehme, wegen der triftigen Gründe, die er vorgebracht habe. Sobald der Heilige das Schreiben des Papstes erhielt, rief er aus: „Gott sei gepriesen; denn Er hat einen Berg von meinen Schultern genommen." In seiner Bittschrift hatte er um keine Pension gebeten, aber der Papst wies ihm eine jährliche Pension von achthundert Dukaten auf die Einkünfte seines Bisthums an. Er brachte die Angelegenheiten seiner Diözese in Ordnung und zog sich Ende Juli 1775 mitten unter den Wehklagen seiner Heerde nach dem Hause seines Ordens zu San Michaele de Pagani zurück, indem er, als er die Treppen hinabstieg, ausrief: „Gloria Patri! Dies Kreuz, das ich auf meiner Brust trage und das so schwer war, als ich die Treppen des bischöflichen Palastes hinaufstieg, ist jetzt leicht geworden, ganz leicht."

Die Väter des Hauses hatten ihm ein Zimmer einrichten lassen, aber er bat, wie die übrigen Brüder leben zu dürfen, und fügte sich in allen Stücken, soweit es seine Gesundheit erlaubte, in die Regel des Ordens, wie wenn er nur ein einfacher Ordensmann gewesen wäre. Er beachtete dieselbe strenge Armuth, um die Mittel zu haben, die Armen zu unterstützen, gegen die er stets das nämliche zarte Mitleid zeigte, das ihn zum Vater der Armen in seiner Diözese gemacht hatte. Trotz seinen körperlichen Leiden predigte er jeden Samstag und Sonntag in der

Kirche von St. Michael sowie in andern benachbarten Orten, zur Erbauung aller, die ihn hörten, und fuhr in demselben Geiste des Eifers für das Heil seines Nächsten fort, geistliche Werke zu ihrem Unterrichte zu verfassen und herauszugeben. Eines derselben mit dem Titel: „Die wunderbare Leitung der göttlichen Vorsehung in Rettung der Seelen mittelst Jesu Christi“ widmete er dem Papste Pius VI., der ihm einen Brief schrieb, in welchem er, wie er sagte, mehr dafür danke, als wenn er ihm jene Gaben dargebracht hätte, auf welche die Welt den größten Werth legt. Er ermuthigte die Missionäre seiner Congregation in ihren Arbeiten, unterstützte dieselben durch seine Gebete und empfand nie eine größere Freude, als wenn er erfuhr, daß die Mission guten Erfolg gehabt habe.

Vom 9. November 1779 an konnte er nicht mehr Messe lesen und mußte sich deshalb bis an seinen Tod damit begnügen, jeden Morgen die heilige Communion zu empfangen. In jeder andern Hinsicht fuhr er fort, die nämliche strenge Abtödtung sowol im Maße, als in der Beschaffenheit seiner Nahrung zu beobachten, indem er alles von seinem Tische entfernte, was nicht, wie er sich auszudrücken pflegte, der Nahrung der Armen gleichkam, d. h. was nicht ganz unschmackhaft war. Sein Beichtvater, dem er in allen Stücken gehorchte, verbot ihm, seine gewöhnlichen Geißlungen und andere fleischliche Abtödtungen vorzunehmen, und er gab deshalb insgeheim die Schachtel, welche seine Bußwerkzeuge enthielt, seinem Diener, um sie zu vernichten. Es gefiel Gott, seine Tugend den härtesten Prüfungen zu unterwerfen. Er wurde von heftigen Versuchungen wider den Glauben angefallen. Diese Zweifel beunruhigten

ihn sogar im Schlafe. Nicht minder schmerzlich waren die Qualen, die er in Folge von Zweifeln und Gewissensscrupeln ausstand, so daß er oft noch spät in der Nacht nach einem seiner Gewissensräthe sandte, oder er schrieb seine Zweifel auf ein Stück Papier, und schickte es durch den Laienbruder, der bei ihm wachte, an seinen Beichtvater. Aber in dem Augenblicke, da er seinen Befehl empfing, seinen Geist ruhen zu lassen, wurde er vollkommen still und ruhig; denn er hatte schon in seinem Buche mit dem Titel: „Die Ruhe scrupelhafter Seelen" den Satz aufgestellt, daß in solchen Fällen die einzige Vorschrift der vollkommene Gehorsam gegen einen klugen und erfahrenen Beichtvater sei. Er unterwarf sich in allem, selbst in Punkten von geringer Wichtigkeit seinem Beichtvater und den Obern des Hauses, in welchem er wohnte, so daß sein ganzes Leben ein Muster des Gehorsams war.

In den letztern Jahren seines Lebens wurde er von Taubheit befallen, und verlor beinahe ganz das Gesicht, auch litt er an einem Bruche, der ihm beständig die heftigsten Schmerzen verursachte. Er konnte nicht niederliegen, sondern man mußte ihn mit Kissen aufrecht erhalten, damit er ein wenig Ruhe genießen konnte. Als seine Krankheiten zunahmen, antwortete er denen, die nach seinem Befinden fragten: „Der Tod ist mir nahe, aber ich habe kein Verlangen, als Gott allein, Gott allein, Gott allein!" In seinen körperlichen Leiden, wie in geistigen Qualen war er das vollkommene Abbild des Vorbildes, das er bereits zum Unterrichte anderer entworfen hatte. In seinem Buche „die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes" hatte er jene Geduld, womit er seine eigenen Leiden ertrug, als die höchste Tugend dargestellt.

Ebenso suchte er in seiner Seele den lebendigsten Glauben an die Lehren und Geheimnisse unserer heiligen Kirche zu erwecken, wie er andere in seinen Schriften hiezu ermuntert hatte; z. B. in seinem Buche: „Die Wahrheiten des Glaubens und der Triumph der Kirche, oder die Geschichte der Irrlehrer," das er gegen die falschen, politischen und religiösen Grundsätze der Deisten und Materialisten des vorigen Jahrhunderts verfaßte; ferner in seinem dogmatischen Versuche gegen die angeblichen Reformatoren, der eine Vertheidigung der Dekrete des Concils von Trient in Bezug auf die kirchliche Lehre enthält, und in seinen „Siegen der Martyrer," deren Beispiel er vorhält, um die Gläubigen zu ermuntern, standhaft zu bleiben, und bereitwillig für den Glauben zu sterben. Mit gleichem Eifer suchte er durch seine Schriften und Predigten und noch mehr durch sein Beispiel in den Herzen aller einen lebendigen Glauben und eine glühende Andacht zu unserm Herrn im heiligen Sakramente zu entzünden. Zuweilen pflegte er, wie wenn er im Entzücken seiner Liebe Jesum mit den leiblichen Augen schaute, auszurufen: „Blicket Ihn an, seht, wie schön Er ist, liebet Ihn!" Um diese Liebe über die ganze Welt zu verbreiten, gab er seine Besuchungen des heiligsten Altarssakraments auf jeden Tag des Monats heraus. Als er an einem Charfreitag wegen seines körperlichen Befindens dieses große Unterpfand der göttlichen Liebe nicht empfangen konnte, wurde er dergestalt betrübt, daß ein heftiges Fieber über ihn kam, welches, ob ihm gleich Blut entzogen wurde, nicht nachließ, bis er am folgenden Tage die Communion empfangen hatte. Er drückte seine innige Liebe zum Leiden Jesu Christi in sei-

nen Predigten und in seinen drei Werken aus, die den Titel führen: „Betrachtungen über das Leiden Christi,“ „die Liebe der Seelen“ und „die feurigen Pfeile,“ und empfahl seinen Missionären, dem Volke öfters über das Leiden Jesu zu predigen, da dies ein wirksameres Mittel sei, dauernde Bekehrungen der Sünder hervorzubringen als die schrecklicheren Betrachtungen über die Gerichte Gottes, weil, wie er hinzusetzte, das, was die Liebe nicht vermag, die Furcht nicht zu Stande bringen wird, und wenn eine Seele an dem gekreuzigten Jesus hängt, so findet die Furcht in ihr keinen Platz mehr. Um die Liebe zu Jesus in seiner Kindheit zu verbreiten, was eine seiner Lieblingsandachten war, verfaßte er seine neuntägige Andacht für Weihnachten. Er predigte auch mit außerordentlicher Inbrunst über die Andacht zum heiligen Herzen Jesu, und verschaffte sich die Erlaubniß, die Feier dieses Festes in seiner Diözese einführen zu dürfen. Wir haben bereits von seiner innigen Liebe zur Mutter Gottes gesprochen. Eines Tags drückte sein Beichtvater sein Vertrauen aus, daß sie ihm erscheinen werde, wenigstens in der Stunde seines Todes, wie sie manchen ihrer Diener oft erschienen sei. Da erwiederte ihm Alphons: „Als ich noch jung war, unterhielt ich mich oft mit der seligsten Jungfrau, und sie leitete mich in allen Angelegenheiten des Ordens.“ Sein Beichtvater fragte ihn wiederholt, was sie ihm gesagt habe, aber seine einzige Antwort war: „Sie hat mir so viele süße Dinge gesagt.“ Er erklärte die heilige Jungfrau zur Beschützerin seines Ordens und suchte die Andacht zu ihr auf alle Weise zu befördern, als ein mächtiges Mittel, die göttliche Gnade zu erlangen. Die Protestanten, sagte er,

stellen die Andacht zu Maria als eine Beleidigung Gottes dar, läugnen ihre Macht und bestreiten ihre kräftige Fürbitte; aber es ist unsere Pflicht, zum Nutzen unserer Zuhörer zu zeigen, wie mächtig sie bei Gott ist, und wie sehr es Ihm gefällt, wenn Er sie geehrt sieht." Diesen Gefühlen der Andacht zu ihr gab er einen Ausdruck in „seinen Herrlichkeiten Mariens." Nach ihr hegte er eine besondere Andacht zu ihrem reinen Bräutigam, dem heiligen Joseph, und auch zur heiligen Theresia, deren Namen nebst denen Jesu und Mariens er an die Spitze alles dessen setzte, was er schrieb. Als einen Beweis seiner tiefen Verehrung für den Papst, das sichtbare Haupt der Kirche, den Statthalter Christi auf Erden, brauchen wir nur zu erwähnen seine „Vertheidigung der höchsten Gewalt des Papstes gegen Justin Febronius, welches Buch er verfaßte, um die jansenistischen Meinungen zu widerlegen, welche dieser Schriftsteller vorbrachte. In derselben Absicht schrieb er drei andere lateinische Abhandlungen; die erste beweist und vertheidigt die Unfehlbarkeit des Papstes in seinen Entscheidungen über den Glauben und die Moral; die zweite stellt sein Supremat sowol über ökumenische als über andere Concilien fest; in der dritten, die den Titel führt: „Ueber das rechtmäßige Verbot und die Vernichtung schädlicher Bücher," behauptet er das Recht des Papstes, die Lektüre von Büchern, die dem Glauben und der Sittlichkeit gefährlich sind, zu verbieten, und widerlegt die Meinung derjenigen, die eine solche Lektüre für erlaubt halten. „Ich bin bereit," schreibt er, in einem seiner Briefe, „mein Blut in der Vertheidigung des päpstlichen Supremats zu vergießen;

denn, fällt dieser weg, so hat es mit der Autorität der Kirche ein Ende." „Ohne diesen höchsten Richter," sagt er bei einer anderen Gelegenheit, „für die Entscheidung von Controversen ist der Glaube verloren. Einen solchen Richter besitzen die Irrgläubigen nicht, und dies ist es, was unter ihnen Verwirrung und verschiedene Ansichten hervorbringt; denn jeder ist da selbst Richter."

Mit welcher festen Hoffnung rief er nicht aus: „Mein Jesus, du bist für mich gestorben; dein Blut ist meine Hoffnung und all mein Heil." Auf diesem Vertrauen in die Barmherzigkeit Gottes ruhte er wie auf einem Rettungsanker, bei seinen innerlichen Zweifeln und Versuchungen, sowie bei allen Schwierigkeiten, womit er zu kämpfen hatte, um sich von der Welt loszureißen und seinen Orden zu stiften und fest zu begründen, trotz seiner Armuth und der Bosheit seiner Feinde. Von seiner innigen Liebe gegen Gott brauchen wir nicht zu sprechen. In seiner „Uebung der Liebe Gottes" schilderte er jene göttliche Liebe, worin sein ganzes Leben wurzelte, und von seiner Nächstenliebe wird es genügen, zu den bereits gegebenen Beweisen noch zu bemerken, daß er für jeden Tag der Woche irgend eine besondere Classe seiner Nebenmenschen bestimmte, für die sein Orden Gebete aufopfern mußte. Die Glocke mußte in allen ihren Häusern jeden Abend geläutet werden, um die Bewohner zur Abbetung des Psalms De profundis für die Seelen im Fegfeuer zusammenzurufen, denen der Heilige während seines ganzen Lebens durch Gebete, Abläße und Abtödtungen und namentlich dadurch zu Hülfe zu kommen suchte, daß er für sie das heilige Meßopfer darbrachte. Ein anderer Beweis von seinem Geiste des

Friedens und seiner Nächstenliebe ist die Thatsache, daß er, obgleich von Natur hitzig und zum Zorne geneigt, sein Temperament so beherrschte, daß die bittersten Vorwürfe und Beleidigungen ihn nie bewegen konnten, eine harte Antwort zu geben. Seine Demuth kam seinen übrigen Tugenden gleich. Wenn seine Freunde mit ihm von den Bekehrungen sprachen, die er bewirkt, und von der guten Ordnung, die er in seiner Diözese eingeführt hatte, unterbrach er sie und schrieb alles Gott zu. Einer seiner Freunde ging einst zu ihm ins Zimmer, und sah ihn da über den Fußboden erhoben, während seine Arme nach dem Bilde Jesu und Mariens ausgestreckt waren; aber sobald der Heilige ihn bemerkte, wurde er schamroth und sagte zu ihm: „Was, du bist hier? Ich bitte dich, dies gegen Niemand zu erwähnen.“ Ebenso suchte er ein Wunder geheim zu halten, das er gewirkt hatte, indem er einem Knaben die Sprache gab, der vorher nie ein Wort hatte sprechen können. Der Heilige machte das Zeichen des Kreuzes über seine Stirne und gab ihm ein Bild der Muttergottes zu küßen, indem er ihn zugleich fragte, wen das Bild vorstelle, und er antwortete augenblicklich: „Die seligste Jungfrau.“

Während der Uebung dieser Tugenden und dieser Wunderthaten kam der heilige Mann dem Schluße seiner irdischen Laufbahn nahe.

Am 13. September 1786 sagte er zu einem Carmelitenpater, der ihn jedes Jahr in diesem Monat zu besuchen pflegte: Pater Joseph, nächstes Jahr wirst du mich todt finden, und wir werden einander in diesem Leben

nicht mehr sehen, bete für mich zu Gott und zu Unserer Lieben Frau von den sieben Schmerzen." Am 18. Juli des folgenden Jahres wurde er zu seinen gewöhnlichen Leiden hin noch von einer heftigen Ruhr und einem hitzigen Fieber befallen, so daß er sein Ende deutlich vor Augen sah. Es gefiel Gott, ihn von seinen gewöhnlichen Scrupeln und Gewissensängsten zu befreien, damit er in Frieden aus der Welt scheiden könnte. Er beichtete häufig in seiner Krankheit und empfing das heilige Abendmahl jeden Morgen. Seine Ordensbrüder wachten abwechselnd bei ihm. Am 23. jenes Monats hielt man es für nothwendig, ihm das heilige Sakrament der letzten Oelung zu reichen, und zwei Tage darauf empfing er die letzte Wegzehrung, mit solcher Inbrunst und Sehnsucht, Unsern lieben Herrn in sich aufzunehmen, daß er jeden Augenblick wiederholte: „Gebt mir den Leib Jesu Christi; wann wird Jesus kommen? Gebt mir Jesus Christus!" Und als der Priester ihm das heilige Sakrament brachte, rief er in der Fülle seiner Freude aus: „Komm, mein Jesus!" Darauf brachte er lange Zeit in tiefer Betrachtung und in Akten der Danksagung zu. Seine Ordensbrüder baten ihn, ihnen seinen Segen zu geben und für sie zu Gott zu beten. Da erhob er seine Hand und segnete sie mit den Worten: „Möge der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes auf euch herabkommen und allzeit bei euch bleiben!" Er segnete sodann alle Häuser und Väter seiner Congregationen, die Hauptstadt und seine frühere Diözese, und setzte mit feierlichem Ernste hinzu: „Ich segne die Väter dieses Königreichs und der päpstlichen Staaten, den König und alle Generale, Mini-

ster und Richter, welche die Heiligen anrufen und gerecht handeln sollen."

Vier Tage vor seinem Tode wurde er von so heftigen Convulsionen ergriffen, und der schon erwähnte Brand hatte dergestalt zugenommen, daß er den Gebrauch seiner Sprache verlor, aber er fuhr dennoch fort, den Gebeten seiner Ordensbrüder, die sie ihm vorlasen, im Geiste zu folgen, und öffnete seinen Mund mit großer Freude, um das heilige Sakrament zu empfangen.

Als die heiligen Namen Jesu und Mariens ausgesprochen wurden, schien er neue Kräfte zu erlangen, und als man ihm am Tage vor seinem Tode ein Bild der Mutter Gottes brachte, schlug er seine Augen auf und richtete sie auf diejenige, welche er immer als seine Mutter verehrt und geliebt hatte, und sein Angesicht strahlte vor Rührung und Wonne. Bald darauf fiel er in die letzten Züge, blieb aber so ruhig und stille, daß die Väter, die ihn umstanden, nicht bemerkten, daß er demnächst seinen letzten Athem aushauchen werde. Während seine Ordensbrüder für ihn andächtige Gebete verrichteten und dabei reichliche Thränen vergoßen, drückte er das Crucifix und das Bild der Muttergottes fest an seine Brust, und ging so in die Herrlichkeit Jesu und in den Frieden der Heiligen ein am Mittwoch den 1. August des Jahres 1787, in einem Alter von 90 Jahren, 10 Monaten und 5 Tagen.

Am folgenden Tage wurde sein Leib mit außerordentlicher Pracht in der Kirche von St. Michael de Pagani begraben, unter den Thränen und Wehklagen der Stadt Nocera und des ganzen Königreichs Neapel. Es gefiel Gott, die Glorie, zu welcher er seinen Diener erhoben

hatte, durch eine Vision zu offenbaren, womit Er eine Theresianerin in der Diözese von Melfi begnadigte. Sie betete eben im Chore ihres Klosters; da hörte sie eine klare und deutliche Stimme, die ihr befahl, ihrem Beichtvater zu sagen, daß sie den ehrwürdigen Alphons Liguori gesehen habe, umgeben von himmlischem Glanze. Sie erwiederte: „Ich sehe Niemand," aber sogleich darauf sah sie, wie sie selbst zweimal eidlich bezeugte, den Diener Gottes in einer Kugel von glänzendem Lichte, womit „ich," wie sie sagte, „kein Licht in dieser Welt vergleichen kann; aber, soweit ich es zu beschreiben vermag, erschien es wie eine hellstrahlende Sonne, die sich im reinsten Krystalle spiegelt, und der heilige Bischof war so freudig und so schön, daß sein Fleisch dem weißesten Elfenbeine glich, und meine Seele verging gleichsam vor Wonne." Der Heilige gab ihr manche Ermahnungen zu ihrer geistlichen Leitung, und schloß mit den Worten: „Tochter, erhalte dich stets in der Reinheit des Herzens, und laß dein Herz immer von Gott allein erfüllt sein. Es sei immer bereit, um Seinetwillen zu leiden, so viel es Ihm beliebt, und weile allzeit auf Erden, wie wenn es nicht auf derselben wäre."

Der Ruf von der Heiligkeit und den Wundern des Dieners Gottes bewog viele fromme Personen, bei der Congregation der Riten die Bitte zu stellen, daß sein Name in das Verzeichniß der Heiligen aufgenommen werden möchte. In den Processen, die in Folge dieser Bitte vorgenommen wurden, werden viele Wunder erwähnt; da aber die Zahl derselben zu groß ist, um sie an diesem Orte anführen zu können, so begnügen wir uns, nur diejenigen zu erzählen, welche von der heiligen Congregation der Riten

approbirt worden sind. Magdalena de Nunzio von Raino bei Benevent litt im Jahre 1790 an einem Abscesse an der linken Brust. Ein Chirurg machte einen Einschnitt, um den Eiter herauszulassen, damit kein Brand entstehen möchte. Es lief eine bedeutende Menge Eiter heraus, allein der Brand, der sich bereits gebildet hatte, fuhr fort, das Fleisch rings um das Geschwür herum wegzufressen, so daß die Wunde immer tiefer und es nöthig wurde, den größern Theil der Brust wegzuschneiden. Da sie aber schnell schlechter wurde, so rieth der Chirurg, ihr die Sterbsakramente zu reichen. Am Abende jenes Tages besuchte sie eine ihrer Nachbarinen, und brachte ein Bild des Heiligen mit, nebst einem Stückchen seines Gewandes. Auf ihren Rath empfahl sich die Kranke dem heiligen Alphons, legte das Bild auf die Wunde und verschluckte einige Fäden der Reliquien im Wasser. Sie fiel sodann in einen ruhigen Schlaf, und als sie am Morgen erwachte, fand sie zu ihrem größten Erstaunen, daß sie vollkommen geheilt und ihre ganze Brust wiederhergestellt war, selbst jener Theil der weggeschnitten worden war; auch empfand sie später nie mehr einen Schmerz an dieser Stelle. — P. Franz Ottojano, aus dem reformirten Franziskanerorden, wurde von heftigen rheumatischen Schmerzen befallen, womit Fieber und Blutspeien verbunden war, welches täglich zunahm, bis die Aerzte endlich erklärten, er habe die Auszehrung im höchsten Grade und nicht mehr lange zu leben. In diesem elenden Zustande und während er täglich den Tod erwartete, empfahl er sich inbrünstig dem Schutze des Heiligen, der einige Tage vorher gestorben war, und legte eine Reliquie von ihm auf die Brust,

indem er sagte: „Wenn du wirklich im Himmel bist, so befreie mich von diesem Tode.“ Sobald er die Worte gesprochen hatte, fiel er in einen ruhigen Schlaf, und erwachte vollkommen gesund zur Verwunderung seiner Freunde die ihn bereits für todt gehalten hatten.

Die Congregation der Riten ließ im Jahre 1796 den Proceß seiner Seligsprechung aufnehmen, und entschied am 14. Mai 1802, daß damit ohne Gefahr fortgefahren werden könne, da der Cardinal-Berichterstatter erklärte, daß die Theologen, welche seine Manuscripte und gedruckten Werke prüften, nichts Verwerfliches darin gefunden hätten. Der Einfall der Franzosen in Italien unterbrach den weitern Fortgang des Processes, aber am 15. September 1816 veröffentlichte Pius VII. feierlich das Breve seiner Seligsprechung.

Der heilige Franz von Hieronymo S. J.

1642—1716.

Die Lebensbeschreibungen außerordentlicher Menschen haben immer die Aufmerksamkeit der Menschheit auf sich gezogen; denn sie decken die Triebfedern ihres Handelns auf, stellen uns die Grundsätze ihres Betragens vor und zeigen uns darin zugleich das Maß unserer sittlichen Kräfte. Sie sind das Buch für Alle, die nach Vortrefflichkeit streben, die Karten, auf welchen die Wege der Tugend verzeichnet sind, und welche uns die Untiefen und Sandbänke des Lasters

andeuten; die Erinnerungen, die uns in den Stand setzen, aus dem guten oder bösen Beispiele, aus dem günstigen oder schlechten Erfolge derjenigen Nutzen zu ziehen, die uns auf der Reise durchs Leben vorangegangen sind, und gewiß ziehen wir diesen Nutzen aus keinem Leben so augenscheinlich, als aus den Geschichten jener berühmten christlichen Helden — der Heiligen Gottes. Jenes Sittengemälde, das in dem Leben von Kriegern, Staatsmännern und Philosophen oftmals verdunkelt oder befleckt ist, wird uns in der Biographie heiliger Menschen klar und fleckenlos überliefert. Wie in einem Spiegel sehen wir in ihrem Leben die glänzenden Eigenschaften, die den wahren Christen zieren sollen.

Der Martyrer vergießt sein Blut nur einmal und ist dann auf ewig erhöht; was für ein Lohn wird also für den Missionär bereit sein, der, während er vor Begierde brennt, für den Glauben zu sterben, dennoch zufrieden ist, zur größern Ehre und Verherrlichung Gottes und zum Nutzen seines Nächsten, zu leben? Wer daher den Geist des christlichen Eifers in sich aufnehmen und die Künste der Weisheit kennen lernen will, die nothwendig sind, um die Seelen zu leiten, sollte die Laufbahn jenes außerordentlichen Mannes zum Gegenstande seiner aufmerksamen Betrachtung machen, dessen Tugenden und Thaten in der Skizze verzeichnet sind, die wir hier davon bieten.

In jenem Theile des Königreichs Neapel, welcher gewöhnlich Terra d'Otranto genannt wird, brachte ein kleines Dorf in der Nähe von Tarent den heiligen Franz von Hieronymo hervor. Dieses Ereigniß, das bestimmt war, einen so wichtigen Einfluß auf sein Vaterland auszuüben, fand am 17. December 1642 statt. Seine Eltern, Johann Leonhard

von Hieronymo und Gentilesca Gravina zeichneten sich weniger durch die angesehene Stellung aus, die sie in der Gesellschaft einnahmen, als durch ihre Tugenden und die vortreffliche Erziehung, die sie ihren Kindern gaben, von denen sie eilf besaßen, unter welchen Franz das älteste war.

Aber nicht nur war die Tugend das Erbtheil unsers Heiligen und gleichsam das natürliche Gewächs seiner Seele, sondern sie entwickelte sich darin schon frühzeitig mit aller Macht. Ein Verstand, der über seine Jahre ging, eine freundliche Unterwürfigkeit und ein bereitwilliger Gehorsam gegen seine Eltern, eine jungfräuliche Sittsamkeit und eine glühende Liebe zum Gebet und zu frommer Zurückgezogenheit, zeichneten die Kindheit des Heiligen aus, und verriethen seine künftige Größe und Heiligkeit. Aber besonders trat an ihm seine werkthätige Liebe zu den Armen hervor, und er konnte in Wahrheit mit Job sagen: „Von meiner Kindheit an wuchs das Mitleid mit mir auf.“ Er hatte nicht das Herz, einen Bettler fortzuschicken, ohne ihm etwas zu reichen, sondern theilte allen, die seine Mildthätigkeit ansprachen, Geld, Lebensmittel oder Anderes mit, was er sonst bei Handen hatte. Wie wohlgefällig Gott diese seine Freigebigkeit war, wurde durch ein außerordentliches Wunder geoffenbart. Eines Tages ertappte ihn seine Mutter über einem frommen Diebstahl, als er eben einige Brodlaibe wegtragen wollte, die zur Haushaltung gehörten, um sie unter die Armen auszutheilen. Die Mutter verwies ihm dieses, da ihre Umstände eine so großartige Mildthätigkeit nicht wohl ertragen konnten, und verbot ihm, es ferner zu thun. Der Knabe antwortete mit glühender Wange, aber mit einem Auge, das voll Vertrauen auf

Gott strahlte: „Glaubst du, Mutter, daß Almosengeben uns jemals arm machen werde? Schau nach dem Schranke und du wirst dich selbst überzeugen.“ Hierauf schaute sie, und siehe! es fehlte nicht ein Laib. Sie fiel ihm daher mit Thränen um den Hals, widerrief ihr Verbot und ließ ihn ungehindert austheilen, was das Haus enthielt.

In dem gehörigen Alter wurde der fromme Knabe zu den Sakramenten der Buße und des Altars zugelassen. Von diesem Augenblicke an nahm sein Hunger und Durst nach dem heiligen Mahle immermehr zu, trieb ihn an, so oft als möglich daran Theil zu nehmen, und nährte in ihm jene Liebe zum Herrn, die ihn beständig in der innigsten Vereinigung mit dem Bräutigam der Seelen erhielt. Seine frommen Eltern ließen es sich angelegen sein, die außerordentlichen Talente auszubilden, womit Gott ihn gesegnet hatte, indem sie ihm einen frühzeitigen Unterricht verschafften. Er lernte die Anfangsgründe der lateinischen Sprache, die er sich mit überraschender Leichtigkeit aneignete, und die Wahrheiten der Religion begriff er so schnell und behielt sie so richtig, daß er schon in seinen zarten Jahren seine apostolische Laufbahn damit begann, daß er die Kinder von seinem eigenen Alter in ihrem Katechismus unterrichtete. Unsere Seelen beginnen bei Zeiten sich nach ihrer künftigen Bestimmung zu bilden und jene Eigenschaften zu entwickeln, die dem Stande angemessen sind, den sie nach dem göttlichen Willen im Leben einnehmen sollen. Der künftige Soldat zeigt eine Liebe zu den Waffen und kriegerischen Werkzeugen, freut sich an Scheingefechten und ist geschickt, darin den Sieg zu gewinnen; der künftige Künstler setzt seine verwunderten Eltern durch irgend ein kindisches

Spiel in Erstaunen, wodurch er seine Geschicklichkeit entfaltet, allerhand Gegenstände nachzubilden; der kleine Redner fängt an, eine jugendliche Schaar von Zuhörern um sich zu sammeln, und der künftige Geistliche offenbart seinen Beruf durch eine Liebe zu Altären und zu Kirchen-Ornamenten, und durch seine Freude, als Ministrant in der Kirche zu dienen. So war es mit unserm Heiligen; deshalb beschlossen seine Eltern, ihn wie einen zweiten Samuel Gott zu weihen. An dem Orte, wo sie wohnten, ist eine fromme Congregation, die von Don Thomas Caracciolo, Erzbischof von Tarent errichtet wurde und unter dem Schutze des heiligen Cajetan steht. Es ist eine Gesellschaft von frommen Geistlichen, die nicht durch förmliche Gelübde gebunden sind, deren einziger Zweck aber darin besteht, ihr eigenes Heil und das ihres Nächsten zu fördern. In diese heilige Genossenschaft erhielt Franz die Aufnahme und wurde bald ein Muster der Tugend. Seine Frömmigkeit war die Verwunderung und das Gespräch Aller, und der Superior beschloß, seine ausgezeichneten Eigenschaften zu benützen, indem er ihn dazu bestimmte, die Kinder zu katechisiren und die Kirche in Ordnung zu halten. Diese Aufgabe erfüllte er so vortrefflich, daß er in Folge einer Vorstellung bei dem Erzbischofe zugelassen wurde, um von seinen Händen die Tonsur zu empfangen.

In seinem sechzehnten Jahre schickten ihn seine Eltern nach Tarent, um in den Schulen der Gesellschaft Jesu Philosophie und Theologie zu studiren. Hier gewann ihm sein musterhaftes Betragen die Achtung und Liebe seines ehrwürdigen Erzbischofs, der sich immermehr von seiner Würdigkeit überzeugte, und ihn nach und nach zu den

niedern Weihen eines Subdiakon und Diakon beförderte. Mit Einwilligung seiner Eltern ging er nun nach Neapel, um das kirchliche und bürgerliche Recht zu studiren, während er zu gleicher Zeit das Studium der Theologie fortsetzte. Er wurde von seinem Bruder Joseph dahin begleitet, welcher ausgezeichnete Anlagen zur Malerei entfaltete, und sich nun in dieser Kunst unter einem ausgezeichneten Meister ausbilden sollte. Was aber Franz am meisten am Herzen lag, nämlich sich als Priester Gottes aufgenommen zu sehen, beschäftigte seine ersten Gedanken bei der Ankunft in Neapel. Deshalb verschaffte er sich die Dimissorial-Briefe von seinem Erzbischofe und eine Dispens von dem Papste wegen seines Alters, und empfing dann zu seiner unbeschreiblichen Freude die Priesterweihe aus der Hand des Don Sanchez de Herrera, Bischof von Pozzuoli. Tief durchdrungen von dem Gefühle der schrecklichen Verantwortlichkeit, die er übernommen hatte und von der erhabenen Würde, womit er begleitet war, wurde Franz jetzt noch wachsamer und eifriger in seinen Studien und lebte in steter Furcht, ein Schatten von Unvollkommenheit möchte auch nur für einen Augenblick die jungfräuliche Reinheit seiner Seele verdunkeln. Obwol er in der Welt lebte, wie wenn er nicht der Welt angehörte, so sehnte er sich jetzt dennoch überaus, dieselbe ganz zu verlassen, und sich in eine Einsamkeit zurückzuziehen, ferne von ihren Zerstreuungen und ihrer verdorbenen Atmosphäre, wo er mit voller Muße den Studien und den geistlichen Uebungen leben könnte. Der Himmel gewährte den Wunsch seines hochbegnadigten Dieners. Das Amt eines Präfekten wurde in dem adeligen College der Gesellschaft Jesu erledigt. Franz bewarb sich darum und erhielt

die Stelle, und wurde überdies noch so begünstigt, daß er seinen Bruder bei sich behalten durfte. Die Jünglinge, welche seiner Aufsicht unterworfen waren, entdeckten bald, daß ein Heiliger über sie gesetzt war. Sein freundliches Angesicht und Benehmen, seine liebenswürdigen Manieren, seine leutselige und fromme Unterhaltung, die Strengheiten und Abtödtungen, die er trotz all seiner Bemühung nicht ganz verbergen konnte, und vor allem ein Fall, wo er eine wahrhaft heldenmüthige Geduld bewies und den wir jetzt erzählen wollen, offenbarten bald den hohen Grad von Vollkommenheit, welchen er erreicht hatte.

Ein Schüler hatte sich gegen die Gesetze verfehlt; dies wurde von Franz den Obern angezeigt, und derselbe erhielt seine Strafe, was den Bruder des Delinquenten so in Wuth versetzte, daß er nicht damit zufrieden, einen ganzen Strom von Schmähungen über unsern Heiligen auszugießen, es am Ende sogar wagte, ihn in das Gesicht zu schlagen. Obwol dadurch überrascht, zeigte der Heilige dennoch nicht die geringste Aufregung und ließ keine Klage vernehmen, sondern fiel auf die Kniee und hielt dem, der ihn geschlagen, die andere Wange hin. Diese Handlung verschaffte ihm seitdem in dem College den Beinamen „der heilige Priester.“ Nachdem er sich fünf Jahre daselbst in der Eigenschaft eines Präfekten aufgehalten hatte, fühlte unser Heiliger in seinem achtundzwanzigsten Jahre plötzlich eine starke Lust, in die Gesellschaft Jesu zu treten. Er besaß in der That alle erforderlichen Eigenschaften, um ein Mitglied zu werden, und obwol ihm der Gedanke zum erstenmal kam, so ergriff er ihn doch mit Begierde, weil er bei den Jesuiten erzogen worden war, und schon lange

mit dem Orden in Verbindung stand. Aber nun erhob sich ein Hinderniß, das zu überwinden dem Heiligen nicht wenig Mühe kostete. Es war dies der Widerstand seines Vaters gegen diesen Schritt. Er schrieb an Franz einen langen und heftigen Brief voll rührender Vorstellungen, die der Heilige so liebevoll und beredt beantwortete, daß er endlich über seinen Widerstand siegte, und ihn dahin brachte, sich ruhig in den Willen Gottes zu ergeben.

Nachdem so alle Schwierigkeiten beseitigt waren, begab er sich am Vorabende des Festes Mariä Heimsuchung im Jahr 1670, als er in seinem achtundzwanzigsten Jahre stand, nach dem Probehause des Ordens, um sein Noviziat anzutreten.

Kaum sah sich Franz unter die Novizen aufgenommen, und trug das geweihte Gewand, so ergoß sich seine Seele in die lebhaftesten Danksagungen gegen Gott, und er wandte sich mit solchem Eifer den Pflichten zu, die ihm jetzt aufgelegt waren, daß der Novizenmeister bald bemerkte, was für eine Eroberung der Orden an ihm gemacht habe. In der That gab es nie einen Novizen, der demüthiger, eifriger und gehorsamer war, als Franz. Gewissenhaft erfüllte er die widerwärtigsten Aufträge. Sanftmüthig und leutselig, gewann er die Herzen anderer durch sein liebenswürdiges Betragen, und als man ihn über die Laiennovizen setzte, brachten seine erhabenen Tugenden und seine tiefen Kenntnisse des geistlichen Lebens schnell eine wohlthätige Veränderung in ihnen hervor. Indeß mußte das reine Gold seiner Tugend noch im Feuerofen der Trübsal und der Leiden geprüft werden. Deshalb begannen seine Obern mit ihm eine Reihe von schweren Prüfungen. Ein Laien-

bruder pflegte entweder aus Anhänglichkeit für seine Person oder aus Hochachtung vor seiner priesterlichen Würde ihm täglich Wasser auf sein Zimmer zu bringen. Nun wurde Franz, weil er sich einen solchen Dienst verrichten ließ, streng zur Verantwortung gezogen, und man rechnete es ihm nicht blos zum Verbrechen an, sondern verurtheilte ihn auch dasselbe durch eine demüthige Buße zu sühnen. So ging es mit allem, was er that, und was man nur immer als einen Verstoß gegen die Regeln auslegen konnte, und wenn irgend ein Fehler geschah, so durfte er sicher sein, daß der Verdacht auf ihn fiel oder die Strafe auf seine Schultern gewälzt wurde. Sanftmüthig, stillschweigend und mit heiterm Muthe ertrug er den Tadel alles dessen, was er entweder that, oder wessen man ihn für verdächtig hielt. Selbst der härteste Schlag, der sein empfindsames Herz traf, nämlich das Verbot, mehr als dreimal in der Woche Messe zu lesen, konnte ihn nicht zur Klage bewegen. Aber sein lieber Herr wollte seinen treuen Diener, der um des Gehorsams willen sich mit Geduld von Seiner Gesellschaft trennen ließ, nicht verlassen, sondern besuchte an den Tagen, an welchen Franz das heilige Meßopfer nicht verrichten durfte, ihn persönlich (wie der Heilige nachher einer gewissen Seele in der Beicht offenbarte, wiewol er wie von einem Andern sprach und nicht von sich selbst), und theilte ihm mit seinen göttlichen Händen selbst das Brod der Engel mit. Nun aber schloß sich die Zeit seiner Prüfungen und ihre Wirkung wurde offenbar. Auf allen Seiten bewaffnet und gestärkt gegen jeden Angriff, ging er aus dem ersten Jahre seines Noviziates hervor, um jubelnd wie ein Riese seine apostolische Bahn zu durchlaufen. Denn nun

wurde er nach Lecce geschickt, zugleich mit dem berühmten P. Agnello Bruno. Drei Jahre lang durchzogen diese heiligen Missionäre jede Stadt und jedes Dorf in den beiden Provinzen von Terra d'Otranto und in Apulien, predigend und überall, wohin sie kamen, eine unzählige Menge von Sündern bekehrend. Man pflegte von ihnen zu sagen: „P. Bruno und P. Franz scheinen nicht blos Sterbliche zu sein, sondern Engel, die der Himmel ausdrücklich sandte, um Seelen zu retten.“ Auch fehlte es Franz selbst in seinen frühesten Missionen nicht an jenen besondern Gnaden, wovon wir später ausführlicher zu sprechen Gelegenheit haben werden.

Im Jahre 1674 wurde unser Heiliger nach Neapel zurückgerufen, um seinen Curs der scholastischen Theologie zu vollenden, ehe er feierlichen Profeß ablegte. Und nun legte sich der erleuchtete Seelenführer und der beredte Prediger auf seine Studien mit der Demuth des bescheidensten Schülers, und obschon seine Talente ausgezeichnet waren, so daß man seine „theologischen Analysen“ sehr suchte und werthschätzte, so war er dennoch so weit entfernt, seine Kenntnisse zur Schau zu stellen, daß er bei seinen Studiengenossen Belehrung zu suchen pflegte. Um einigermaßen den glühenden Eifer für das Heil der Seelen zu befriedigen, wovon er entflammt war, ließen ihn die Obern an Sonn- und Fest-Tagen auf den öffentlichen Plätzen predigen, was er mit wunderbarem Erfolge that.

Nach Vollendung seiner Studien wurde er im Jahre 1675 durch eine besondere Fügung der Vorsehung an die Kirche Gesù Nuovo berufen wo er seine apostolischen Arbeiten begann, die er vierzig Jahre ohne Unterbrechung

fortsetzte, bis an das Ende seiner irdischen Laufbahn. In den ersten drei Jahren war es seine einzige bestimmte Obliegenheit, die Einladung zur Communion am dritten Sonntag eines jeden Monats zu halten, wie es an jener Kirche der Brauch ist; diese Aufgabe ist jedoch schwierig genug, um jeden, der nicht ein äußerst eifriger Seelsorger ist, zu entmuthigen. Dennoch konnte selbst dieses und die übrigen Werke der christlichen Liebe, womit er diese drei Jahre zubrachte, den Seeleneifer unseres Heiligen nicht befriedigen. Als ihm daher die Kunde zukam, daß die Mission in Japan wiedereröffnet werden sollte, lag er seinen Obern in Briefen, die er nach Rom sandte, dringend an, ihn an dieser glorreichen Unternehmung Theil nehmen zu lassen; damit er den brennenden Durst, der ihn verzehrte, einigermassen löschen könnte. Denn es war immer sein Verlangen gewesen, für den Glauben zu sterben; allein er gab sich zufrieden, mitten in einem Leben voll Dornen ein langsames Martyrthum zu erstehen, wenn es ihm auch versagt werden sollte, die Rose, nach der er sich so sehr sehnte, zu pflücken. Die Antwort kam, und sie war bestimmt und entschieden. Er sollte Neapel als sein Indien betrachten, und das Opfer, daß er mit seiner Person Gott gebracht, durch Ueberwindung seiner Lieblingsneigung vollkommen machen. Hinfort betrachtete er Neapel als jenen Theil im Weinberge Unsers Herrn, den er nach dem Willen des göttlichen Hausvaters ausschließlich anbauen sollte. Dies war der höchste Wille Gottes, der sich in dem Befehle seiner Obern aussprach, und in den sich unser demüthiger Heiliger ohne Anstand fügte; auch zögerte die Vorsehung, welche den Gang der Ereignisse lenkt, nicht,

ihre Absicht ins Werk zu setzen. Denn es trat ein Umstand ein, welcher die Obern bewog, die Mission zu Neapel gänzlich an Franz zu übertragen.

In Folge der Drangsale, in welche das Königreich damals verwickelt wurde, ordnete man acht Tage lang öffentliche Gebete an, und an jedem Tage mußte eine Bußprocession der religiösen Orden abwechselnd durch die Strassen nach der Cathedralkirche ziehen, wo von einem ausgezeichneten Prediger eine Rede gehalten werden sollte. Als nun an die Jesuiten die Reihe kam, wurde P. Sambiasi, damals der berühmteste Kanzelredner, zum Prediger bestimmt, und P. Franz sollte die Procession leiten. Unser Heiliger erfüllte seine Aufgabe mit ebensoviel Anstand als Eifer und Nachdruck. Als nach einem feierlichen Zuge, der manchmal unterbrochen wurde, damit die Ermahnungen des apostolischen Mannes wiederholt werden, und tiefer in die Herzen des Volkes eindringen könnten, die Procession endlich die Cathedralkirche erreichte, hatte in einer Zeit von ein paar Augenblicken, eine ungeheure Volksmenge die Kirche erfüllt, während auf dem freien Platze vor derselben ein großer Haufe zurückblieb, der nicht mehr hinein konnte. Deßhalb wurde dieser zärtliche Hirte Jesu Christi, welcher sein Volk nach dem Brode des Lebens hungrig sah, zum Mitleiden bewegt und konnte es nicht über das Herz bringen, dasselbe leer ausgehen zu lassen. Plötzlich vom heiligen Geiste ergriffen, bestieg er eine Anhöhe und predigte mit so feuriger und furchtbarer Kraft gegen das Laster, während sein Auge wie das eines Propheten von heiligem Eifer flammte, daß sich ein allgemeiner Schrei des Schreckens unter den Zuhörern erhob, als ob sie die

Hölle offen schauten, sie zu verschlingen. Unter lautem Weinen und Schluchzen warfen sie sich auf ihr Angesicht nieder und schrien zum Throne Gottes um Barmherzigkeit und um Abwendung der Rache, so daß alle Herzen zur Reue bewegt wurden und es zweifelhaft war, ob die in der Kirche gehaltene Predigt oder die außerhalb den größern Eindruck gemacht habe.

Dieser glückliche Umstand bestimmte seine Obern, im Jahre 1678 die ganze Mission Franz anzuvertrauen. Hier mag es nicht am unrechten Orte sein, die Pflichten zu beschreiben, welche ein solches Amt auflegte. Zuerst hatte er eine fromme Congregation zu überwachen, die allen Processionen anwohnte, und der rechte Arm des Missionärs war. Zweitens mußte er die monatlichen Einladungen zur Communion halten und drittens jeden Sonn- und Festtag des Jahres auf den öffentlichen Plätzen oder in andern besuchten Theilen der Stadt predigen, und dies nicht blos in Neapel, sondern möglicherweise auch in andern Städten und Provinzen des Königreichs. Unser Heiliger übernahm die erste dieser Obliegenheiten mit einem Eifer, der nur von dem Erfolge übertroffen wurde, welcher seine Bemühungen begleitete. Er stellte alle Mißbräuche ab und entfernte jedes Hinderniß, das den geistlichen Fortschritt seiner Schüler aufhalten konnte. Er führte unter ihnen den Gebrauch ein, jeden Sonntag und an allen Muttergottes-Festen die Sakramente zu besuchen, und sowol das innerliche als mündliche Gebet zu üben. Das Gesetz des Evangeliums suchte er ihnen durch häufige Ermahnungen sorgfältig einzuprägen, und durch sein Beispiel gab er seinen Vorschriften den gehörigen Nachdruck. Da

aber die Mitglieder seiner Bruderschaft dazu bestimmt waren, seine Theilnehmer und Gehilfen in dem apostolischen Amte zu sein, so bemühte er sich vor Allem, in ihrer Brust die Flammen des christlichen Eifers zu entzünden und lebendig zu erhalten so daß sie seine unermüdlichen Gehilfen wurden und seine Unternehmungen nicht blos muthig unterstützten, sondern auch muthig vorangingen und den Weg bahnten. Ueberdies wählte er 72 unter den eifrigsten und fähigsten Mitgliedern aus, mit denen er zweimal im Monate eine Berathung hielt, und die er als Sendboten der christlichen Liebe mitten in die Stadt schickte, um das Uebel, wo es vorhanden war, auszuforschen, und zu erfahren, was für Seelen geistlichen und leiblichen Beistand bedürften. Auch dehnte sich die Aufmerksamkeit, die er auf alle richtete, nicht minder auf jeden im einzelnen aus. Mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit wandte er an, was der heilige Basilius die einschmeichelnden Künste der Gnade nennt. Auch kannten seine Nächstenliebe und seine Geduld keine Grenzen. In der Krankheit verließ er sie nie einen Augenblick, sondern setzte seine liebreichen Aufmerksamkeiten bis ans Ende fort. Ein Mitglied der Congregation, das einen herrschsüchtigen und widerstrebenden Geist hatte, suchte viele Jahre lang jede Gelegenheit auf, die Pläne des Heiligen zu durchkreuzen, welcher nicht blos alles mit Sanftmuth und unüberwindlicher Geduld ertrug, sondern, als zuletzt der Mann zur Strafe für seine Sünde in Armuth fiel, ihn nebst seiner Familie in dem Unglücke, worin sie schmachteten, unterstützte. Auch ließ er in seinem Wohlwollen nie nach, trotz den fortgesetzten Unbilden, die er von dem elenden und undankbaren Manne auszustehen

hatte, dessen Bosheit durch keinen Edelmuth überwunden werden konnte. Um den Eifer seiner Congregation lebendig zu erhalten, führte unser Heiliger in derselben die Kreuzwegandacht ein, eine Reihe frommer Betrachtungen über das Leiden unsers Herrn, die mit passenden Gebeten begleitet sind. Und in der That war es ein rührender Anblick, bei der Abhaltung dieser Andacht unsern Heiligen ganz in die Betrachtung der göttlichen Geheimnisse vertieft zu sehen, und wie er zuweilen seinen Gefühlen, die er nicht mehr beherrschen konnte, in reichlichen Thränen Luft machte. Eine andere fromme Uebung, zu welcher unser Heiliger in derselben Absicht, die Andacht zu fördern, seine Zuflucht nahm, war der Besuch der sieben Kirchen zum Andenken an die sieben Reisen unsers Erlösers. Diese Andacht wurde in folgender Weise gehalten: Eine Procession mit dem Cruzifix voran, sang auf dem Wege die Litaneien, und bei jeder Kirche, wo sie Halt machten, hielt unser Heiliger eine eindringliche Ermahnung. Die Andacht schloß mit einer Erneuerung des Opfers, das jeder mit seiner Person unserm Herrn Jesus und seiner geliebten Mutter darbrachte, verbunden mit Gelübden, ihnen beständig treu zu sein.

Die zweite Pflicht, öffentlich zu predigen, erforderte verhältnißmäßig eine viel größere Anstrengung. Das Verhalten unseres Heiligen in diesem Stücke war folgendes. Wenn der Sonntag kam, so brachte er zuerst zwei Stunden mit dem innerlichen Gebete zu, hierauf geißelte er sich lange und heftig (ein Gebrauch den er täglich beim Aufstehen beobachtete) dann las er Messe, und hierauf betete er das Brevier, barhäuptig und entweder in der Mitte

seines Zimmers oder vor dem heiligen Sakramente knieend. Hatte er seine Privatandachten verrichtet, so brachte er die übrigen Stunden des Morgens im Beichtstuhle oder mit seiner Congregation zu. Nun folgte die Essenszeit und dann die Rekreation, die er meistens in geistlicher Unterhaltung mit seinem Vielgeliebten zubrachte. Hierauf mußte er eine Stunde lang über das Leiden unseres Herrn predigen und darüber Betrachtungen anstellen. Zur bestimmten Stunde zogen der Heilige und seine Genossen in Prozession in die Straßen, dann vertheilten sie sich in verschiedene Theile der Stadt und fingen an, dem Volke zu predigen. Franz bestieg gewöhnlich ein Gerüste in der Nähe oder gegenüber den Seiltänzern und Marktschreiern, die entweder bei seiner Annäherung davon schlichen oder sich vergeblich bemühten, durch Spott und Hohn die Aufmerksamkeit der Zuhörer abzuziehen, die von seiner Beredsamkeit wie bezaubert waren. Nach der Predigt geißelte er, auf seinen Knieen am Fuße des Kreuzes liegend, seine Schultern mit der Disciplin, und dann begab er sich nocheinmal in den Beichtstuhl, wo er blieb bis die Thüren der Kirche geschlossen wurden. Dennoch verlangte sein glühender Seeleneifer noch mehr Beschäftigung, und mit der Genehmigung seiner Obern und mit dem Beistande seiner Genossen wiederholte er die Missionsarbeiten an den Feiertagen in der Woche sowie an den Sonntagen. Die dritte Pflicht, die mit seinem Amte verknüpft war, war die Einladung zur Communion. Neun Tage vor dem dritten Sonntage eines jeden Monats ging er mit einigen Genossen in den Hauptstraßen umher, und gab mit einer kleinen Glocke schellend das Zeichen von dem herannahenden

Tage der Communion. Um die Aufmerksamkeit und Theilnahme seiner Zuhörer zu erwecken, sprach er dabei mit lauter Stimme einen kurzen aber inhaltreichen Spruch aus der heiligen Schrift. So machte er es alle Morgen bis zur Essenszeit, und Nachmittags nahm er seine Geschäfte mit nimmer müdem Fleiße wieder auf.

Auch in den Vorstädten und in der Umgegend von Neapel erfüllte er diese mühsame Pflicht, und man kann sich kaum die Mühseligkeiten und Entbehrungen vorstellen, die er dabei ausstehen mußte; wie er unter der glühenden Sonne und bei herabströmendem Regen durch Moräste, über Felsen, oftmals mit Gefahr für Leib und Leben, immer zu Fuß einherzog, bis er in seinen letzteren Jahren gezwungen war zu reiten. Wenn dann der Tag kam und 15, 18 oder 20 oder mehr Tausende von Communikanten erschienen, so wußte Franz diese Menschenmasse streng in Ordnung zu halten. Die Schaaren von Männern und Frauen, die von den benachbarten Städten und Dörfern kamen, empfieng er an der Thüre, und stellte sie an ihre betreffenden Plätze. Die Kinder, mit Blumenkränzen auf dem Haupte, hieß er mit freudiger Rührung willkommen; aber wenn er ihnen das Leben gebende Brod spendete, da überströmte seine Seele vor Zärtlichkeit, die Liebe Jesu strahlte von seinem Gesichte und sprach sich in den feurigen Worten aus, womit er sie zur Andacht ermunterte. Dies waren die Arbeiten in der Mission unsers Heiligen, und dies die Art, wie er sie verrichtete. In seinen Händen wurde diese bewunderungswürdige Waffe der göttlichen Gnade das Heil von Tausenden. In der That läßt sich kein besseres Mittel denken, um die Sünder aus ihrem Todes-

schlafe aufzuwecken, indem man sie durch die Drohungen der göttlichen Gerechtigkeit schreckt, ihren Glauben wach ruft, ihre Hoffnungen ermuthigt und sie endlich durch die Liebe mit Gott versöhnt. Dadurch haben der heilige Philipp Neri, der heilige Vinzenz von Paula, jene heiligen Genossenschaften, Congregationen und seeleneifrigen Menschen, die zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten die erlöschende Kraft des Christenthums wieder zu einer lebendigen Flamme anfachten, Wunder der Gnade wirken können. Selbst noch heutzutage wird die Frömmigkeit des Volkes in katholischen Ländern durch ähnliche Mittel aufrecht erhalten und gewiß ist irgend ein solches Hilfsmittel überall da nothwendig, (und wo in der Welt ist dies nicht der Fall!) wo der Glaube dem Verderben ausgesetzt ist und die Liebe zu erkalten droht.

Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariens im Jahre 1682 legte Franz sein feierliches Ordensgelübde ab. Bei dieser Gelegenheit offenbarte er jene Demuth, die ihn immer auszeichnete, indem er öffentlich auf die Kniee fiel, die Füße seines Obern küßte, und ihm laut dafür dankte, daß er ein so unwürdiges Glied in die Gesellschaft aufnahm.

Ehe wir in die Einzelnheiten der apostolischen Laufbahn unsers Heiligen näher eingehen, ist es vielleicht nicht unpassend, etwas von jener Eigenschaft zu sagen, wodurch er so viele Wunder wirkte, nämlich von seiner außerordentlichen Beredsamkeit. Seine Stimme war laut und klangvoll, so daß man ihn auf eine weite Entfernung deutlich hören konnte, und sein Vortrag bei aller Reichhaltigkeit dennoch schlicht und einfach und dabei voll Salbung. Niemand kannte jemals die menschlichen Leidenschaften

besser und beherrschte sie mit mehr Takt und Zartgefühl. Zuweilen beschlich er seine Zuhörer mit einer einschmeichelnden Anmuth, die sie fast unbewußt überzeugte; ein andermal pflegte er eine solche Menge von Beweisen vorzubringen, gestützt auf Stellen aus der heiligen Schrift und den Vätern, und beleuchtet mit allen Bildern einer lebhaften Phantasie, daß er allen Widerstand überwand, und den verstocktesten Sünder zum Schuldbewußtsein brachte. Seine Schilderungen waren hinreißend, seine rührenden Ermahnungen waren sicher, Thränen zu entlocken, seine Energie setzte in Schrecken und Erstaunen. Ja er pflegte mit solcher Heftigkeit zu sprechen, daß zuweilen Blut auf seine Lippen kam; er sprach sich oft heiser und so lange, bis sein Gaumen vertrocknet war, und einst fiel er mitten in einer heftigen Rede gegen das Laster plötzlich ohnmächtig nieder. Die Methode, die er gewöhnlich in seinen Predigten befolgte, bestand darin, daß er zuerst die entsetzliche Bosheit der Sünde und die Schrecken der göttlichen Gerichte in so glühenden Farben malte, daß er in den Sündern Abscheu vor sich selber und Gewissensangst erregte. Dann änderte er seinen Ton mit der Geschicklichkeit eines Meisters und verweilte bei der Milde und Sanftmuth Jesu Christi, so daß die Verzweiflung der Hoffnung wich, und das härteste Herz in Reue schmolz. Dies war der Augenblick, den er ergriff, um in die Seelen der Sünder eine so rührende und überwältigende Mahnung einzugießen, daß sie ihre Kniee vor dem Bilde ihres gekreuzigten Herrn beugten, und bei seinen offenen Wunden unter von Thränen und Seufzern halberstickten Worten um Verzeihung und Versöhnung flehten. Gewöhnlich fügte er am Schluße

irgend ein ergreifendes Beispiel von den göttlichen Strafen oder Gnaden hinzu, damit seine Zuhörer einen tiefern und lebhafteren Eindruck von den Wahrheiten mit sich nehmen möchten, die er ihnen soeben eingeschärft hatte. Seine Beredsamkeit war jedoch weniger die Folge eines natürlichen Talents als seiner glühenden Gottesliebe und seines Eifers in seinem Dienste. Wenn er zu predigen hatte, so pflegte er mit einigen Worten, seine Argumente, seine Beweisstellen und Beispiele zu notiren, und am Fuß des Crucifixes in Gebet versunken sich vorzubereiten. Dann trat er wie ein zweiter Moses voll Feuer auf. Gott selbst war es, der ihm oft zur rechten Zeit Ausdrücke von übernatürlicher Wirksamkeit eingab. Im Jahre 1707 verfinsterte ein heftiger Ausbruch des Vesuv plötzlich die Luft über der Stadt und verwandelte den hellen Tag in die schwärzeste Nacht. In der größten Bestürzung strömten die Leute nach dem freien Platze vor der St. Katharinenkirche, wo der Heilige mit ihnen zusammentraf, mitten in der versammelten Menge seiner Stimme erhob, so daß ihn alle hören konnten, und mit der klagenden Stimme eines Propheten die Worte sprach: „Neapel, was für eine Zeit ist es? Neapel was für eine Zeit ist es?“ Dieser kurze aber bedeutungsvolle Ausdruck ergriff die Herzen aller plötzlich so sehr, daß viele ruchlose Sünder zur Beichte ihrer Sünden kamen, und hinfort ein religiöses Leben führten. Im Jahre 1688 wurde Neapel von einem Erdbeben heimgesucht, das viele Häuser über den Haufen warf, weshalb die Leute auf die Straßen stürzten, um dem Untergange zu entgehen. „Höret auf zu sündigen,“ rief der Heilige aus, „wenn ihr wollet, daß die Zuchtruthe sich entferne!“

Diese Worte im Munde eines so heiligen und verehrten Mannes machten tiefen Eindruck und brachten reichliche Früchte.

Auf seine Predigten folgte gewöhnlich die Reue und Bekehrung von mehreren liederlichen Dirnen, die ihr Haar zerraufend und bitterlich weinend kamen, und um die Erlaubniß flehten, für ihre Sünden in irgend einem Kloster Buße zu thun. Einmal versuchte eine elende Person dieser Art, vor deren Haus der Diener Gottes eben predigte, ihn dadurch zu unterbrechen, daß sie allen möglichen Lärm machte, was aber unser Heiliger gar nicht zu bemerken schien, sondern er fuhr in seiner Predigt fort bis ans Ende. Als er einige Zeit nachher an demselben Hause vorbeiging und es verschlossen sah, sagte er zu einem der Umstehenden: „Ach, was ist aus Katharina geworden?“ „Sie starb gestern plötzlich,“ war die Antwort. „Gestorben! Laßt uns hineingehen und sie sehen;“ und er ging in das Haus die Stiegen hinauf, und fand den Leichnam auf dem Bette ausgestreckt. Während eine athemlose Stille unter den zahlreichen Zuschauern herrschte, rief er sodann aus: „Katharina, sage mir, wo bist du?“ Zweimal wiederholte er die nämlichen Worte. Als er nun zum drittenmal in gebieterischem Tone gesprochen hatte, öffneten sich die Augen des Leichnams, die Lippen bewegten sich, wie es alle sehen konnten, und eine schwache dumpfe Stimme erwiederte: „In der Hölle! In der Hölle!“ Darauf flohen alle Anwesenden vom Schrecken ergriffen aus dem Zimmer, und der heilige Mann wiederholte, während er selbst sich entfernte mehrmals: „In der Hölle! In der Hölle! Allmächtiger Gott! Schrecklicher Gott! In der Hölle!.“ Diese Umstände und Worte brachten eine solche Wirkung hervor, daß manche

nicht nach Hause zurückkehren wollten, ohne vorher gebeichtet zu haben. Ein andersmal schilderte er die Beleidigung, welche Gott durch die Sünde zugefügt wird, in so glühenden Worten, daß ein Kind bitterlich zu weinen anfing. „Was," rief der Heilige aus, „dies junge unschuldige Kind vergießt Thränen, während mancher Sünder ungerührt bleibt?" Des Kindes Vater aber, welcher ein großer Sünder und bei dieser Rede anwesend war, wurde von den Worten des Heiligen so getroffen, daß er eine Generalbeicht ablegte und sein Leben besserte. „Was, meine arme Tochter," fragte der Heilige einst öffentlich eine Frau, die lange ein unordentliches Leben geführt hatte und endlich durch eine seiner Predigten bekehrt wurde, „was hast du durch die Sünde gewonnen?" „Was für Schätze, was für Vergnügen? „Nichts, Nichts," antwortete sie unter Thränen, „selbst die Kleider, die ich trage, sind nicht mein eigen, sondern geborgt." „Guter Gott! hört ihr das?" rief der Heilige „und so geht es jedem Sünder." Einst predigte er in der Nähe eines übelberüchtigten Hauses, aus welchem mitten unter seiner Predigt ein Wagen abzufahren im Begriffe war. Hierauf wurden die darin befindlichen Personen ersucht, ein paar Augenblicke zu warten, um den Diener Gottes nicht zu unterbrechen; aber sie schrieen dem Kutscher verächtlich zu, er solle fortfahren. „Guter Jesus!" rief dann der Heilige aus, indem er das Cruzifix vor die Pferde hinhielt, „da diese Göttinen keine Achtung vor dir haben, so sollen wenigstens die unvernünftigen Thiere dir ihre Huldigung darbringen." Und in der That sanken die Thiere auf ihre Kniee nieder, und wollten sich nicht von der Stelle bewegen, bis die Predigt vorüber war.

Bei einer andern Gelegenheit, als es unserm Heiligen, obwol er sich sehr bemühte, nicht gelingen wollte, Zuhörer um sich zu sammeln, rief er aus: „Wahrhaftig, was für Früchte ärndte ich in Neapel durch mein Predigen? Ich rede hier beinahe in den Wind, während sich selbst die Löwen und Bären niederlegen und horchen würden, wenn ich im Walde predigte.“ In diesem Augenblicke ging eben ein Hund vorüber und hielt stille, als der Heilige so sprach. „Da,“ sagte er, „dieses stumme Thier hat mehr Gefühl als Tausende von Sündern.“ Dieser Umstand machte auf eine Frau, die zufällig Zeuge davon war, einen solchen Eindruck, daß sie eine lebhafte Reue über ihre Sünden faßte, und ihr vergangenes schlechtes Betragen durch ein tugendhaftes Leben wieder gut machte.

Diese Thatsachen zeigen uns, mit welchem wunderbaren Erfolge dieser Heilige selbst unbedeutende Umstände benützte, um die Absichten der Gnade zu verwirklichen. Es war ein Gegenstand des Erstaunens für Alle, die ihn kannten, wie er nur die Arbeiten, die er angriff, hinausführen konnte, welche mehr als hinreichten, um fünf Missionäre zu beschäftigen und die natürliche Stärke seiner schwachen Gesundheit und seines abgemagerten Leibes weit überstiegen, und man glaubte nicht mit Unrecht, daß er, um solche Anstrengungen vierzig Jahre fortsetzen zu können, durch ein Wunder unterstützt worden sein mußte. Außerdem daß er die Kranken in ihren Wohnungen besuchte und für die geistlichen Bedürfnisse von Klöstern, Asylen, Bruderschaften, und Schulen sorgte, besuchte er auch beständig die Spitäler, die Gefängnisse und Galeeren. Die Folge dieser Arbeiten unsers Heiligen war die Besserung zahlloser

Sünder und die Bekehrung mehrerer Türken zum Glauben Jesu Christi, sowie die Einführung einer überraschenden Ordnung in jenen gewöhnlichen Höhlen des Elendes und Lasters, — in den Gefängnissen und den Galeeren. Sein Seeleneifer bekehrte auch die Soldaten zum erbaulichsten Leben. Dennoch sehnte sich seine glühende Nächstenliebe nach weitern Früchten. Demgemäß pflegte er in der Nacht auszugehen, und in den verrufensten Gassen der Hauptstadt zu predigen, wo gerade das Laster in der größten Blüthe stand, damit die Sünder durch die Neuheit und Feierlichkeit dieser Warnung zur Buße aufgeschreckt werden möchten zu einer Stunde, wo sie am wenigsten eine Störung besorgten. Einst lag unser Heiliger in seinem Zimmer im Gebete auf den Knieen; da kam ihm plötzlich der Gedanke, auszugehen und zu predigen und dieser göttlichen Eingebung folgte er auf den Rath seiner Obern. Einige Zeit wanderte er im Finstern umher, er wußte nicht wohin, bis er an die Ecke einer Straße kam, wo er anfing, über die Nothwendigkeit zu predigen, sogleich dem Zuge der göttlichen Gnade zu folgen, und als er damit fertig war, kehrte er nach Hause zurück, zufrieden, seine Pflicht erfüllt zu haben, obwol er nicht wußte, mit welchem Erfolge. Den andern Morgen jedoch kam ein junges Weib zu ihm zur Beicht, und erzählte ihm mit den Zeichen der bittersten Reue, gestern Abend, als sie eben in Gesellschaft ihres Geliebten gewesen, sei ihre Aufmerksamkeit plötzlich auf die Stimme des Heiligen in der Straße gelenkt worden, welche Gottes Rache über unbußfertige Sünder verkündigte. Darüber sei sie so erschrocken, daß sie ihren Geliebten ermahnt habe, ihr unerlaubtes Verhältniß aufzugeben. Darein wollte

er aber keineswegs willigen, ja er lachte und spottete sogar über die Drohungen des heiligen Mannes. Da sah sie zu ihrem Entsetzen die schreckliche Erfüllung derselben. Denn der Mann hörte plötzlich auf zu sprechen und sank als eine Leiche nieder. Seine Seele hatte ihren Flug zu Gottes Richterstuhl genommen, während die Worte der Lästerung noch auf seinen Lippen schwebten. Durch diesen schauerlichen Vorfall in die größte Unruhe versetzt, flehte sie unter Thränen und Seufzern Gott um Verzeihung an, und kam nun, um sich mit Ihm reuig auszusöhnen.

Keine Schwierigkeiten, Gefahren oder Leiden konnten den Heiligen auf seiner Laufbahn aufhalten. Oftmals war er schweren Beleidigungen und Unbilden ausgesetzt, die er alle mit christlicher Sanftmuth ertrug, und nicht selten für andere zu einem Mittel des Heiles machte. Unser Heiliger war der entschiedene Feind von Quacksalbern, von herumstrolchenden Comödianten und allen solchen Elenden, die sich den Lebensunterhalt dadurch gewinnen, daß sie die Laster der Menge nähren. Einer derselben bemerkte, während er gerade zur Unterhaltung des Pöbels eine schlüpfrige Comödie vorlas, daß der Heilige die Bühne heraufstieg, und seine wohlbekannte Macht über das Volk fürchtend, versetzte er ihm einen schrecklichen Schlag auf die Wange, während ein anderer ihn mit Gewalt zu Boden warf. Der Heilige stand unverletzt von dem Falle auf, und ohne durch die rohe Mißhandlung außer Fassung zu kommen. „Ich weiß nicht," sagte er, „durch welche Beleidigung ich diese Behandlung verdient habe, aber wenn ich euch ein Unrecht that, so bitte ich hier in aller Gegenwart um Verzeihung." Ein andersmal, als er öffentlich gröblich beleidigt wurde,

warf er sich auf die Kniee nieder, und küßte die Füße dessen, der ihn angegriffen hatte. So groß war jedoch die Achtung, in welcher der heilige Mann stand, daß selbst das Laster vor seiner Heiligkeit Furcht hatte und bei seinem Herannahen floh. Einst zog ein Mann, dem er einen Verweis gab, sein Schwert und würde ihn erschlagen haben, wenn nicht seine Genossen sich in's Mittel gelegt hätten. Bei einer Gelegenheit predigte er eben, als einige Personen sich an der Thüre eines benachbarten Hauses zeigten und die Zuhörer durch ihr unflätiges Geschwätz und unanständiges Benehmen zerstreuten und ärgerten. Sie wurden milde ermahnt, davon abzustehen, statt dessen aber zog das elende Weib, welcher das Haus gehörte, einige aus dem Haufen mit sich hinein. „Dies ist zu viel," rief der Heilige aus und ging geradenwegs auf das Haus zu. Seine Begleiter baten ihn um Gottes willen, sein Leben nicht der Gefahr bloszustellen. „Was," sagte er, indem er das Cruzifix emporhielt, „mit dem Beispiel unserers Erlösers vor mir, soll ich vor dem Tod erblassen oder mich weigern, einen solchen Preis zu bezahlen, um eine Sünde zu verhüten!" Beim Eintritt in das Haus wurde er jedoch nicht nur nicht belästigt, sondern von Allen ehrerbietig begrüßt, und nachdem er sie ruhig auf die Straße zurückgebracht hatte, fuhr er in seiner Rede fort, welche erstaunliche Früchte hervorbrachte.

Er kannte in der That keine Gefahr, wenn es sich um die Ehre Gottes handelte. Einst hielt er bei einer Procession an einer gewissen Thüre, von einer plötzlichen Eingebung getrieben, klopfte stark an und rief aus: „Mache auf, höllische Furie, Schulmeisterin der Hölle, mache auf!"

Nach einiger Zeit stellte sich eine verwittwete Alte dar, häßlich und ungestaltet. Drinnen befanden sich ungefähr ein halb Dutzend junger Leute, die eben so vielen Mädchen den Hof machten, welche dieser weibliche Teufel zur Schlechtigkeit abrichtete, und die auf dem Punkte standen ihre Tugend zu opfern. „Wirklich," rief der Heilige aus, „dies ist die Schule des Satans, das wahre Vorzimmer der Hölle. Wie dürft ihr es wagen," sagte er zu den Jünglingen, „die Tugend dieser unschuldigen Seelen zu versuchen, für die Gott sein Blut vergossen hat? Fort mit euch!" und betroffen von seiner gebieterischen Miene und seinen Worten wagten es die jungen Leute nicht, ungehorsam zu sein. Unser Heiliger aber, nachdem er die armen Mädchen vom Rande des Verderbens gerettet hatte, verschaffte ihnen eine Zufluchtsstätte, wo sie ihre Tugend bewahren konnten.

Unzählig sind die Gefahren, denen unser Heiliger sich aussetzte. Einst hielt er einen Jüngling an, der eben in eine solche Lasterhöhle eintreten wollte und bat ihn flehentlich, sein sündhaftes Vorhaben aufzugeben. Der junge Mann, von Leidenschaft geblendet, schlug ihn heftig, und als der Heilige auf seine Kniee niederfiel und sich an ihn anklammerte, wollte er ihm den Dolch in die Brust stoßen und würde ihn getödtet haben, wenn die Umstehenden es nicht verhindert hätten. Er predigte einmal vor dem Hause einer jungen Dame, die durch ihr geistreiches Wesen und ihre Schönheit viele in ihr Netz lockte. Gerade damals befand sich eine große Gesellschaft bei ihr, welche, als sie die Stimme des Heiligen hörte, dieselbe durch schallendes Gelächter zu ersticken suchte, in der Hoffnung, seiner los zu werden. Plötzlich rief der heilige Prediger mit einer

mächtigen Stimme: „Ihr alle in jenem verfluchten Hause, die ihr durch Satan verführt seid, verlasset es augenblicklich.“ Nur ein Einziger gehorchte. „Komm,“ sagte der Heilige, „die Uebrigen müssen folgen, oder ich werde sie hinaustreiben.“ Noch erschien sonst Keiner. Da stieg der Heilige mit dem Cruzifixe in der Hand und die lauretanische Lytanei singend die Treppen hinauf und warf einen so vernichtenden Blick auf alle Anwesenden, daß sich das Gemach im Augenblicke entleerte.

Unser Heiliger hatte noch kränkendere Widerwärtigkeiten zu erfahren. Auf gewisse Vorstellungen hin verbot ihm der Cardinalerzbischof, ferner zu predigen. Der demüthige Heilige ließ nie eine Klage oder eine Widerrede hören, sondern tröstete sich in seinem Kummer damit, daß er beständig im Beichtstuhle saß. Aber bald nachher gab der Cardinal, gerührt durch das Betragen des Heiligen, sowie durch die Vorstellungen von Rathgebern bewogen, die weiser und verständiger waren und die ihn versicherten, daß er dadurch Neapel seines Apostels beraube, dem Heiligen seine Erlaubniß zurück. Um seine Tugend auf die Probe zu stellen, verbot ihm der Obere, das Haus zu verlassen, ohne ausdrückliche Erlaubniß, — ein Befehl, welchen Franz mehrere Monate gewissenhaft beobachtete, bis der Pater, durch seine Demuth erbaut und von seiner Tugend überzeugt, das Verbot wieder aufhob. Selbst der Laienbruder, der ihm beigegeben war, ein Mann von mürrischem Wesen, machte ihm das Leben sauer. Wo sein heiliger Eifer das meiste Gute zu stiften meinte, fand er oft den herbsten Tadel. Man schalt ihn einen Menschen, der sich in Alles einmische, einen Störer der öffentlichen Ruhe. Er wurde

oft von Unbilden überhäuft und mehr als einmal zur Thüre hinausgejagt. Ein gewisser vornehmer Herr hatte eine solche Abneigung vor Franz, daß er seine Gegenwart nicht ertragen konnte. Eine große Geldsumme wurde dem Heiligen übergeben, um sie diesem Manne zu bringen, und wiederholt suchte er eine Unterredung mit ihm nach, ohne sie erlangen zu können. „Nun,“ sagte der vornehme Herr, der ihn endlich zugelassen hatte, „was führt Euch her? Die gewöhnliche Geschichte! Ein Almosen vermuthlich. — Ich habe nichts für Euch.“ „Mein Herr,“ erwiderte der Heilige, „ich habe allerdings um eine kleine Gunst zu bitten, daß ihr nämlich euer Wohlwollen so weit ausdehnen möchtet, eine arme Person mit Geld zu versehen, damit sie ein Bett kaufen kann! Dies kann Euch nicht schwer ankommen, denn in dem Beutel, den ich hier habe, werdet ihr zweihundert Dukaten finden, die ich Euch hiermit zurückstelle.“ Da rief der Edelmann voll Wuth aus: „Das ist nicht alles.“ „Ich,“ versetzte der Heilige, „weiß nichts, als daß mir eine solche Summe übergeben wurde.“ — „Und von wem?“ — „Das kann ich Euch nicht sagen.“ Hierauf riß er dem Heiligen die Börse aus der Hand, wandte ihm den Rücken zu und ließ ihn stehen. Aber nicht lange nachher sah er sich veranlaßt, ihn zurückzurufen; denn er wurde gefährlich krank und da er bei dem Lichte der Todtenkerze die Dinge unter einer andern Gestalt ansah, so trieb es ihn, sich mit dem Manne zu versöhnen, den er so gröblich beleidigt hatte, und obwol derselbe damals vierzig Stunden von Neapel entfernt war, so ließ er doch deshalb nach ihm schicken. Der Heilige kam und stand ihm zu seinem großen Troste in seiner Todesstunde bei.

Seine erbarmende Liebe gegen diejenigen, die ihn beleidigten, war in der That merkwürdig. Als er eines Tages einen Streit zwischen einigen Soldaten beizulegen suchte, empfing er von einem derselben einen unmenschlichen Schlag auf den Kopf, so daß aus der Wunde reichlich Blut floß. Als der Hauptmann davon hörte, wollte er den Mann für den Frevel strenge bestrafen, aber unser Heiliger ließ nicht ab vom Bitten, bis er seine Straflosigkeit erlangt hatte. Selbst im Beichtstuhle war er nicht sicher vor Beleidigungen. Zwei arme Frauen waren aus weiter Ferne zur Beicht gekommen und wünschten gerne bald wieder nach Hause zu kommen, da sie Niemand hatten, der während ihrer Abwesenheit ihr Hauswesen besorgte. Deshalb bat der Heilige einen Mann, der ebenfalls wartete, er möchte ihnen den Vortritt lassen. Dies that derselbe, aber sehr unwillig, indem er Schimpfworte gegen den Heiligen ausstieß, welcher, nachdem er die Frauen abgefertigt hatte, die Beicht eben dieses Mannes hörte, und ihn so milde und liebreich behandelte, daß derselbe voll Verwunderung über solche Geduld seinen Fehler demüthig entschuldigte.

Eines der häufigsten und wirksamsten Mittel, das unser Heiliger zur Besserung der Seelen anwandte, waren die geistlichen Uebungen des heiligen Ignatius. Es läßt sich kaum begreifen, mit welcher Salbung, und mit welchem Erfolge der Heilige die Betrachtungen hielt, welche den Inhalt dieser christlichen Philosophie bilden. Oft war er genöthigt, seine Vorträge zu unterbrechen, damit die Seufzer und Thränen, die sie hervorbrachten, Zeit hätten, sich zu legen. Einzelne wie ganze Gesellschaften, Gelehrte und Ungelehrte, Jung und Alt machten sich seine Ermahnungen

zu Nutzen, und in so hohem Grade erweckte er die Reue der Sünder, daß sie offen ihre Schuld bekannten, und sich so schwere Züchtigungen auflegten, daß es nothwendig war, ihren Eifer zu zügeln. Auch war dies nicht eine vorübergehende Wirkung, wie sie z. B. ein Waldstrom hervorbringt, der für den Augenblick alles in Unordnung und Verwirrung setzt, sondern es war von Andauer. Es entsprangen daraus viele Bekehrungen von Sündern, die zehn, zwanzig, dreißig, ja sogar fünfzig Jahre das Joch der Religion von sich geworfen hatten. Unser Heiliger besaß in der That einen wunderbaren Takt, Sünder auf den rechten Weg zurückzubringen, wie die folgenden Beispiele zeigen können. Ein gewisser Mann hatte fünfundzwanzig Jahre lang die Sakramente nicht besucht, bis er wiederholt in einem Traume ermahnt, zu unserm Heiligen seine Zuflucht zu nehmen, endlich Muth faßte und gehorchte, zu seinem eigenen Heile und zur Ehre der seligsten Jungfrau, deren Barmherzigkeit er die Warnung verdankte.

Ein Anderer wurde, als er eben seine Beicht anfing, von dem Heiligen gefragt, wie lang es sei, seitdem er das letzte Mal gebeichtet habe. Darauf brach er in Thränen aus und bat den Heiligen, ihn nicht fortzuschicken; denn er sei ein großer Sünder. Aber dieser sprach ihm Muth ein und fragte ihn, ob es zehn, zwanzig oder fünfzig Jahre seien. „Gerade fünfzig Jahre,“ erwiderte er, „habe ich mich von Gott fern gehalten.“ „Fern gehalten von Gott?“ sagte Franz, „warum vermiedest du einen so zärtlichen Vater, — einen Erlöser, der den letzten Tropfen seines Bluts für dich vergossen hat? Kehre um und gehe Ihm entgegen, der dir so lange nachgelaufen ist.“ Und der Mann bekannte

aufrichtig und mit zerknirschtem Herzen alle Verbrechen, die er begangen hatte, und führte hinfort ein tugendhaftes Leben. Ein verhärteter Sünder war einmal am Sterben, ohne ein Zeichen von Hoffnung zu geben, oder einen Wunsch nach Reue auszudrücken. Nachdem der Heilige lang umsonst in ihn gedrungen war, auf die Barmherzigkeit Gottes zu vertrauen, änderte er plötzlich seinen Ton und redete ihn also an: „Meinst du etwa, daß Gott dir verpflichtet sei, wenn du sein Anerbieten des Himmels annimmst, oder daß er darüber trauern muß, wenn du die Hölle vorziehst? Wie viele Fürsten und Große dieser Welt gehen verloren, weil Gott sie zu Grunde gehen läßt, und meinst du, Gott bekümmere sich mehr um dich? Wenn du verdammt sein willst, so sei es," und mit diesen Worten wandte er sich von ihm. Aber diese plötzliche und eindrucksvolle Anrede drang so in den Sterbenden ein, daß er in lautes Jammern ausbrach und den Heiligen beschwor, ihn nicht zu verlassen, daß er seine Sünden mit allen Zeichen aufrichtiger Reue beichtete und voll Hoffnung seinen Geist aufgab. In der That wurde das härteste Herz bei den Ermahnungen des Heiligen erweicht. Ein junger Mann warf sich ihm einst zu Füßen und rief aus: „Vater, sehet hier, nicht ein menschliches Wesen, sondern einen wahren Dämon, eine Seele, die der Verzweiflung überantwortet ist. Seitdem vor vielen Jahren ein Beichtvater mir die Absolution verweigerte, habe ich nie mehr eine Messe gehört, oder bin auch nur in eine Kirche gegangen. Kann ich nach einem solchen Leben noch Hoffnung haben, darf ich um Verzeihung bitten?" — „Warum nicht, mein Sohn!" erwiderte gerührt der Heilige, „allerdings sind

deine Missethaten groß gewesen; dennoch übersteigt das Erbarmen Gottes ihre Größe; ist Jesus Christus nicht für Sünder gestorben? Es ist noch Erbarmen für dich, wenn du es ernstlich suchen willst, und daran gehst, sogleich dein Leben zu bessern." Diese tröstlichen Worte belebten den Sünder wieder, und schenkten Gott einen beharrlichen Büßer. Aber noch merkwürdiger ist die folgende Begebenheit, die der Heilige in seinen öffentlichen Reden zu erzählen pflegte. Eines Tags stellte sich ihm ein junger Mann vor, mit einer ernsten frommen Miene. „Pater," sagte er, „ich bin gekommen, um dir die Wunder der Barmherzigkeit Gottes gegen mich zu erklären, und dich zu bitten, daß du ihm für seine ausgezeichneten Gnaden Dank sagest und mir rathest, wie ich den besten Nutzen daraus ziehen kann. Schon vor vielen Jahren (er nannte die Zahl) war ich einem gewissen Laster ergeben, das so tiefe Wurzeln in meiner Seele schlug, daß auf Gottes Zulassung meine Vernunft sich verfinsterte, so daß ich mir einbildete, ein Thier zu sein. In diesem Wahne riß ich die Kleider von mir, irrte nackt in den Feldern umher und kroch auf allen Vieren, der Sonne und dem Regen, dem Froste und dem Schnee ausgesetzt, in Gesellschaft der unflätigsten Thiere, an deren Futter ich Theil nahm und deren Geschrei ich nachahmte. Nachdem ich ein Jahr dieses Leben geführt hatte, gefiel es Gott, sich meines Elendes zu erbarmen, und mir meine Vernunft wieder zu schenken. Worte können die Scham nicht beschreiben, die ich empfand, und wohl sah ich ein, daß dies eine Strafe für meine Sünden gewesen war. Ich legte, sobald ich konnte, eine aufrichtige Beicht ab, und habe seitdem immer mit der Gnade Gottes

seinen Geboten gemäß gelebt. Hat er nicht ein Erbarmen ohne Gleichen mir bewiesen?" Unser Heiliger umarmte ihn und sprach: „In der That wird der Sünder dem unvernünftigen Thiere gleich, das keinen Verstand hat." Er lobte sein gegenwärtiges Betragen, bestärkte ihn in seinen Gesinnungen, und tröstete ihn mit der Versicherung, daß Gott ihm nie seine Gnade entziehen werde, so lange er seinen Entschlüssen getreu bleibe. — Ein Bandit, der gedungen worden war, eine Person zu morden, hielt, als er eben an einer Volksmenge vorüberging, welcher der Heilige predigte, auf seinem Wege an und sprach bei sich selber: „Kann sein, vielleicht ist der, den ich suche, unter diesem Haufen." Darauf blieb er stehen, um sich umzuschauen, konnte aber nicht umhin, die Rede des Predigers anzuhören, auf die er mit immer größerer Aufmerksamkeit lauschte; er schien gleichsam an den Ort, wo er stand, hingezaubert zu sein. Da trafen plötzlich die Worte sein Ohr: „Tausende beweinen ihre früheren Sünden, und du, elender Sünder denkst an neue Verbrechen? Unglücklicher, den weder der Arm Gottes, der ausgestreckt ist, seine Donnerkeile zu schleudern, noch die Hölle, die unter deinen Füßen geöffnet ist, dich zu verschlingen, von deiner Ruchlosigkeit zurückschrecken kann!" Da erwachte in ihm sein schuldbeladenes Gewissen, sein Herz wandte sich vom Bösen, er bekannte seine Greuelthaten, und wurde aus einem Mörder ein Heiliger. Ein ausschweifender Jüngling wurde durch eine andere Predigt des Heiligen so gerührt, daß er öffentlich, ohne Rücksicht auf die versammelten Menschen sich am Fuße des Cruzifixes niederwarf und ausrief: „Vater, ich bin verloren; beinahe zwanzig Jahre bin ich nicht zur Beicht gewesen," und dabei weinte er bitterlich.

Dann begleitete er die Bruderschaft nach der Kirche Gesù Nuovo, und suchte unsern Heiligen auf, welcher wie ein zärtlicher Vater ihm um den Hals fiel, ihn umarmte, zum Vertrauen ermahnte und ihm beistand, sich mit Gott zu versöhnen. Der junge Mann verließ nicht nur seine frühere lasterhafte Laufbahn, sondern zeigte sich als ein Muster der Buße und beharrte in einem erbaulichen Leben.

Ein anderer hervorstechender Zug unsers Heiligen war seine bewunderungswürdige Gewandtheit, die Seelen zu leiten und ihnen geistlichen Rath zu ertheilen, so daß es zweifelhaft ist, ob seine öffentlichen Ermahnungen oder die Unterweisungen, die er Einzelnen in der Stille gab mehr Gutes wirkten. Wunderbar war seine Geschicklichkeit, schwierige Fragen zu lösen, von Scrupeln zu befreien und Streitigkeiten beizulegen. Zwei Klosterfrauen hatten einmal einen Streit über eine Zelle, auf die jede ein Anrecht behauptete. Keine wollte ihre Ansprüche aufgeben, die hartnäckig behauptet wurden, und das ganze Kloster kam darüber in Aufruhr. Endlich wurde Franz berufen, um diesen Handel zu schlichten. „Wahrhaftig," sagte der Diener Gottes, indem er eine von den beiden anredete, „die Sache muß von außerordentlicher Wichtigkeit sein, daß ihr wegen ein paar Fuß Boden Gefahr laufet, den Himmel zu verlieren." Diese Bemerkung machte einen so lebhaften Eindruck auf die Nonne, daß sie ihre Thorheit erkannte und beklagte, und Friede und Eintracht waren augenblicklich wieder hergestellt.

Aber wenn sich auf der einen Seite die glücklichsten Folgen für alle ergaben, die seine Räthe beachteten, so trafen auf der andern Seite oft schwere Strafen diejenigen, welche seine Warnungen vernachlässigten oder verachteten.

Ein Jüngling von schlechten Sitten hatte die Frechheit, über die Vorstellungen des heiligen Mannes zu lachen und zu spotten, und wagte es sogar, ihn mit Schmähungen zu überhäufen. Unser Heiliger ertrug alles sanftmüthig, nach dem Beispiele unsers Erlösers, der nicht wieder schmähte, wenn er geschmäht ward. Aber Gott wollte einen solchen Frevel nicht ungestraft hingehen lassen; denn kurz darauf kam der junge Mann in einem Streite elend um's Leben.

Aber es ist jetzt Zeit, daß wir einen kurzen Ueberblick seiner Arbeiten außerhalb Neapels geben. Der Ruf seiner bedeutenden Wirksamkeit in dieser Stadt veranlaßte dringende Gesuche, daß das Feld seiner Arbeiten auch auf die Provinzen ausgedehnt werden möchte. Aber Neapel war keineswegs Willens, seinen Apostel herzugeben, auch nur auf kurze Zeit, und die Dazwischenkunft von verschiedenen hochgestellten Personen war nothwendig, um dies zu bewirken. Auf ungefähr hundert Missionen, die unser Heiliger in der Folge unternahm, durchzog er alle Provinzen des Reichs, mit Ausnahme von Calabrien. Unglaublich waren die Mühseligkeiten und Entbehrungen, die er ausstehen mußte, die Schwierigkeiten und Hindernisse, die er in der Ausführung dieses Werkes der Menschenliebe überwand. Ueberall, wohin er ging, kamen ihm die Geistlichkeit und die angesehensten Bewohner entgegen, und nahmen ihn ehrerbietig auf. Ohne einen Augenblick zu verlieren, eröffnete der unermüdliche Diener Gottes seine geistliche Arbeit mit einer Rede und mit der Anrufung des Schutzheiligen und der Schutzengel des Ortes. Bei Tagesanbruch las er die heilige Messe und brachte den Morgen beinahe auf eine ähnliche Weise zu, wie wir es bereits beschrieben haben, als

wir von seinen Missionen in Neapel sprachen. Es war ein erbaulicher und rührender Anblick, die Communion der Kinder zu sehen und die Prozession von Büßern in den Straßen. Wenn er aber endlich an die Schlußrede kam, und seine Ermahnungen zum Abschiede wiederholte, dann konnte man die Frucht seiner Bemühungen deutlich wahrnehmen und bemerken, daß der Same der Gnade tiefe und dauernde Wurzeln geschlagen habe; denn wenn er die Leute zur Beharrlichkeit ermahnte, so versprachen sie einstimmig, ihr Gelübde unverletzlich zu halten, und wenn er seinen letzten Segen ertheilte mit seinem gewöhnlichen „Lebt wohl auf Wiedersehen im Himmel,“ dann war die Rührung des Volkes unbeschreiblich.

Nicht immer fand jedoch unser Heiliger eine so tröstliche Ermuthigung für seinen heiligen Eifer. Der Teufel, voll Wuth, durch die Thätigkeit des heiligen Mannes so viele Seelen seinen Netzen entrissen zu sehen, sparte keine Mühe, ihn zu belästigen, indem er ihm Schaaren von Feinden machte, die sein Betragen verunglimpften, Verdacht und Eifersucht erregten und durch alle mögliche Künste, die ihnen böse Leidenschaften eingeben konnten, Krieg gegen ihn führten. Daher kam es nicht selten, daß er statt eines Willkomms Beschimpfungen erlebte bei seiner Ankunft an Orten, wo schon vorher geflissentliche Verleumdungen über ihn verbreitet waren, und daß seine Ermahnungen eine Zeit lang taube Ohren fanden; aber endlich besiegte seine unüberwindliche Geduld und beharrliche Liebe, verbunden mit seinem heiligen Betragen, das an sich schon eine Widerlegung seiner Verleumder war, allen Widerstand. Wenige Einzelheiten sind über diese denkwürdigen Missionen aufgezeichnet; aber dennoch sind von Augenzeugen einige Züge

seines Missionslebens der Vergessenheit entrissen worden. Als der Heilige auf dem Wege nach Capua war, blieb der Wagen, der ihn führte, in dem Kothe eines tiefen Grabens unbeweglich stecken, und widerstand allen Bemühungen des Fuhrmanns, denselben wieder herauszubringen. Hierauf begann derselbe nach der Manier dieser Leute zu fluchen und zu schwören. „Ach mein Sohn," rief der Heilige, „lästere, nicht um Gottes willen." „Warum nicht Pater," sagte der Mann, „würde nicht ein Heiliger auf diesem Wege fluchen, wo Niemand in der Nähe ist, und keine Aussicht, daß Jemand uns zu Hülfe kommt?" „Habe Geduld," versetzte der Heilige, und während er noch sprach, boten zwei junge rüstige Männer, die des Wegs daher kamen, freiwillig ihre Dienste an, und halfen den Reisenden aus ihrer schwierigen Lage; hierauf verschwanden sie wieder, ohne einen Dank abzuwarten.

In der Kirche Gesù Nuovo, rechts vom Hochaltare, in einer Kapelle, die der Mutter Gottes und der heiligen Anna geweiht ist, ruhen die Leiber von hundertundsechzig Martyrern, jeder in einer besondern Urne, die reich verziert und auf beiden Seiten des Altars aufgestellt sind. Unter diesen befinden sich die Reliquien des heiligen Cyrus. Er war ursprünglich ein Arzt, verließ aber seinen Beruf, um ein Einsiedlerleben zu führen. In einer der blutigen Verfolgungen gegen die Christen trat er aus seiner Einsamkeit hervor, um seinen Brüdern Muth einzusprechen, er wurde aber von den Götzendienern ergriffen, mußte die größten Martern ausstehen und empfing endlich die Krone des Martyrthums zu Canopus, einer Stadt Aegyptens, nebst mehreren Genossen am letzten Januar des Jahrs 288.

Das zweite Concil von Nicäa erwähnt verschiedene Wunder, die von diesem glorreichen christlichen Helden in Vertheidigung der heiligen Bilder gewirkt wurden. Sei es in Folge einer besondern Eingebung, oder einer Vision, oder aus irgend einem andern Grunde, Franz stellte alle seine Missionen unter den Schutz des heiligen Cyrus. Bei allen seinen Unternehmungen nahm er zu dem Heiligen seine Zuflucht. Er besuchte nie einen Kranken, ohne ihn mit der Reliquie des Martyrers zu segnen. Er wandte auch das Oel an, das in der Lampe vor seinem heiligen Leibe gebrannt hatte, und Wasser, das mit seinen Reliquien gesegnet war. Auch war er nicht zufrieden, bis er die erforderliche Erlaubniß erlangt hatte, zu seiner Ehre ein Fest einzuführen, damit er öffentlich verehrt würde. Der dritte Sonntag im Mai war der dazu bestimmte Tag. Ueberdies sammelte er im Verlaufe seines Lebens eine Summe Geldes, die hinreichte, eine silberne Bildsäule des Martyrers in seiner Eremitenkleidung anfertigen zu lassen, wie er eine Palme in der linken Hand trägt. Aber diese Andacht wurde ihm reichlich vergolten durch wiederholte Gunstbezeugungen von Seite des heiligen Martyrers, wie wir bei einer andern Gelegenheit sehen werden.

Es wäre überflüssig, von den besonderen Tugenden des Heiligen weitläufig zu sprechen, da sein öffentliches Leben eigentlich der Gegenstand dieser Geschichte ist. Dennoch möchten wir seine große und inbrünstige Liebe zu Jesus Christus nicht gerne unbemerkt lassen. Namentlich verehrte er Ihn in seiner göttlichen Kindheit, in seinem heiligen Leiden und in seinem anbetungswürdigen Sakramente. Wenn er über diese Geheimnisse nachdachte, war er immer

in tiefe Betrachtung versunken und von Liebe durchdrungen, und wenn er sich dem anbetungswürdigen Sakramente des Altars näherte, dann glühte sein Gesicht wie wenn es vor einem Feuer stände. Nichts reizte seine Entrüstung, oder rief seine strengen Tadel so sehr hervor, als Unehrerbietigkeit gegen das heiligste Altarssakrament. Er stellte manche Mißbräuche ab. Er konnte kein leichtfertiges Betragen in der Kirche leiden, und gab einer hohen Dame einen Verweis, welche während der Consekration sitzen geblieben war. Auf gleiche Weise trug er zur seligsten Jungfrau eine zärtliche Andacht. Zweiundzwanzig Jahre hielt er jede Woche zu ihrem Lobe und Preise eine Predigt. Namentlich der Jugend pflegte er diese Andacht zu empfehlen, als den sichersten Schutz der Unschuld, und als das beste Heilmittel nach dem Falle in die Sünde, indem er sagte, daß, wer zur Mutter Gottes keine Andacht empfinde, schwerlich gerettet werden könnte. Maria war seine Rathgeberin im Zweifel, sein Trost bei der Arbeit, seine Stärke bei allen seinen Unternehmungen, seine Zuflucht in Gefahren und Widerwärtigkeiten. Er empfand eine unaussprechliche Wonne, so oft er den Rosenkranz betete. Besonders war er seinen heiligen Schutzengeln, dem heiligen Franz Xaver und dem heiligen Januarius in Andacht ergeben. Die Menschenliebe, die Demuth, die Reinigkeit und der Gehorsam unsers Heiligen waren unübertrefflich, auch entzog ihm Gott jene Gaben nicht, womit er manchmal seine auserwählten Diener zu begnadigen pflegt. Von diesen wollen wir jetzt einige Beispiele anführen. Er erfreute sich häufiger Verzückungen, die mehr als einmal in Gegenwart vieler Zeugen vorkamen, besonders bei einer Gelegenheit, als er eben

eine Predigt über die Communion hielt. Sein Gesicht erglänzte zuweilen von einem so hellen Schimmer, daß es wie das Antlitz Mosis die Augen der Beschauer blendete. Auch ging es nicht auf natürliche Weise zu, daß seine Stimme, auch wenn sie heiser und schwach war, auf eine erstaunliche Entfernung deutlich gehört werden konnte. Jene wunderbare Gabe ferner, welche mehrere Heilige nach zuverlässigen Zeugnissen besaßen, nemlich die Macht, an mehr als einem Orte zu gleicher Zeit gegenwärtig zu sein, war unserm Heiligen nicht versagt. Sehr merkwürdig war seine prophetische Gabe, die er zuweilen im Ernste und offen anwandte, manchmal aber im Scherze und räthselhaft, damit man nicht meinen sollte, er besitze die Macht, künftige Dinge vorauszusagen.

Ein junges Mädchen war im Zweifel, ob sie heirathen oder in ein Kloster gehen sollte, und fragte den Heiligen um Rath. „Du setzest dich einer größeren Gefahr aus, wenn du in der Welt bleibst," sagte derselbe, „und du darfst nicht traurig werden bei dem Gedanken, ein langes und mühsames Leben zubringen zu müssen. Wie alt bist du?" — „Siebzehn." — „Gerade noch einmal so viele Jahre wirst du leben, und dann deine irdische Pilgerschaft vollenden." Die Voraussagung traf genau ein. Das junge Mädchen kam in ein Kloster, machte reißende Fortschritte im tugendhaften Leben und starb nach dem Ablaufe des vorausgesagten Termins im Geruche der Heiligkeit. — Die Frau eines gewissen Edelmanns drückte einst dem Heiligen den Wunsch aus, daß sie ihren Ehemann nicht überleben möchte; „Fürchte nicht," sagte er, „ihr werdet beide jung sterben, aber dein Tod wird zuerst eintreten." Demgemäß starb sie

am 5. August 1727 in ihrem dreiunddreißigsten Jahre, ihr Ehemann im März des folgenden Jahres neununddreißig Jahre alt, und beide bestätigten auf ihrem Todbette die Voraussage des Heiligen. Eine arme Frau verlor ein Kind mit einem Jahre, und da sie nicht die Mittel hatte, es zu begraben, so trug sie es nach der Kirche, und legte es in den Beichtstuhl des P. Franz. Als der Heilige in die Kirche kam, sah er die hochgefeierte Büsserin Maria Aloisia Cassier und redete sie mit den Worten an: „Sieh in meinen Beichtstuhl, da wirst du ein Kind finden, das verlassen ist; trage Sorge dafür, bis ich einen Platz für dasselbe finden kann.“ Sie gehorchte sogleich, wandte sich aber, als sie die Decke aufhob gegen den Heiligen mit den Worten: „Es ist todt.“ — „Nein, nein,“ rief derselbe, „es schläft, und zu gleicher Zeit machte er das Zeichen des Kreuzes über seine Stirne, berührte seine Lippen mit Weihwasser, und siehe, das Kind schlug die Augen auf und fing an zu athmen. Nun, rufe die Mutter, die am Ende der Kirche steht.“ Die arme Frau wollte anfänglich nicht kommen, noch, als sie das Kind sah, glauben, daß es ihr gehören könne; aber als es seine Aermlein ausstreckte und sie erkannte, drückte sie es an ihren Busen, entzückt vor Freude, und kehrte, nachdem sie von dem Heiligen ein bedeutendes Almosen empfangen, nach Hause zurück.

Eine junge Klosterfrau kam einst zu dem Heiligen, um ihre Beicht abzulegen. „Geh fort,“ fuhr er sie an, „ich kann und will dich nicht hören.“ — „Wie,“ rief sie erstaunt, „Euer Hochwürden geht liederlichen Menschen nach, um sie zu retten, und will eine Braut Jesu Christi zurückweisen?“ — „Und du kommst zur Beicht,“ versetzte

der Heilige, „ohne Gewissenserforschung, ohne Reue, ohne Vorsatz zur Besserung und ohne den geringsten Funken von Andacht?“ Da fing die Nonne an, in ihr Inneres zu blicken, und als sie ihre unordentlichen Neigungen gewahrte, besserte sie ihr Leben. Unser Heiliger verschaffte durch seine Gebete und Fürbitten kranken und unglücklichen Personen viele wunderbare Gutthaten, und um seinetwillen wirkte der heilige Cyrus unzählige ähnliche Wunder. In einem gewissen Kloster litt eine Nonne an schrecklichen Krämpfen. Endlich schickte man nach P. Franz. „Ich bringe dir,“ sagte er beim Eintritte, „gute Nachricht; einen Arzt, der alle Krankheiten heilt,“ und mit diesen Worten gab er ihr die Reliquie des heiligen Cyrus zu küssen. „Hast du Vertrauen auf diesen Arzt? Willst du ihn anrufen, und ihm künftig in Andacht ergeben sein?“ Sie bejahte es. „Dann“, fuhr er fort, „bist du bereits geheilt; steh auf und komm jetzt in den Chor, um Gott Dank zu sagen.“ Und zum Erstaunen und zur Freude ihrer selbst und aller Anwesenden, that sie, wie er wünschte.

Unser Heiliger wußte seine baldige Auflösung vorher. Beim Tode seines Bruders bemerkte er: „Ueber ein Jahr werden wir wieder zusammenkommen,“ und während er noch gesund war, sagte er beim Abschied von den Klosterfrauen von St. Maria: „Meine lieben Töchter, dies ist das letzte Mal, daß ich euch anreden werde. Vergesset meiner nicht in euern Gebeten und lebt wohl, bis wir im Himmel wieder zusammenkommen.“ Als er krank war, und der Festtag des heiligen Cyrus nahe kam, rief er aus: „ich werde denselben nicht erleben.“ Und als endlich der Arzt, den er hatte, ihm seinen letzten Besuch abstattete, dankte er

ihm für seine Dienste und sagte: „Wir werden einander diesseits des Grabes nicht wiedersehen; denn Montag wird der letzte Tag meines Lebens sein."

Im Monat März 1715 im Anfange der Fasten hielt er zum drittenmal für die Studenten des adeligen Collegs geistliche Uebungen, als plötzlich ein heftiger Gichtschmerz seine Glieder anfiel, so daß er nach Hause getragen werden mußte. In einigen Tagen wurde derselbe jedoch gestillt, und obwol schwach, nahm er seine gewöhnlichen Arbeiten wieder auf. Allein mit seiner Gesundheit ging es abwärts, und gegen den Dezember schien sie ganz untergraben. Voll ängstlicher Sorge, ein so kostbares Leben zu erhalten, schickte ihn der Superior nach Puzzuoli, um die Mineralbäder zu brauchen; aber dieselben hatten nicht den geringsten Erfolg, und im März 1716 kehrte er nach Neapel zurück, und nahm seinen Aufenthalt im Krankenzimmer. Die heftigen Schmerzen, die er litt, sind nicht mit Worten auszudrücken, dennoch kam nie eine Klage über seine Lippen. „Gebenedeit sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns tröstet in aller Trübsal," war sein beständiger Ausruf. Wenn sich Jemand ihm näherte, um ihm seine Theilnahme zu bezeugen, so kreuzte der heldenmüthige Dulder seine Hände über der Brust und sagte: „Crescant in mille millia." (Mögen meine Schmerzen tausendmal zunehmen). Man sagte ihm von dem vielen Guten, das er gewirkt habe. „Nichts, nichts," rief er dann aus, „der Fehler, den ich am meisten zu fürchten habe, ist meine Nachlässigkeit." Als man ihn ermahnte, den heiligen Cyrus anzurufen, damit ihm seine Gesundheit wieder geschenkt würde, und er noch einige Jahre

leben dürfte, um sie im Dienste Gottes zu verbringen, sagte er: „Ach nein, der Heilige und ich sind in diesem Punkte übereins gekommen, die Sache ist nun bereinigt.“ Die Gunst, um die er bat, war, die bereits erwähnte Bildsäule noch vor seinem Tode vollendet zu sehen. Dieser Wunsch wurde ihm gewährt. „Nun,“ sagte er, „sterbe ich zufrieden;“ und mit der Erlaubniß seiner Oberen vertheilte er dreißig kleine Reliquienkästchen, welche Partikel von den Reliquien des Heiligen enthielten, unter jene, die zu diesem frommen Werke beigesteuert hatten.

Der Tod kam nun immer näher; deshalb legte er am Feste der Kreuzeserhöhung eine Generalbeicht ab, empfing die heilige Wegzehrung und sechs Tage später die letzte Oelung. Die ganze Nacht hindurch machte er seinem vollen Herzen in Ausdrücken Luft, wie die folgenden: „Lasset uns benedeien den Vater, Sohn und heiligen Geist; lasset uns ihn lobpreisen und erhöhen auf ewig! Groß ist der Herr und überaus zu preisen in der Stadt unseres Gottes, auf seinem heiligen Berge.“ Dann küßte er die Wunden des Cruzifixes unter Thränen und rief aus: „Gedenke, liebster Jesus, daß diese Seele mit jedem Tropfen deines kostbaren Blutes erkauft worden ist.“ Und als der Krankenwärter ihm vorstellte, lieber mit seinem Herzen zu beten als mit den Lippen, wegen der Anstrengung, die ihm das Sprechen kostete, sagte er: „Ach, mein lieber Bruder, was wir auch von einem so großen Gotte denken oder sagen mögen, seine Größe übersteigt alle Gedanken und alle Worte.“ Hierauf heftete er seine Augen auf ein Bild der Muttergottes und sagte: „Ach Maria, du hast mich allzeit wie eine zärtliche Mutter geliebt, obwol

ich dein unwürdiges Kind gewesen bin. Mache nun das Maß deiner Erbarmungen gegen mich voll, indem du mir die Liebe deines göttlichen Sohnes erlangst." Dann rief er wie wenn er schon an den Pforten des Paradieses stände aus: „Wie groß ist das Haus des Herrn! Selig die, welche in deinem Hause wohnen, o Herr; denn immer und ewig werden sie dein Lob singen. Ihr heiligen Engel warum zögert ihr? Oeffnet die Thore der Gerechtigkeit. Da eintretend will ich den Herrn lobpreisen!"

Allein seine Krankheit dauerte noch einige Tage länger, und obwol unser Heiliger wiederholt den Wunsch ausgedrückt hatte, allein gelassen zu werden, so war es doch nicht möglich, die zahlreichen Besuche fern zu halten, die sich drängten, ihn zum letztenmal zu sehen, seine Hand zu küssen und zum Abschiede seinen Segen zu empfangen. Mit einer liebenswürdigen Freundlichkeit hieß er sie alle willkommen, und da er ihren Kummer sah, sagte er: „Weinet nicht, ich gehe zum Himmel, wo ich euer gedenken und besser im Stande sein werde, euch beizustehen." Aber welcher Sonnenschein ist so heiter, daß er nicht manchmal umwölkt würde, welcher See so ruhig, um nie von einem Sturme aufgeregt zu werden? Es gefiel Gott, die Tugend unsers Heiligen dadurch zu erhöhen, daß er sie einer schrecklichen Prüfung unterwarf. Der Leib des heiligen Mannes erzitterte unter der Heftigkeit des Kampfes. Mit lautem Geschrei rief er den Allmächtigen, den ewigen Sohn, die Mutter Gottes und alle Heiligen an, ihn zu retten. Als man ihn um die Ursache seiner fürchterlichen Aufregung fragte, rief er aus: „Ich bin im Kampfe, im Kampfe! Betet um Gottes willen, daß ich nicht zu Grunde

gehe." Dann rief er wie wenn er den bösen Geist zurückwiese: „Nein, es soll nie geschehen. Fort! Ich habe keinen Theil an dir." Endlich erheiterte sich sein Gesicht und er wiederholte sanft: „Es ist gut, es ist gut!" und fing darauf das Magnificat und Te Deum zu singen an. Er sehnte sich das heilige Sakrament zu empfangen, allein der Superior hielt es nicht für rathsam, da er erst unlängst die Communion erhalten hatte, und der demüthige Heilige ergab sich darein. Er fiel nun in die letzten Züge, die Gebete für die scheidende Seele wurde laut gelesen, und mitten unter den Thränen seiner Brüder hauchte Franz von Hieronymo am Montag den 11. Mai 1716 Mittags seinen Geist aus im vierundsiebenzigsten Jahre seines Alters und im sechsundvierzigsten seines Klosterlebens.

Zwar verbot der Superior aus Gründen der Klugheit die Glocke zu läuten, um seinen Tod anzukündigen, aber es bedurfte keines Geläutes, um die Nachricht in der Stadt bekannt zu machen; man las sie auf jedem Gesichte und sie verbreitete sich so schnell, daß in kurzem die Kirche Gesù Nuovo von einer unermeßlichen Volksmenge aus allen Menschenklassen vollständig angefüllt war. Der Krankenwärter, welcher gerne eine Reliquie von einem so heiligen Manne zu erhalten wünschte, ehe er ihn im priesterlichen Gewande ausstellte, schnitt ein Stück von der harten Haut seiner Fußsohle ab; allein der fromme Dieb wurde bald offenbar, obwol er sich alle Mühe gab die Sache geheim zu halten; denn das Blut fing an, so stark aus der Wunde zu fließen, daß nicht nur die Leinwand damit befleckt, sondern eine Schale damit gefüllt wurde, die drei bis vier Unzen hielt. Dieses Blut, welches er dann auf-

bewahrte, behielt drei Monate lang seine rothe Farbe und Flüssigkeit, und bewirkte viele Heilungen.

Am Abend wurde der Leichnam in die Kirche getragen, um bei demselben das Offizium zu singen, und eine Abtheilung Schweizergarden reichte kaum hin, denselben vor der Gewaltthätigkeit der Volksmenge zu schützen. Kaum waren drei Psalmen gesungen, so brachen die Leute durch die Reihen der Soldaten hindurch, und drängten sich nach dem Leichname hin, voll Begierde, irgend eine Reliquie zu erhaschen, namentlich ihre Taschentücher in das Blut zu tauchen, das noch aus der bereits erwähnten Wunde floß und über die Bahre herabträufelte. Endlich wurde der Leib in eine Seitenkapelle entfernt, wo er vor weiterem Andrange durch ein eisernes Gitter gesichert war; übrigens konnten ihn alle durch dasselbe hindurch sehen. Indessen war es unmöglich, die Bitte mehrerer frommen Personen abzuschlagen, sich nähern und die Hand des Heiligen küssen zu dürfen, auch wurden in der Nacht einige Künstler zugelassen, um ein Bild von ihm aufzunehmen. Eine Menge Hilfsbedürftiger strömte den andern Morgen nach der Kirche und flehte den Heiligen an, sie von ihren Uebeln und Leiden zu befreien. Auch täuschten sie sich nicht in ihrer Hoffnung; denn es fanden viele Heilungen auf der Stelle statt und die Kirche hallte wiederholt von dem Rufe wieder: „Ein Wunder, ein Wunder!“ Drei Tage blieb der Leib so ausgestellt und am vierten wurde er in einen bleiernen Sarg gelegt.

Der heilige Franz von Hieronymo war etwas schlank von Statur und von schönem Ebenmaß der Glieder; das Alter hatte sein Haar gebleicht, das ursprünglich schwarz

gewesen war. Seine Stirne war breit, sein Kopf schmal, etwas zugespitzt und kahl. Sein mageres Gesicht hatte eine dunkle Farbe, seine Augen waren schwarz und durchdringend, von dicken Braunen überschattet, und seine Nase stark gekrümmt; seine Stimme, die, wenn er predigte, laut und klangvoll war, war im Gespräche sanft und leise. Seine Manieren waren gewinnend, sein Gesicht stets heiter und sein ganzes Benehmen athmete Bescheidenheit, Heiligkeit und Andacht.

Am 3. Juli 1736 wurde nach eingeholter Erlaubniß der Sarg unseres Heiligen ausgegraben, und man fand den Leib in Staub zerfallen, welcher sorgfältig gesammelt, in einen andern Sarg aus Holz, mit Erz beschlagen, gelegt, und aus dem gemeinsamen Kirchhofe nach der Kapelle des heiligen Ignatius übertragen wurde.

Zahlreiche Wunder verbreiteten schnell den Ruf der Heiligkeit des Verstorbenen in ganz Italien. Er war kaum todt, als die weisesten und tugendhaftesten Menschen ihm den Titel eines Heiligen gaben, und Cardinal Orsini, später Benedikt XIII., welcher eine besondere Liebe zu ihm hatte, hielt seine Lobrede in der Domkirche von Benevent. Nicht lange nach seinem Hinscheiden stellte die Stadt Neapel im Verein mit Benevent, Nola und mehreren andern Städten an die Congregation der Riten die Bitte, ihn selig zu sprechen, und wirklich wurde der richterliche Prozeß über seine Tugenden und Wunder eingeleitet und von dem Cardinal Pignatelli nach Rom gesendet. Aber in Deutschland erlangte unser Heiliger die größte Berühmtheit, und schon sechs Jahre nach seinem Tode gab einer von den Vätern der Gesellschaft Jesu ein Buch heraus

unter dem Titel: „Ein Bericht von den Wundern, durch die P. Franz von Hieronymo in ganz Europa und namentlich in Deutschland berühmt geworden ist.“ Dringende Bitten kamen aus allen Ländern an die Gesellschaft, sein Leben drucken zu lassen, und als es erschien (es wurde zuerst in Deutschland ausgegeben) wurden in der einzigen Stadt Köln zwanzigtausend Exemplare abgesetzt. Maria, die Erzherzogin von Oestreich, später Königin von Polen, war unserm Heiligen für eine wunderbare Gnade verpflichtet, wie sie selbst in einer Urkunde bezeugt, die das Datum vom 20. Juli 1721 trägt, und von Dresden aus eingesandt wurde. Der Kurfürst von Mainz bezeugte auch seine Dankbarkeit für empfangene Gutthaten durch das Votiv-Opfer eines goldenen Herzens. Ebenfalls von Dankbarkeit getrieben, bat der Kurfürst von Köln den Papst, die Wunder unsers Heiligen einer gerichtlichen Untersuchung zu unterwerfen. Seine Bitte ist datirt von Münster in Westphalen, den 30. Januar 1723, und im Jahre 1728 vereinigten sich der Kaiser Karl VI. nachher König von Spanien, der Kurfürst von Bayern und andere Fürsten, um den heiligen Stuhl dringend zu bitten, unsern Heiligen der öffentlichen Verehrung auszustellen. Nach den erforderlichen Einleitungen wurde daher ein Dekret, das seine heroischen Tugenden öffentlich bekannt machte, von Benedikt XIII. am 2. Mai 1758 herausgegeben. Seine Wunder wurden durch ein anderes Dekret von Pius VII. unter dem 9. Februar 1806 gut geheißen und endlich erfolgte das Dekret seiner Seligsprechung unter demselben Papste am Feste des heiligen Joseph im nemlichen Jahre.

Von den drei Wundern, über die hier ein Bericht

angefügt ist, wurde das erste in diesen Dekreten mit besonderem Lobe erwähnt, und die beiden andern wurden ausgewählt, um zum Zwecke der Seligsprechung approbirt zu werden. Theresia, Tochter des Herzogs Adrian von Lauria und der Donna Helena Guevarra, ein Kind im 10. Jahre, litt an einer schweren Krankheit, welche die Folge der Blattern war, die zurückgetreten waren. Dieselbe fing zuerst damit an, daß aus den Augen immer Wasser floß, und diese wurden endlich so schwach, daß sie das Licht nicht mehr ertragen konnten. Nur einmal in 24 Stunden war sie im Stande den Mund zu öffnen, um entweder zu sprechen oder Nahrung zu sich zu nehmen. Die ausgezeichnetsten Aerzte gaben sie als unheilbar auf. Mehr als einmal hatte ihre Mutter unsern Heiligen noch bei seinen Lebzeiten angefleht, für sie zu beten, und kurz vor seinem Tode versicherte er ihr, daß ihre Tochter wieder genesen werde. Als daher die Kunde von seinem Hintritte sie erreichte, nebst dem Berichte über die Wunder, die durch seinen heiligen Leib gewirkt wurden, eilte sie mit ihrer Tochter nach der Kirche und hob sie zur Bahre empor, damit sie die Hand des heiligen Mannes berühren möchte. Die erste Ankündigung des glücklichen Erfolges bestand darin, daß das Kind sprach und bat, hinabgelassen zu werden. Mit inniger Freude sah ihre Mutter dasselbe leicht hinundhergehen, die eingeschrumpften Gliedmassen und der abgezehrte Leib nahmen ihre gehörigen Verhältnisse wieder an, und als das Kind heimkam und sich an den Tisch setzte, wo es am Essen Theil nahm und ohne das geringste Zeichen von Beschwerde sich mit den Andern unterhielt, da war die Wirklichkeit ihrer wunderbaren Heilung Allen

offenbar. Das Mädchen ging später in ein Kloster, und erreichte ein hohes Alter, ohne wieder von ihrer Krankheit befallen zu werden.

Ein Mitglied von der Congregation der Mission, Johann Ambroselli, von Beruf ein Arzt, bestand auf dem Entschlusse, nach Hause zurückzukehren, trotz dem entgegengesetzten Rathe unseres Heiligen, der ihn warnte, daß ihn eine Gefahr erwarte. Nicht viele Monate nachher, als er am Abende das Haus eines Kranken verließ, empfing er die Ladung einer Muskete in den rechten Arm und fiel zu Boden. Man hob ihn auf und trug ihn nach Hause, wo der herbeigeholte Chirurg die Wunde für äußerst gefährlich erklärte. Wirklich waren die Knochen, die Muskeln und das Fleisch des Armes und der Hand entsetzlich zerschmettert. Um sein Leben zu retten, hielt man die Amputation für nothwendig, aber darein wollte der Verwundete nicht willigen, und endlich faßte er den Entschluß, sich dem P. Franz zu empfehlen, indem er sich erinnerte, daß er ihm das Unglück vorausgesagt hatte. Es stand nicht lange an, so erblickte er im Schlafe den Heiligen in seinem gewöhnlichen Anzuge. Derselbe rührte seinen Arm an, empfahl ihm dreimal des Tages das Vater unser, das Ave Maria und Ehre sei dem Vater zu beten und verschwand. Er erwachte augenblicklich, und fühlte keinen Schmerz mehr an seinem Arme, auch bemerkte er keine Spur mehr von der Wunde. Ueberall, wohin er kam, verkündete er das Wunder, und verlor keine Zeit, nach Neapel aufzubrechen, um seinem Wohlthäter zu danken, den er noch am Leben zu finden erwartete. Tag und Nacht reiste er fünfzig Stunden weit zu Fuß, und kam gerade

an, um den eben erst eingetretenen Tod des Heiligen zu erfahren. So mußte er den Tribut seines dankbaren Herzens an seinem Grabe darbringen.

Die Klosterfrau Maria Angela Rispoli war epileptischen Anfällen unterworfen, und endlich traf sie ein Schlag, der ihr die Besinnung und die Bewegung raubte. Durch Anwendung kräftiger Heilmittel erlangte sie Sprache und Besinnung wieder, aber die ganze linke Seite ihres Leibes war gelähmt, und sie mußte immer im Bette liegen. Sie verschaffte sich eine Reliquie unseres Heiligen und bat die Krankenwärterin, dieselbe an ihre Seite zu legen. In der Nacht während des Schlafes wurde sie durch eine Vision des Heiligen erfreut, welcher den kranken Theil anrührte und verschwand. Am andern Morgen erwachte sie vollkommen wohl, stand auf, kleidete sich selbst an und ging in die Kirche hinab, wo sie die übrigen Nonnen im Gebete vor dem Allerheiligsten fand, da es gerade das Frohnleichnamsfest war. Ihre unerwartete Erscheinung setzte sie alle in Schrecken; als sie dieselbe aber wieder hergestellt sahen, brachen sie in Freudenthränen aus, ließen die Glocken läuten und sangen mit Herz und Mund das Te Deum, zum Danke für die wunderbare Gnade.

Der heilige Johann Joseph vom Kreuze.

1654—1734.

Derjenige allein ist ein vollkommener Christ, der der Welt gekreuzigt ist, und dem die Welt gekreuzigt ist, und

der sich in nichts rühmet, als in dem Kreuze unsers Herrn Jesus. Auch kann Niemand, ohne das Kreuz wenigstens im Herzen zu umfassen, der Religion Christi angehören. Wenn wir in's Leben treten, bezeichnet man uns mit dem Kreuze, und in den verschiedenen Wechselfällen desselben begegnet jeder unserer Schritte demselben. Geh, wohin du willst, und du wirst es unmöglich finden, dem Kreuze auszuweichen; es begleitet uns selbst bis zum Tode und zum Grabe. Denn ein Christ stirbt, indem er das Kreuz an seine Lippen drückt, und das Kreuz wird auf sein Grab gepflanzt, damit es Zeugniß gebe von seinem Glauben und von seiner Hoffnung. Wenn aber unser Herr im allgemeinen gesagt hat: „Wer mein Schüler sein will, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach," und wenn es wahr ist, daß wir durch manche Trübsale in's Himmelreich eingehen müssen, dann sind alle ohne Ausnahme berufen, diese Bürde auf sich zu nehmen. Deshalb mußte in den Ansichten der Menschen eine vollständige Aenderung vorgehen, und das Kreuz, dessen Namen schon den Abscheu des Heiden erregte, sollte durch Ihn, der daran gestorben, der Ruhm des Christen werden. Gewaschen mit seinem kostbaren Blute wurde das befleckte Holz rein und helle; bewässert von dem rettenden Strom, der auf Calvaria floß, trug der Baum des Fluches Früchte des Segens. Und nachdem die Erhöhung des Kreuzes durch den Sieg Constantins verkündet war, gereichte schon das Bild und Zeichen desselben zur Ehre. Es schmückte die Königskrone und die Rüstung des Ritters, wehte auf dem Banner und führte den Soldaten zur Schlacht, glänzte über Tempeln und auf Altären, begegnete dem Auge auf den Straßen

und öffentlichen Plätzen der Städte und Dörfer, auf Wegen und Berghöhen und wurde selbst in tiefer Waldeinsamkeit gefunden. Und wie die Menschen sich nicht schämten, das Zeichen des Kreuzes zu tragen, so zauderten sie auch nicht, seine Lehren zu umfassen; im Gegentheil, manche fühlten einen freudigen Stolz, für würdig erachtet zu werden, um Jesu willen das Kreuz zu tragen, und manchen wurde ein reichliches Maß seiner Süßigkeit zu Theil, wodurch sie erfuhren, was Er erklärte mit den Worten, „daß sein Joch in der That süß sei und seine Bürde leicht." Was Wunder also, wenn die Heiligen das Kreuz immer lieb hatten, Leiden vorzogen und nach Trübsalen sich sehnten? Was Wunder, wenn Gott zuweilen das hochherzige Verlangen seiner Diener damit belohnte, daß Er an ihrem Leibe ein äußeres Zeugniß und Denkmal ihrer innerlichen Begierden aufstellte, wie wir an den Wundmalen des seraphischen heiligen Franziskus und seiner geistlichen Tochter, der heiligen Veronika sehen? Auch ist es nicht seltsam, daß Heilige sich freuten, ihre Namen mit dem Kreuze zu verbinden, womit ihre Herzen so innig umschlungen waren, oder daß man dieselben nach ihrem Eingange in die ewige Glorie mit dem Titel dessen auszeichnete, was sie so sehr geliebt hatten. Demgemäß gab es heilige Personen, deren ganzes Leben ein Tragen des Kreuzes war, — ein Vorbild jener christlichen Vollkommenheit, die gewöhnlich nur zuweilen unter gewissen Umständen und eine Zeit lang erreicht wird, aber in ihnen fortgedauert hat von ihrem ersten bis zum letzten Athemzuge. Oftmals geht ihr Leben vorüber, ohne sich durch seltene oder außerordentliche Ereignisse auszuzeichnen, und doch erlangen sie größere Bewunderung durch

den bescheidenen und gleichmäßigen Verlauf desselben, als ein Leben, das durch Heldenthaten und großartige Unternehmungen berühmt ist.

Wie die Landschaft, die mitten in einem Walde verborgen liegt, dem neugierigen Auge des Reisenden eine ruhige Schönheit enthüllt, welche die Seele bezaubert, und wie der kristallhelle Bach, der sich an dem grünen Raine eines mit Blumen besäeten Wiesengrundes hinschlängelt, auf welchen die Sonnenstrahlen herabfallen, gesänftigt durch das dichte Laubdach von Bäumen mit ihren in buntem Lichte glänzenden Blättern und Zweigen, die der leiseste Windhauch in Bewegung setzt, — in der Seele ein frischeres Gefühl von den Reizen der Natur erwecken, als die kühneren und wilderen Umrisse anderer Gegenstände, z. B. die hohen Gebirge, der schäumende Gießbach oder der majestätische Urwald, so bildet das Leben solcher anspruchlosen Menschen eine geistliche Seelenweide, die gesünder und wohlthätiger wirkt, als Geschichten voll von interessanten Begebenheiten. Ihr Vorzug und Anspruch auf Beachtung will nicht nach der Menge oder Größe der Ereignisse bemessen werden, die in das Leben derselben fallen, sondern vielmehr nach der Ordnung, Harmonie und Einheit des Planes, der sich darin ausspricht, und wenn wir daraus Nutzen ziehen wollen, so wird uns die Beobachtung ermuthigen, daß, was unserer Bewunderung vorgestellt ist, auch von uns nachgeahmt werden kann, während die außerordentlichen Gnaden, womit sie belohnt worden sind, weder die Grenzen einer vernünftigen Hoffnung übersteigen, noch in den gnädigen Fügungen Gottes ungewöhnlich sind.

Einen solchen Charakter, wie wir ihn zu zeichnen ver-

suchten, haben die Tugenden und die Geschichte des Johann Joseph vom Kreuze, des Heiligen, welcher jetzt den Gegenstand unserer Geschichte bildet.

Er wurde geboren am Feste Mariä Himmelfahrt im Jahre unseres Herrn 1654 in der Stadt Ischia, auf der Insel gleichen Namens, die zu dem Königreich Neapel gehört, und erhielt noch an demselben Tage in der heiligen Taufe den Namen Carl Cajetan. Seine Eltern, Joseph Calosirto und Laura Garguilo, waren sehr angesehene Leute. Er zeichnete sich durch frommen Sinn vor allen seinen Brüdern aus, von denen nicht weniger als fünf sich eigentlich dem Dienste Gottes widmeten, und entwickelte schon frühzeitig die Anlagen jener Tugenden, die auf besondere Weise seine Seele schmückten und sein Leben im Ordensstande heiligten, nämlich Demuth, Sanftmuth, Gehorsam und eine unvergleichliche Bescheidenheit; zu gleicher Zeit offenbarte er eine wunderbare Neigung zum Stillschweigen, zur Zurückgezogenheit und zum Gebete. Deshalb wählte er sich schon in der Kindheit ein Zimmer in dem abgelegensten Theile des Hauses, richtete darin ein Altärchen auf zu Ehren der seligsten Jungfrau, an deren hohem Feste er das Glück hatte, geboren zu werden und gegen die er sein Lebenlang eine zärtliche und kindliche Andacht hegte, und brachte seine ganze Zeit mit Lernen und frommen Uebungen zu. Hier offenbarte er auch frühzeitig seine Anhänglichkeit an das Kreuz, indem er auf einem schmalen harten Bette schlief und an bestimmten Tagen der Woche fastete, und gleich wie er das Fleisch bei Zeiten abtödtete, so unterdrückte er auch alle Hoffart, indem er beständig geringe Kleider trug, trotz seiner vornehmen Abkunft und

trotz den Vorstellungen und Vorwürfen, die man ihm deshalb machte. Sein Abscheu vor der Sünde kam seiner Liebe zur Tugend gleich, so daß sein Geist von der ersten Dämmerung der Vernunft an wie eine zarte Pflanze schon vor dem Schatten einer Schuld zurückbebte und ganz von Eifer für Gottes Ehre brannte. Er mied deshalb nicht blos sorgfältig die Gesellschaft von jungen Leuten seines Alters, damit seine Tugend nicht unter ihnen befleckt würde, sondern er suchte auch jede Gelegenheit auf, andern seinen eigenen Haß und Abscheu vor der Sünde einzuflößen. Müßiggang, Leichtfertigkeit, Eitelkeit und Falschheit, selbst in unbedeutenden Sachen, wurden von ihm als sehr tadelnswerthe Fehler gerügt. Und wenn seine Bemühungen, eine Sünde zu vereiteln, ihm die Feindschaft anderer zuzogen, so war er soweit entfernt, die Geduld zu verlieren, daß er darin eine neue Gelegenheit sah, die Tugend zu üben. Als einmal seine liebreichen Vorstellungen auf der öffentlichen Straße mit einem Schlage ins Gesicht vergolten wurden, fiel er sogleich auf die Kniee und betete für seine Beleidiger. Gegen die Armen floß er von zartem Mitleid über; er sparte für sie den besten Theil seiner Mahlzeit auf, und bestimmte ihnen das Taschengeld, das er empfing.

Die Heiligkeit seines Knabenalters erwarb ihm die Gnade einer göttlichen Berufung zu einem Stande der Heiligkeit, und da er einen innern Trieb fühlte, die Welt zu verlassen, so suchte er sorgfältig Rath bei dem Vater der Lichter, wie er dieser Eingebung folgen sollte. In dieser Absicht verdoppelte er seine gewöhnlichen Andachten und Abtödtungen, verrichtete eine neuntägige Andacht zum heiligen Geiste und nahm seine Zuflucht zur mächtigen

Fürbitte der Mutter Gottes. Gott erhörte sein brünstiges Gebet; denn seine Vorsehung fügte es so, daß gerade damals der berühmte Diener Gottes, P. Johann von San Bernardo, ein spanischer Alcantariner-Mönch in das Land unsers Heiligen kam, in der Absicht, seinen Orden im Königreich Neapel aufzurichten. Der geringe Habit und das fromme Benehmen dieses heiligen Mannes und seiner Genossen rührte und gewann das Herz unsers Heiligen, er wünschte sehnlichst nachzuahmen, was er vor Augen sah, und zweifelte nicht, daß diese Begierde von Gott kam. Deshalb reiste er nach Neapel, um den Vätern des Ordens seinen Wunsch mitzutheilen, und diese ließen ihn, nachdem sie seinen Beruf sorgfältig geprüft hatten, zum Noviziate zu. Er zeigte einen solchen Eifer, daß die Obern es für angemessen hielten, ihn vor dem Verfluß der gewöhnlichen Probezeit mit dem Habite zu bekleiden. Diese glückliche Erfüllung seiner Wünsche fand statt, ehe er sein sechzehntes Jahr vollendet hatte. Er nahm den Namen Johann Joseph vom Kreuze an, und am Feste des heiligen Johann Baptist im Jahre 1671 vollendete er sein erbauliches Noviziat und legte die feierlichen Gelübde des Ordens ab, dessen heilige Stifter, den heiligen Franziskus von Assisi und den heiligen Petrus von Alcantara er sich zum Vorbilde nahm.

Er verlängerte jedoch die Uebungen seines Noviziates und fuhr namentlich fort, drei Jahre lang sich einer außerordentlichen Abtödtung hinzugeben. Nach Ablauf dieser Zeit schickten ihn seine Obern nach Piedimonte di Afile, um daselbst bei dem Bau eines Klosters die Aufsicht zu führen. So versah unser Heiliger dieselbe Stelle, welche

der heilige Petrus von Alcantara in demselben Alter versehen hatte, als er zu Pedroso in Estremadura ein Kloster erbaute, nach dessen Muster dieses, das erste, das dem im Königreich Neapel eingeführten Orden gehörte, nun errichtet wurde. Außerdem, daß er seinem Kloster ein geringes Aeußere und angemessene enge Räumlichkeiten gab, sorgte Johann Joseph für die strenge und vollkommene Beobachtung der Regel. Mehr Stillschweigen und größere Zurückgezogenheit, eine genauere Befolgung der vorgeschriebenen Satzungen, eine Verlängerung der zum innerlichen Gebete bestimmten Zeit von dritthalb Stunden, und eine aufmerksamere und ernstere Lesung der Breviers waren die Früchte seines Eifers. Auch scheute er sich, um das Werk, mit dem er beschäftigt war, zu fördern, nicht, die niedrigsten und beschwerlichsten Dienste zu verrichten, indem er den Maurern oft Ziegelsteine und Mörtel auf seinen Schultern zutrug. Der Eifer unsers Heiligen blieb nicht unbelohnt; bei dieser Gelegenheit fand er zuerst jene Extasen und Verzückungen, womit er von da an in so hohem Grade begnadigt war. Eines Tags suchte man ihn vergebens im ganzen Kloster, bis man ihn endlich in der Kapelle fand, wo er in einer Verzückung so hoch vom Boden erhoben war, daß sein Haupt die Decke berührte.

Aus Gehorsam unterwarf sich unser Heiliger, die Priesterwürde anzunehmen, und wurde zum Beichthören bestimmt, in welchem Amt er tiefe theologische Kenntnisse entfaltete, die er einzig am Fuße des Kreuzes sich erworben hatte. Es wird von dem heiligen Bonaventura erzählt, daß der heilige Thomas von Aquin einst zu ihm auf Besuch kam und ihn bat, die Bücher zu zeigen, die er bei

seinen Studien gebrauchte. Der heilige Bonaventura führte ihn sodann in seine Zelle und zeigte ihm ein Oratorium und ein Cruzifix mit den Worten: „Da sind meine Bücher. Da ist das Hauptbuch, aus welchem ich alles schöpfe, was ich lehre und schreibe. Am Fuße des Kreuzes, beim Anhören der heiligen Messe, habe ich meine Fortschritte in der Wissenschaft gemacht." Aus dieser fruchtbaren Quelle schöpfte auch der englische Doktor selbst jene Wunder von Weisheit, welche die Menschheit in Erstaunen gesetzt haben, daraus entnahm auch die heilige Theresia, unerfahren in menschlichen Künsten, ihre tiefen geistlichen Kenntnisse und ihre überzeugende Beredsamkeit; am Fuße des Kreuzes schrieben ebenfalls die großen Gottesgelehrten Sanchez und Suarez ihre tiefen Abhandlungen, und diese immer fließende unerschöpfliche Quelle muß von Allen besucht werden, die aus dem Brunnen der wahren Weisheit trinken, oder Andern erleuchtete und salbungsvolle Lehren mittheilen wollen. Allein fortgerissen von einer glühenden Liebe zum Kreuze, dessen Schätze er immer mehr erkannte, beschloß er in dem Walde, der neben seinem Kloster lag, eine Art von Einsiedelei zu errichten, um sich da nach der Weise der alten Väter der Wüste ganz dem Gebete und dem Büßerleben zu widmen. Gott segnete das heilige Unternehmen mit außerordentlichem Erfolge, und wandte die Herzen Aller in der Nähe und Ferne zu seinen Gunsten. In dem Walde sprudelte eine liebliche Quelle, deren Wasser die Kranken heilte, und dicht daneben errichtete er ein Kirchlein und ringsherum in Zwischenräumen fünf kleine Einsiedeleien, worin er mit seinen Genossen das strenge und erhabene Leben der alten Eremiten erneuerte und große Fortschritte

in der Tugend machte. Damit keine weltlichen Sorgen oder Gedanken die erhabene Ruhe dieses beschaulichen Lebens stören möchten, versah das Kloster den frommen Einsiedler mit der täglichen Nahrung.

Allein die Obern, welche den reichen Schatz kennen lernten, den sie in unserm Heiligen besaßen, wählten ihn, als er das vierundzwanzigste Lebensjahr erreicht hatte, zum Novizenmeister. In diesem neuen Amte gestattete er sich nicht nur nicht die geringste Freiheit, sondern gab vielmehr Allen das Beispiel einer gewissenhaften Beobachtung jeder Regel, indem er fleißig dem Chore anwohnte, beständig das Stillschweigen bewahrte, und dem Gebete und der innern Sammlung oblag. Er bemühte sich sorgfältig, den Herzen seiner Untergebenen eine glühende Liebe zu unserm Herrn Jesus einzuflößen, sowie die Begierde, ihn genau nachzuahmen, und überdies eine besondere Verehrung und zarte Liebe zur seligsten Jungfrau, seiner Mutter. Voll Eifer, aber milde, ohne Heftigkeit oder Laune, ein wachsamer, aber nicht überlästiger Mahner, wachte er ohne zudringlich zu sein; mit Klugheit, Sanftmuth und Seelenruhe forschte er den Fehlern nur nach, um sie mit zärtlichem Mitleide zu heilen, und munterte mehr durch die stille Beredsamkeit seines erbaulichen Betragens zur Tugend auf, als durch Vorwürfe oder unzeitgemäße Ermahnungen. Von Neapel, wo er als Novizenmeister angestellt war, wurde unser Heiliger nach Piedimonte versetzt und mit dem Amte eines Quardian bekleidet. Der Eifer, welchen dieses neue Amt, das mehr Verantwortlichkeit hatte, erforderte, wurde nur von der tiefen Demuth übertroffen, welche die Uebung desselben verlangte. Obwol er stets die Regel streng ein-

schärfte, so war er doch bemüht, seine Anordnungen Andern leicht zu machen, indem er selbst sie zuerst beobachtete und dem Anführer nachahmte, der seine Soldaten damit ermuthigt, daß er Gefahren trotzt und Hindernisse überwindet, oder dem Vogel, der, wenn er seine Jungen fliegen lehrt, zuerst selbst die Entfernung abmißt und dann ihren unerfahrenen Flug aneifert. Die wohlthätige Folge eines solchen Betragens zeigte sich bald; denn er gewann dadurch die Herzen aller Ordensgenossen, die unter ihm mit schnellen Schritten der höchsten Vollkommenheit zueilten. Dennoch seufzte sein demüthiger und sanfter Geist, von einer so schweren Last entbürdet zu werden, und als er nach zwei Jahren die gewünschte Entlassung erhalten hatte, wandte er seine wohlthätige Wirksamkeit der Leitung der Seelen zu, sowie dem Beistande uud der Tröstung der Sterbenden und Betrübten, und der Bekehrung der Sünder.

Allein während seine glühende Nächstenliebe sich der Hoffnung hingab, den noch übrigen Theil seines Lebens in der Erfüllung dieser Pflichten hinbringen zu können, frei von Amtssorgen, wurde er zu seinem Leidwesen von dem Provinzialcapitel des Jahres 1684 wieder zum Quardian gewählt. Und nun wurde das Kreuz, das Gott ihm senden wollte, noch schrecklicher und bitterer durch die Finsterniß, Trockenheit und Verlassenheit, womit seine Seele eine Zeitlang heimgesucht wurde; es plagte ihn nämlich eine lebhafte Besorgniß, daß er ganz unfähig sei, sein Amt zu verwalten, insofern er sich einbildete, selbst am Rande des Abgrundes zu stehen. Endlich gefiel es dem Herrn, die Wolken, die seinen Geist überschatteten, zu vertreiben, und die stürmischen Fluten, die ihn in Bewegung setzten, zu stillen, indem er

ihm durch eine tröstliche Vision Licht und Ruhe wiedergab. Es kam dem Heiligen vor, als schaue er die Seele eines kürzlich verstorbenen Bruders, welcher seine Unruhe durch die tröstliche Versicherung besänftigte, das Betragen der Alcantariner, die nach Neapel kamen oder daselbst Profeß ablegten, sei so heilig gewesen, daß nicht einmal ein einziger verloren gegangen sei. Deshalb übernahm er mit muthigem Herzen die Pflichten, die sein Amt ihm auflegte, und der Herr, welcher seinen Diener so glücklich durch die Prüfung hindurch geführt hatte, die er ihm zu seinem Heile wie ein nachsichtiger und erbarmungsreicher Vater sandte, belohnte das Verdienst, das er dadurch erlangte, damit, daß er ihn auf eine merkwürdige Weise verherrlichte; denn während seiner Verwaltung linderte übernatürliche Hilfe den Mangel und die Noth, in welche das Kloster manchmal kam. Zur Zeit einer Hungersnoth, als alles Brod an die Armen ausgetheilt und für die Bewohner des Klosters zur Essenszeit Nichts mehr übrig war, brachte gerade in diesem Augenblicke eine unbekannte Person an die Klosterpforte so viele Brodlaibe, als es Mitglieder der Genossenschaft waren, welcher wunderbare Umstand sich bei zwei ähnlichen Gelegenheiten wiederholte. Ebenso fand man das Brod mehr als einmal wunderbar vermehrt, der Wein, welcher sauer geworden war, wurde süß, und die nemlichen Gemüse, die man den Tag vorher zum Gebrauche der Armen abgeschnitten hatte, waren am andern Morgen wieder reichlicher gewachsen.

Als er wieder von seinem Posten als Quardian abgelöst wurde, geschah es nur, um ihm das Amt eines Novizenmeisters wieder zu übertragen, das er vier

Jahre nacheinander bekleidete, und theils in Neapel, theils in Piedimonte ausübte. Aber nun kam die gewöhnliche Heimsuchung mit Kreuz und Leiden, auf die nachher vermehrte Gnaden und himmlische Gaben folgen sollten, — eine Abwechslung, die sich durch sein ganzes Leben hindurchzog. Zuerst wurde er nach seiner Heimath Ischia berufen, um die schmerzliche Pflicht der kindlichen Liebe zu erfüllen und die letzten Seufzer seiner sterbenden Mutter zu empfangen. Er kam, und seine Ankunft war das Signal zu einem Gedränge von Landsleuten um seine Person, die ihn bewillkommten, und die frohe Kunde verbreitete sich nach allen Seiten, daß der Heilige da sei. Er wurde zu seiner sterbenden Mutter begleitet. Bei seinem Anblicke flackerte ihre schon dem Erlöschen nahe Lebensflamme noch einmal auf. Sie konnte seine theure Gegenwart keinen Augenblick entbehren, weidete ihr mütterliches Auge, während der Tod schon die Sense über ihr schwang, an der heiligen Frucht ihres Leibes und hörte nicht auf, sich seinen Gebeten zu empfehlen. Ihr Tod erfolgte, voll christlicher Hoffnung und Ruhe, in Gegenwart ihres geliebten Sohnes. Die Gefühle tiefen Schmerzes, die seine Brust schwellten, gewaltsam unterdrückend, folgte dieser unvergleichliche Sohn ihren sterblichen Ueberresten nach der Kirche und brachte für ihre Seele das Opfer der Versöhnung dar. Wer kann sich seine Gefühle bei der Feier dieser Messe vollkommen vorstellen? Wie die schwarzen Wogen des Kummers hereinbrachen auf den Strom der feierlich ernsten Gedanken, die ihn damals erfüllten? Oder wie sein geistiges Auge die hilfeflehende Gestalt der Mutter schaute, welche die heiligen Worte, die seinen Lippen ent-

fielen, gierig in sich sog; wie ihr Angesicht sich in dem Maße, als das heilige Opfer voranging, immermehr erheiterte, und wie am Schluße desselben ihr dankbarer Geist zum Sitze der Seligen emporstieg, um da die Vorrechte des Himmels zuerst für ihn auszuüben, indem sie für ihren Sohn und Befreier eine Gabe der Vergeltung erflehte? War sein Kummer weniger kindlich, weniger schmerzhaft, weil er vernünftig war und christlich, und weil er anstatt in wilde Klagen auszubrechen, in der Tiefe seines starken Herzens verschlossen blieb, und dem ruhigen Urtheile und den heilsamen Maßregeln der christlichen Liebe freies Spiel ließ? Wahrhaftig keine andere als die Religion Jesu kann dem Tode den Stachel nehmen, welcher die Opfer nicht minder grausam verwundet, als die Ueberlebenden. Denn wenn es ein Schmerz wäre, zu sterben, wegen der ewigen Trennung von Allem, was wir lieben, so wäre der Schmerz nicht minder heftig, einen solchen Tod mitanzusehen, wenn wir mit unsern ruhigen und nüchternen Sinnen, im vollen Bewußtsein der Größe eines solchen Verlustes, einen geliebten Gegenstand unwiederbringlich uns entrissen sehen müßten. Aber was ist der Tod für einen Christen anders, als die Grenzscheide, jenseits welcher die Gesellschaft der Seligen seine Ankunft erwartet, und welche alle Lebenden der Reihe nach überschreiten müssen? Die Liebesdienste von beiden Seiten erleichtern den Uebergang, indem sie ihn sanfter und freundlicher machen. Die Heiligen thun das durch ihre Fürbitte bei dem Vater der Barmherzigkeit für ihren scheidenden Bruder; seine überlebenden Freunde, indem sie den sterbenden Christen seinem Gotte und Richter empfehlen

und alle jene Pflichten erfüllen, welche das natürliche Gefühl und das christliche Mitleid gebietet. Das Kreuz wird dem Sterbenden zum Kuße dargeboten; die Heiligen werden zu seinem Beistande angerufen; Gebete strömen unabläßig von den Lippen und der Augenblick seines Abscheidens wird ängstlich erwartet, — nicht als ob der Lauf natürlicher, frommer und heilsamer Gedanken roh unterbrochen würde, sondern man betet, damit sie in die rechte Bahn geleitet werden möchten, je nachdem es passend erfunden wird, entweder um Linderung des Leidens, um eine glückliche Befreiung und künftiges Erbarmen zu bitten, oder die entsetzlichen Schrecken des göttlichen Richterstuhls zu betrachten; mit der Hoffnung, daß der Urtheilsspruch günstig sein möge, und die letzte dringendste Bitte anzuwenden, und, wenn noch eine Schuld zu tilgen sein sollte vor seiner Zulassung zur Seligkeit, womöglich die Zeit seines Leidens abzukürzen und ihm schleunig die Thore der Seligkeit zu öffnen durch die unendlichen Verdienste des bittern Leidens unsers Herrn. Daher erfordert der christliche Starkmuth, daß wir den Streich des Todes nicht in Verzweiflung aufnehmen, weil er unvermeidlich ist, sondern mit Festigkeit und frohem Muthe, weil es Zeit zu einer bessern Hoffnung ist, in welcher wir das Zeichen der Erlösung auf das Grab pflanzen. Dies wird keine unnatürliche Unterdrückung jener Gefühle sein, denen anzuhängen, ein so großer und doch so schmerzlicher Trost ist. Sie werden nicht minder frei dahin fließen, und mit weit mehr Nutzen, wenn die Forderungen der Religion zuerst befriedigt worden sind. Verletzte der heilige Bernhard die Gefühle der Menschlichkeit, als er mit thränenlosen Augen und mit ruhigem Angesichte der Leiche

seines Bruders zum Grabe folgte, allen Trauergottesdiensten beiwohnte und als Priester selbst dabei thätig war? War jenes große Herz unempfindlich, als sein Kummer, der sich nicht mehr beherrschen ließ, mitten in einer Predigt über einen andern Gegenstand in eine rührende Anrede an seinen abgeschiedenen Bruder ausbrach, worin er den Tugenden dieses Gegenstandes seiner zärtlichen Liebe den glänzendsten Tribut darbrachte? Oder bildet nicht ein solches Beispiel von christlicher Stärke und Seelengröße einen schönen Gegensatz zu der kleinmüthigen und fast heidnischen Verzweiflung und Trostlosigkeit, die manche beim Anblicke oder bei der Kunde des Todes überwältiget, gerade wie der katholische Glaube, so warm, so großherzig und vertrauensvoll, weit mehr tröstet, als jener kalte und finstere Wahn, welcher der Hoffnung Lebewohl sagt am Rande des Grabes?

Diese Stärke und Hochherzigkeit entfaltete unser Heiliger, und diese Tugenden mußte er bald nachher auf eine andere Weise bethätigen, als jene geistliche Trockenheit und Trostlosigkeit wieder kam, von der bereits die Rede war. Sein geistlicher Feind warf nun ein anderes Element der Bitterkeit und der Trübsal in den Becher der Trübsale. Es war dies eine Besorgniß, die Ehre Gottes werde keineswegs durch die Strengheiten gefördert, die er selbst übte, oder denen empfahl, die er leitete, sondern sie seien vielmehr durch einen trügerischen Geist eingegeben. Wiederum wurde er von seinen Scrupeln, wie früher, durch eine Vision befreit. In dieser erschien ein Novize, der gestorben war, mit himmlischem Glanze umkleidet, versicherte ihm ausdrücklich, daß er diese Glorie ganz seiner Leitung verdanke, und dadurch erlangte er die Ruhe seines Herzens

wieder. In dem Provinzial-Capitel vom Jahre 1690 wurde er noch zum Amte eines Definitors ernannt, nebst der Stelle, die er bereits bekleidete. Die Schwierigkeiten dieser beiden Aemter, die eine Vereinigung der Tugenden des thätigen und des beschaulichen Lebens verlangten, überwand unser Heiliger glücklich. Als er endlich wieder ganz in jenen Privatstand zurücktrat, den er so sehr liebte, hatte er volle Muße und ein weites Feld, um seine apostolischen Tugenden zu üben.

Nun aber trat ein Ereigniß ein, welches den Orden, dem er angehörte, in Italien beinahe vernichtete, und ihm Gelegenheit gab, seine außerordentliche Nützlichkeit für den Orden glänzend zu bethätigen. Die spanischen Alcantariner, welche mit den italienischen Zwistigkeiten hatten, erlangten von dem apostolischen Stuhle ihre Lostrennung von den letztern, die, so verlassen, zu unserm Heiligen ihre Zuflucht nahmen. Er gab ihren dringenden Bitten nach und übernahm selbst die Vertheidigung ihrer Sache bei dem Papste, und es gelang ihm, in einer im Jahre 1702 gehaltenen Congregation, die Ansichten der Cardinäle und Bischöfe zu ändern, welche vorher für ihre Aufhebung gestimmt waren, so daß am Tage nach dem Feste des heiligen Apostels Thomas ein Dekret erging, durch welches der Orden in Italien unter der Form einer Provinz fest begründet wurde. Ein Capitel wurde zusammenberufen, in welchem die schwierige Aufgabe der Regierung einstimmig der Demuth unsers Heiligen aufgedrungen wurde, welcher nach Ueberwindung unzähliger Mühseligkeiten und Hindernisse endlich die Freude hatte, die nothwendigen Mittel angeschafft und den Orden auf fester Grundlage zu sehen.

Bevor das Generalcapitel des Ordens zusammenkam, wurde er von dem Provinzialcapitel zum Definitor ernannt, aber auf seine Vorstellungen, wider seinen Willen so oft zur Uebernahme von Aemtern gezwungen zu sein, erlangte er endlich ein päpstliches Breve, das ihn aller Aemter enthob.

Im Verlaufe des Jahres 1722 übergab ein anderes Breve den Alcantarinern das Kloster der heiligen Luzia in Neapel, und dorthin zog sich unser Heiliger zurück, um nie wieder öffentlich aufzutreten, was er so sehr scheute. So konnte er seine Ordensbrüder in seinem noch übrigen Leben erbauen, und das Gebäude jener außerordentlichen Tugenden aufrichten, von welchem wir jetzt einen kurzen Abriß geben wollen.

Der Glaube ist, wie der Schlußstein des Bogens, das, was dem Gebäude der christlichen Tugend Festigkeit und Beständigkeit verleiht. Denn ohne den Glauben können wir keine Sicherheit haben, daß unsere Heiligkeit auf einem richtigen Motive beruht, ohne welches sie von keinem Nutzen sein kann, oder daß sie gegen Angriffe Stand halten wird. Von der Liebe unsers Heiligen zu dieser nothwendigen Tugend wäre es überflüßig, Etwas zu sagen, da sein ganzes Leben ein sprechender Beweis von jener Liebe war, sowie von dem hohen Grade, in welchem es Gott gefiel, ihn in den Stand zu setzen, seine tröstlichen Geheimnisse recht zu würdigen und zu empfinden. Aber er war zufrieden, Gott dafür danken zu können, daß er ihn zu der Wahrheit zugelassen hatte, ohne vorschnell oder mit ungeweihten Händen den Schleier des Heiligthums lüften und erforschen zu wollen, was dahinter ist. Er war in der That überzeugt, daß der Versuch, die Geheimnisse

Gottes zu ergründen oder seine Rathschlüsse zu ermessen, ebenso hoffnungslos sein würde, als frevelhaft, und deshalb beugte er sich vor den Wahrheiten des Glaubens mit stillschweigender Unterwürfigkeit. Einem, der gegen die Vorsehung freventlich murrte, rief er einst voll Lebhaftigkeit zu, indem er zugleich seine Hand, an die Stirne legte: „Was können drei Zoll Knochen begreifen von den unerforschlichen Rathschlüssen Gottes?"

Aus dieser Liebe unseres Heiligen zur Tugend des Glaubens ging sein Eifer hervor, die Unwissenden in den Geheimnissen der Religion zu unterrichten, sowie die Kraft, Salbung und wunderbare Klarheit, womit er die erhabenen Lehrsätze von der Dreifaltigkeit und von der Menschwerdung, und selbst von der Vorherbestimmung und von der Gnade auslegte; ferner die Gabe, die er besaß, Scrupel zu heben, und Zweifel in Betreff des Glaubens zu entfernen, und endlich jene beständige Uebung der Gegenwart Gottes, die er ununterbrochen anwandte und stets empfahl mit den Worten: „Wer immer in Gottes Gegenwart wandelt, wird nie eine Sünde begehen, sondern seine Unschuld bewahren und ein großer Heiliger werden."

Aus diesem lebhaften Gefühle entsprang auch jene beständige innere Sammlung, die weder der Verkehr mit der Welt noch die Verwaltung verschiedener Aemter, die ihn mit Andern in Berührung brachte, stören konnte; jene beständige Beziehung aller seiner Gedanken, Worte und Handlungen auf Gott, ferner seine Unterwürfigkeit unter den Willen Gottes und seine Gleichförmigkeit mit demselben, mitten unter den zahllosen Leiden, von denen er heimgesucht war, und häufig endlich jene Wärme des Gefühls,

die ihm die Ausdrücke in den Mund gab: „Für Jesus sterben! — Wollte Gott, ich wäre würdig, mein Blut für ihn zu vergießen! O wie sehnlich verlange ich, mein Blut zum Zeugniß des heiligen Glaubens zu verspritzen!"

Die Hoffnung auf Gott machte unsern Heiligen gleichmüthig, heiter und fröhlich mitten unter den verschiedenen Widerwärtigkeiten, die er bei der Errichtung seines Ordens in Italien erfuhr. Er pflegte zu seinen Genossen zu sagen, wenn sie über die Verfolgungen, die sie erlitten, betrübt waren: „Laßt uns auf Gott hoffen, und wir werden ohne Zweifel getröstet werden," und zu den Nothleidenden, die ihm zuströmten, sagte er: „Gott ist ein zärtlicher Vater, der Alle liebt, und Allen beisteht, oder: „Zweifelt nicht, vertrauet auf Gott, Er wird helfen." Daher genoß sein Herz einen Frieden, den keine Leiden stören konnten, und der ihn nicht verließ selbst als er vom Schlage getroffen da lag, der seinen Tod herbei führte. Denn seine Hoffnung gründete sich auf den katholischen Grundsatz, daß Gott, der ihn für ein ewiges Reich bestimmte, den nöthigen Beistand nicht verweigern werde, dasselbe zu erlangen. Nach der Erfüllung dieser Bestimmung seufzte er unabläßig und lebte so in einer Spähre der Hoffnung und des Verlangens, hoch erhaben über die Welt, deren Eitelkeiten, Freuden, Ehren und Würden er mit Verachtung ansah, oder aus Demuth vermied. Seine Sprache drückte seine Gesinnungen aus. „Was ist diese Erde," pflegte er zu sagen, „als ein Haufen Unrath, ein bloßes Nichts; das Paradies, der Himmel, Gott ist Alles. Seid nicht zu anhänglich an die Güter dieser Welt, sondern richtet euer Herz aufwärts; denket an jene Seligkeit, die immer dauert,

während der Schatten dieser Welt verschwindet.“ Dennoch, obwol seine Hoffnungen auf die Verdienste des heiligen Leidens unsers Herrn keine Grenzen kannten, bebte er vor der Schuld einer Sünde, und vor dem entsetzlichen Charakter der Gerichte Gottes zurück. Daher kam auch jener tiefe Schmerz, den ihm die Sünde einflößte, und jene erstaunliche Demuth, die ihn bewog, unablässig seinen Mangel an Mitwirkung mit der göttlichen Gnade zu beklagen, sich überall als einen Sünder zu bekennen und andere um ihr Gebet anzuflehen.

So wenig mißfiel Gott das Vertrauen seines Dieners, daß er es durch verschiedene Wunder rechtfertigte und belohnte. Ein merkwürdiges Beispiel begab sich ungefähr acht Jahre vor seinem Tode. Im Monat Februar wartete ein Kaufmann aus Neapel bis zum Abend am Gartenthore auf ihn, und als er hineintrat, näherte er sich ihm, und ersuchte ihn für seine Frau zu beten, die gefährlich krank sei, und dabei ein heftiges Verlangen nach Pfirsichen habe, die in dieser Jahreszeit nicht angeschafft werden könnten. Der Heilige sprach ihm guten Muth ein; denn am andern Morgen werde unser Herr, der heilige Petrus von Alcantara und der heilige Paschalis ihr Verlangen befriedigen. Als er sodann die Treppe hinaufstieg, erblickte er einige Wallnußzweige, die zu einer Oeffnung der Mauer hereinsahen, wandte sich an seinen Begleiter und sagte zu ihm: „Bruder Michael, nimm vier von diesen Zweigen und pflanze sie; vielleicht werden der Herr, der heilige Petrus und der heilige Paschalis den Wunsch dieser armen Frau berücksichtigen.“ Darauf rief der Laienbruder verwundert aus: „Ei Pater, wie sollen Wallnußzweige

Pfirsiche tragen?" — „Laß das in den Händen der Vorsehung," versetzte der Heilige, „und des heiligen Petrus von Alcantara." Der Bruder Michael gehorchte und setzte die Zweige in einem Blumentopfe vor das Fenster des Heiligen. Und siehe! Am Morgen waren sie mit grünen Blättern bedeckt, und jeder einzelne Zweig trug einen schönen Pfirsich, von denen gleich einer an die Frau des Kaufmanns geschickt wurde. Viele ähnliche Wunder wirkte Gott auf gleiche Weise durch seinen Diener.

Um die Krone der theologischen Tugenden vollständig zu machen, war die Liebe in ihren beiden Zweigen ein hervorstehender Charakterzug unsers Heiligen. Diese göttliche Tugend brannte so warm in seinem Herzen, daß sie sich auf seinen Gesichtszügen abspiegelte, über welche sie eine übermenschliche und himmlische Glut verbreitete; auch verlieh sie seiner Rede eine rührende Zärtlichkeit. „Gäbe es weder Himmel noch Hölle," pflegte er zu sagen, „dennoch würde ich immer wünschen, Gott zu lieben, einen Vater, der unsere Liebe so sehr verdient." Oder: „Lasset uns unsern Herrn lieben, ihn wahrhaft und in der That lieben; denn die Liebe Gottes ist ein großer Schatz. Gesegnet ist, wer Gott liebt!"

So groß war der Eifer für Gottes Ehre, der unsern Heiligen entflammte, daß er gerne die ganze Welt damit erfüllt hätte. Seine Rede war immer darauf gerichtet, die Liebe Gottes zu fördern und die Eigenliebe auszurotten. Wo er immer Seelen entdeckte mit glücklichen Anlagen zur Tugend, pflegte er sich unglaubliche Mühe zu geben, diesen Samen zur Reife zu bringen. Aus diesem Eifer entsprang ferner seine Unruhe über den geringsten Schatten von

Sünde. Allein durch seine Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen, durch die Uebergabe aller seiner Wünsche und Neigungen an Gott, zeichnete sich unser Heiliger besonders aus. Schon in frühem Alter entwickelte sich diese Tugend in ihm und setzte ihn während seines Klosterlebens in den Stand, ein heiteres und fröhliches Angesicht zu bewahren, mitten unter den heftigsten Schmerzen oder unter bittern Trübsalen und Leiden. Er pries Gott für all dieses. Unter den vielen Krankheiten, die er hatte, war eine, welche dreiundzwanzig Tage dauerte. In derselben mußte er seinen Kopf auf ein Kissen stützen, während seine Arme bewegungslos waren. Aber so groß war die Macht dieser Tugend in ihm, daß nie ein Murren oder ein Klagen über seine Lippen kam; mit allen, die ihn besuchten und sich nach seinem Befinden erkundigten, unterhielt er sich in heiterer Weise und war voll Geduld, so daß man ihn „den Job der spätern Zeiten" nannte, „einen Mann, frei von jeder menschlichen Schwachheit."

Unser Heiliger, welcher Gott so feuerig liebte, den er nicht sah, war nicht ohne theilnehmendes Herz für seinen Nächsten, den er mit leiblichen Augen schaute.

Es war die beständige Gewohnheit seines Lebens, die Armen zu speisen, und als er Superior war, befahl er, daß kein Bettler von der Klosterpforte fortgeschickt werden sollte. In Zeiten der Noth bestimmte er seine eigene Portion und sogar die der Genossenschaft für ihre Bedürfnisse, im Vertrauen auf die Vorsehung, die schon für das Nöthige sorgen werde, und als er nur ein einfacher Mönch war, empfahl er diese Wohlthätigkeit den Obern dringend. Durch seine menschenfreundliche und geschickte Vermittlung

bewirkte er auch die Bezahlung von Schulden an arme Handwerker und Kaufleute, die sich in dieser Absicht an ihn zu wenden pflegten.

Aber gegen die Kranken kannte seine werkthätige Liebe keine Gränzen. So sah man ihn den Kranken in seinem Kloster mit unermüdetem Fleiße abwarten; auch ließ er es sich nicht minder angelegen sein, die Auswärtigen zu bedienen, sondern er suchte sie sogar auf, selbst bei der schlechtesten Witterung. Seine Liebe ging sogar so weit, daß er Gott bat, die Leiden anderer auf ihn selbst zu übertragen, und sein Gebet wurde nicht selten erhört. Als P. Michael, später Erzbischof von Cosenza, zwei Geschwüre an seinen Füßen hatte, die einen schmerzlichen Einschnitt nöthig machten, empfahl er sich dem Gebete unsers Heiligen. Dieser flehte zu Gott, ihm das Leiden zu übertragen, und sogleich wurden die Füße des Kranken gesund und die des Heiligen mit zwei bösartigen Geschwüren bedeckt, die ihm die qualvollsten Schmerzen verursachten. Und gleichwie Gott seine Sonne scheinen läßt über die Bösen wie über die Guten, so wollte der Heilige nicht einmal seine Feinde von seiner erbarmenden Liebe ausschließen, die keine Gränzen kannte. Einem, der ihn einst beleidigt hatte, suchte er mit der größten Mühe eine vortheilhafte Stelle zu verschaffen, und als man ihn erinnerte, daß der Mann sein Feind sei, erwiederte er, er sei deshalb um so mehr verpflichtet, ihm zu dienen. Noch größer war sein Eifer in Verrichtung geistlicher Werke der Barmherzigkeit. Als man ihm in seinem hohen Alter empfahl, sich selbst zu schonen wegen seiner Gebrechen; sagte er: „Ich habe kein Gebrechen, das mich hindern könnte, zu arbeiten, wenn ich auch mein Leben für

dieselbe Sache opfern sollte, für die unser Herr Jesus gekreuzigt wurde. Derselbe Geist christlicher Liebe, der ihn trieb, die Krankheiten anderer auf sich zu nehmen, bewog ihn auch, ihre geistlichen Lasten zu übernehmen. Ein gewisser Bedienter eines Fürsten lebte fünf Jahre lang, ohne den Empfang der Sakramente, und stürzte sich ohne Scheu in alle Laster. Endlich ließ ihm sein Gewissen keine Ruhe mehr und er legte unserm Heiligen eine Generalbeicht ab. Dieser legte ihm mit Rücksicht auf die Aufrichtigkeit seiner Reue, und voll Mitleid mit seiner Schwäche, eine leichte Buße auf, indem er die übrige Genugthuung selbst leisten wollte.

Außer diesen allgemeinen Tugenden besaß er im höchsten Grade jene Eigenschaften, die für seinen Stand als Ordensmann gehörten; vor allem einen gleichbereiten und stillschweigenden Gehorsam gegen alle Befehle, so mühsam oder schwierig sie sein mochten. Einst hatte er eine ziemlich weite Reise zu unternehmen und machte sich munter auf den Weg. Als er auf dem Wege in einem Städtchen angelangt war, drang der Arzt des Ortes lebhaft in ihn, nicht weiter zu reisen, da seine Wunden entflammt seien, und das Wetter außerordentlich kalt sei. Da er sah, daß der Heilige aus Liebe zum Gehorsam sich diesen Gründen nicht fügen wollte, erbot er sich, an seinen Superior zu schreiben, aber dies lehnte er zwar höflich, doch entschieden ab, und setzte seine Reise fort. Er war nicht weit gegangen, so glitt er auf dem Eise aus, fiel hin, und zerfleischte grausam seine Beine, so daß er kaum aufrecht stehen konnte; dennoch ging er mit heldenmüthiger Stärke und Beharrlichkeit weiter und vollzog seinen Auftrag.

Jenen Gehorsam, den er selbst übte, schärfte er andern sorgfältig ein, als sein Amt eines Superiors es ihm zur Pflicht machte; denn er betrachtete mit Recht diese Tugend als wesentlich für einen Ordensmann. Als er durch eine übernatürliche Erleuchtung eine geheime Uebertretung dieser Vorschrift von Seite eines Novizen bemerkte, rügte er den Fehler sogleich mit Strenge, indem derselbe seinen Habit ablegen mußte. Nicht minder zeigte sich seine Liebe zur Armuth in allen Stücken. Ein harter Stuhl und ein Tisch, ein Bett, bestehend aus zwei schmalen Brettern, mit zwei Schaffellen und einer grobwollenen Decke, ein Schemel, um seine wunden Füße darauf zu legen, — dies nebst seinem Breviere bildete die ganze Einrichtung seiner Zelle. Und obwol der Orden jedem Mitgliede den Besitz von zwei Habiten gestattete, so hatte er doch in den sechsundvierzig Jahren, die er Mitglied desselben war, nie einen andern, als den, welchen er im Noviziate angelegt hatte. Allein in seiner wachsamen Bewahrung der Keuschheit zeichnete sich unser Heiliger vor allem aus. Seine unablässigen Abtödtungen, seine außerordentliche Bescheidenheit und beständige Wachsamkeit über alle seine Sinne bewahrte ihn vor dem leisesten Hauche einer Befleckung. Nie in den sechszig Jahren seines Lebens blickte er einem seines eigenen Geschlechtes ins Gesicht. Jedes Wort und jede Handlung von ihm verrieth Reinigkeit des Herzens und flößte die Liebe dazu ein. Auf der Straße erwiederte er die Grüße aller, denen er begegnete, mit Höflichkeit, aber ohne die Augen aufzuschlagen, und er unterhielt sich nie mit Frauenspersonen ohne Noth und ohne die größte Zurückhaltung zu beobachten. Wenn er in ein Frauenkloster

ging, ließ er sich beständig von einem andern begleiten, und während er daselbst verweilte, machte er so wenig Gebrauch von seinen Augen, daß er nie von etwas Rechenschaft geben konnte, was es enthielt, selbst nicht von solchen Gegenständen, auf die er aufmerksam gemacht worden war. Den Mitgliedern seines Ordens gegenüber hielt er es nicht für angemessen, von dieser gewohnten Sittsamkeit des Betragens abzuweichen, indem er sich mit ihnen mit niedergeschlagenen Augen unterhielt. Um die Novizen an diese Beherrschung der Sinne zu gewöhnen, verbot er ihnen sogar, die Augen zu heiligen Bildern zu erheben. So groß war seine Liebe zu dieser Tugend, daß er auf seinem Todbette, als einer von den Brüdern die Decke von seinen Füßen in die Höhe hob, um die Geschwüre an seinen Beinen zu verbinden, eine Anstrengung machte, dieselbe wieder herabzuziehen. Zur Belohnung für diese jungfräuliche Reinigkeit, die er von der Taufe an unbefleckt bewahrte, wie sein Beichtvater später bezeugte, ließ Gott von seiner Person trotz seines Alters, seiner Gebrechen und beständigen Wunden einen süßen und köstlichen Wohlgeruch ausgehen, der von Allen in seiner Nähe bemerkt wurde. Das Nämliche wird von dem heiligen Pazificus erwähnt, dessen Leben in diesem Buche enthalten ist. Unser Heiliger der in dieser Tugend so fest gegründet war, besaß auch die einzig sichere Grundlage derselben, nämlich die Demuth. Es machte ihm Freude, gemeine Dienste im Kloster zu verrichten, und wenn die ihm zugewiesene Aufgabe vollendet war, suchte er Andern in ihrer Arbeit beizustehen. Dieselbe Tugend trieb ihn an, seine außerordentlichen Abtödtungen geschickt zu verbergen. Da er lange Zeit von Nichts

als von ein wenig Brod und Obst lebte, pflegte er lächelnd zu bemerken, er sei ein großer Liebhaber von Obst und fröhne zu sehr dieser Begierde. Aus Demuth vermied er auch alle Ehrenstellen, soweit es sich mit seinem Gelübde des Gehorsams vertrug. Wenn er als Provinzial durch Italien reiste, gab er sich in den Gasthäusern, wo er einkehrte, nicht zu erkennen, damit man ihm keine besondere Ehre erweise. Derselben Ursache kann man auch seine Abneigung zuschreiben, seine Heimath zu besuchen, oder in Gesellschaft der Großen zu sein, wenn ihre geistlichen Angelegenheiten es nicht erforderten. So nahm er die Einladungen des Vicekönigs und seiner Gemahlin in den Palast nie an, pflegte sich den größten Sünder in der Welt zu nennen, einen Undankbaren gegen Gott für seine Wohlthaten, einen elenden Wurm auf dem Erdboden. Aus Demuth ging ferner seine Gewohnheit hervor, Priestern die Hand zu küssen, sein Widerwille, im versammelten Rathe seine Meinung zu sagen, seine Sorgfalt, jede Unterhaltung über seine Geburt oder seine Verwandtschaften abzubrechen, und sein Dank gegen Gott, daß er diejenigen erleuchte, die ihn verunglimpften. Nie ärgerte er sich über die Sünden Anderer, so groß sie auch sein mochten, auch zeigte er niemals die geringste Empfindlichkeit über irgend eine Beleidigung oder Verhöhnung. Eifrig suchte er die großen Gaben der Wunder und Prophezeiungen, womit Gott ihn begnadigte, verborgen zu halten, indem er die Wunder, die er verrichtete, dem Glauben derjenigen zuschrieb, für die sie gewirkt wurden, oder der Fürbitte der Heiligen. Nicht selten wünschte er, daß diejenigen, denen er die Gesundheit wieder gab, eine gewisse Arznei einnehmen sollten, damit

die Heilung einem blos natürlichen Mittel zugeschrieben werden möchte. Was seine Prophezeiungen betrifft, die zahlreich waren, so stellte er sich, als urtheile er nach ähnlichen Fällen und aus Erfahrung. Als bei dem schrecklichen Erdbeben, das am St. Andreastage im Jahre 1732 stattfand, die Nonnen mehrerer Klöster sich fürchteten, in ihre Schlafzimmer zu gehen, sprach er ihnen Muth ein, indem er sagte, daß es nach einigen Stößen aufhören werde, ohne die Stadt oder ihre Bewohner zu beschädigen. Und als man ihn fragte, auf welchen Grund hin er dies mit solcher Bestimmtheit sagen könne, antwortete er: „Ich bin überzeugt, daß es so sein wird, weil es früher so der Fall war.“ Es begab sich aber, wie er vorausgesagt hatte, und den Tag, ehe das Erdbeben eintrat, bediente er sich folgender Methode, um seine Genossen zum Voraus zu warnen. „Meine Brüder,“ sagte er, „wenn ein Erdbeben eintreten sollte, welcher Platz würde eine sichere Zuflucht bieten?“ Da keiner antwortete, so fuhr er fort: „das Refektorium, weil es tief zwischen den Bergen liegt.“

Wir kommen nun an seine außerordentlichen Abtödtungen. Zu den zahlreichen Bußübungen, die sein Orden auflegte, fügte er noch so viele, als eine erfinderische Selbstverläugnung ersinnen konnte. Seine Sinne hütete er ganz besonders; schon in seiner Jugend wollte er sich nicht die Freiheit erlauben, die Augen zur Decke seiner Zelle zu erheben, und als Priester machte er es sich zur Regel, Niemanden, wer er auch sein mochte, in's Gesicht zu sehen. Seine Ohren tödtete er damit ab, daß er ihnen den Genuß der Musik versagte; er wollte nicht einmal an einer Blume riechen.

Schweigsam, so lang als möglich, geschah es nur mit leiser Stimme, wenn er sprach. Zu allen Jahreszeiten ging er mit bloßem Kopfe, unter seinem rauhen und schweren Habite trug er verschiedene Bußhemden und Ketten, die er sorgfältig wechselte, um das Gefühl der Qual immer neu zu erhalten. Ueberdies wandte er die Geißel auf grausame Weise an, und als ihn, da er vierzig Jahre alt war, seine Obern nöthigten, Sandalen zu tragen, so legte er zwischen dieselben und seine Füße eine Menge kleiner Nägel; aber das schrecklichste Marterwerkzeug, das er gegen sich ersann, war ein Kreuz, ungefähr einen Fuß lang und mit Reihen scharfer Nägel besetzt, das er dicht auf seine Schultern befestigte, so daß er daselbst eine Wunde machte, die sich nachher nie mehr schloß. Ein anderes ähnliches aber kleineres Kreuz trug er auf seiner Brust. Seinen Schlaf kürzte er außerordentlich ab, und genoß ihn nie, außer auf dem Boden sitzend oder in gekrümmter Stellung auf seinem kleinen Bette; oft lehnte er dabei seinen Kopf an ein Stück Holz, das aus der Wand hervorragte. Nicht minder groß war seine Enthaltsamkeit; denn in den letzten dreißig Jahren seines Lebens überwand er ganz den Durst, indem er sich nicht bloß von Wein und Wasser enthielt, sondern von jeder andern Flüssigkeit. Als sein Beichtvater ihn einst fragte, wie es ihm gelungen sei, eine so dringende Forderung der Natur zu unterdrücken, erwiderte er, es habe ihm einen schrecklichen Kampf gekostet, allein im Gedanken an die Leiden, welche die Menschen freiwillig aus unwürdigen Beweggründen erdulden, habe er es beharrlich durchgesetzt. In der That, diese Dinge würden unglaublich erscheinen, — wenn wir uns nicht erinnerten,

daß der heilige Johann Joseph vom Kreuze das Werkzeug des heiligen Leidens unsers Herrn auf sich genommen hatte, und unter seiner Last wunderbar unterstützt wurde. Wenn wir nicht mit derselben Kraft gesegnet sind, so sind wir doch alle im Stande, viel mehr auszuhalten, als von uns verlangt wird, um den Himmel zu gewinnen.

Als der heilige Ignatius, vor seiner Bekehrung, von seiner Wunde wieder genesen war, und sah, daß das Bein, das er gebrochen hatte, jetzt kürzer war, als das andere, so daß er eine entstellte Leibesgestalt hatte, ließ er sich das Bein täglich auf einem Stocke ausstrecken, in der eitlen Hoffnung es zu verlängern. Den Schmerz, den er aus Eitelkeit erduldete, haben andere aus Ehrgeiz ausgestanden, und um als Stoiker angesehen zu werden, indem sie sich mit Ruhe, und ohne eine Muskel zu verziehen mit andern unterhielten, während ihnen ein Bein abgenommen wurde. Ja, wer zögert, der Anstrengung und den Entbehrungen einer langen Reise Trotz zu bieten, um die Neugierde oder eine Neigung zu befriedigen? Ist nicht das Leben eines Weltlings mühsamer und schmerzhafter, als das eines abgetödteten Ordensmannes? Wie oft könnten Sodbrennen, Kopfweh und ein verdorbener Magen, geschwächte Geisteskräfte und sieche Leiber die Behauptung rechtfertigen, daß der Weg zum Himmel leicht wäre hinsichtlich der Abtödtung, wenn die Menschen sich entschließen könnten, der Tugend nur die Hälfte dessen zum Opfer zu bringen, was sie der Befriedigung ihrer Leidenschaften opfern?

Es war bei unserm Heiligen etwas Gewöhnliches, in himmlische Extasen und Visionen versunken zu sein. In diesem Zustande war er todt für alles, was um ihn vor-

ging; er sah, hörte und fühlte nichts, stand da wie eine Bildsäule aus Marmor; und wenn er geweckt wurde, glühte sein Gesicht wie eine brennende Kohle. In einem Zustande, der dem der seligen Geister so ähnlich war, durfte er von Zeit zu Zeit an ihrer Glorie theilnehmen. So umgab im Gebete oft ein Heiligenschein sein Haupt, und während der Messe überzog ein übernatürlicher Glanz sein Angesicht. Er erklärte in einem Augenblicke der Verzückung, daß die seligste Jungfrau ihm erschienen sei, und mit ihm gesprochen habe. In der Christnacht und zu andern Zeiten ließ sich das Jesukind in seine Arme herab, und verweilte bei ihm mehrere Stunden. Seine häufige Erhebung in die Luft war eine wohlbekannte Thatsache, die vielen sichtbar war, wenn er die Messe las, und sich auf eine merkwürdige Weise bei einer Procession ereignete.

Auch war ihm jenes seltene Vorrecht, das Gottes Heilige zuweilen besessen haben, nicht versagt, an zwei Orten zugleich zu erscheinen oder mit der Schnelligkeit seliger Geister von dem einen zum andern zu gehen. Es ist aufgezeichnet, daß, als er in seiner Zelle gefährlich krank darniederlag, eine Dame nach ihm schickte, um zu ihm in die Kirche hinabzukommen. „Du siehst, in welcher Lage ich bin," sagte der Heilige zu dem Boten, „ich kann mich nicht bewegen." Als aber der Diener diese Antwort seiner Gebieterin zurückbrachte, die, während er abwesend war, sich mit dem Heiligen besprochen hatte, wollte sie seinem Bericht nicht glauben, bis sie sich überzeugt hatte, daß der Heilige sich wirklich in der beschriebenen Lage befand. Franz Viveros, der Diener einer gewissen Herzogin, kam und bat den Heiligen, ihn zu seiner Gebieterin zu begleiten, und

da er ihn ganz außer Stand fand, sich zu bewegen, eilte er fort, um diesen Umstand der Herzogin zu melden, an deren Bett er den Heiligen fand, wie er ihr Trost zusprach. Nichts ging über sein Erstaunen, das er in lebhafter Weise ausdrückte. Darauf sagte der Heilige mit unverlegener Miene: „Wie einfältig du bist! Ich ging dicht an dir vorbei, und doch hast du mich nicht gesehen.“ So brach auch die Mutter der Marquise von Rugiano, Artemisia, als sie von ihren gewöhnlichen schrecklichen Leiden ergriffen wurde und keine Mittel sah, unsern Heiligen zu ihrem Beistande herbeizubringen in die Klage aus: „O Pater Johann Joseph, nicht nur bist du ferne von mir in dieser meiner Noth, sondern ich habe auch Niemand, der mir den Liebesdienst erweist, dich zu mir zu bringen.“ Da erschien er ihr sogleich, während sie noch sprach, und sagte zu ihr mit seiner gewöhnlichen freundlichen Miene: „Es ist Nichts, es ist Nichts;“ segnete sie, heilte sie, und verschwand im nämlichen Augenblicke.

Auch die Geheimnisse des Herzens waren ihm nicht verborgen. So offenbarte er einem Bruder seines Ordens sein geheimes Verlangen, in ein ungläubiges Land zu ziehen, um da den Martertod zu leiden. Ein andermal, als er zu einer Dame eingeführt wurde, die er vorher nie gesehen hatte, sagte er: „Ach dies ist die Frau, die so viel durch die Mißhandlung von Seite ihres Mannes leiden muß.“ Dann wandte er sich zu ihr mit den Worten: „Warum gibst Du ihm die Veranlassung?“ und fuhr fort, derselben ihre Fehler in dieser Hinsicht vorzuhalten. Wir wollen nun einige Beispiele von seiner Kenntniß entfernter oder künftiger Ereignisse hinzufügen. Er sagte die Genesung

einer Frau voraus, die von ihren Aerzten aufgegeben war, und die demgemäß wieder gesund wurde. Man bat um ein Gebet für eine Nonne, die schwer krank darnieder lag. „Fürchtet euch nicht," sagte er, „sie wird wieder gesund werden," und so geschah es. Im Gegentheil sagte er den Tod von Manchen voraus, bei denen man es nicht erwartete. Als man ihn zu einer Klosterfrau berief, die am Sterben war, bemerkte er neben ihrem Bette ein junges Mädchen, ihre Nichte. „Du hast mich hierher gebracht," sagte er, „um Zeuge von dem Tode deiner Tante zu sein, die am Leben bleiben wird, während es die Nichte ist, die am Rande der Ewigkeit steht." Und kurz darauf wurde die Klosterfrau wieder vollkommen gesund, und das Mädchen wurde plötzlich durch einen Schlagfluß hinweggerafft. Aber ein sehr merkwürdiges Beispiel von seiner prophetischen Wahrhaftigkeit sehen wir an der Geschichte von drei jungen Männern, denen er in seinem eigenen Hause zu Ischia im Jahre 1694 ihre verschiedenen Schicksale voraussagte. Ihre Namen waren Gabriel, Antonius und Sabato. Sie alle drückten den Wunsch aus, in den Orden der Alcantariner zu treten. Als der erstgenannte ihm sein Vorhaben eröffnete, rief unser Heiliger voll Mitleid aus: „Ach mein Sohn, das Ordensleben ist nicht dein Beruf; du hast ein Galgengesicht." Als der zweite ihn um Rath fragte, sagte er: „Sei auf deiner Hut, mein Sohn, denn eine schwere Gefahr erwartet dich." Nun antwortete der dritte, der ein einfältiger Bursche war und überhörte, was bereits vorgegangen war, auf die Frage des Heiligen, was er wolle, mit den Worten, seine Eltern seien todt und da er nichts Besseres wisse, so möchte er sich gerne auch den beiden

Andern anschließen, und auch ein Mönch werden. „Sabato," sagte der Heilige, „bete fleißig zur Mutter Gottes, besuche oft die Sakramente, und Gott wird dir beistehen." Diesem Rathe folgend wurde der ehrbare Landmann ein Laienbruder unter den unbeschuhten Franziskanern, und kam später oft mit unserm Heiligen zusammen. Er führte ein heiliges Leben, ertrug die qualvollen Schmerzen seiner letzten Krankheit mit christlichem Starkmuthe und starb im Rufe eines großen Dieners Gottes. Aber vor seinem Tode hatte er Gelegenheit, noch die Erfüllung der zwei andern Voraussagungen unsers Heiligen zu erleben; denn als er in der Nähe von Pozzuoli vorbeireiste, wurde ihm eine Stelle auf den benachbarten Bergen gezeigt, wo Antonio von einem Blitze getroffen wurde und zu Asche verbrannte, nachdem er in diese Gegend gekommen war, in der Absicht, sich da häuslich niederzulassen. Durch ein seltsames Zusammentreffen begegnete er um dieselbe Zeit in der Nähe der Insel Ischia der dritten Person, deren Schicksal vorausgesagt wurde, dem Gabriel Martine. Dieser, wie ein Straßenräuber bewaffnet und ausgerüstet, theilte ihm mit, daß er einen Mord begangen habe und zum Tode verurtheilt worden, aber während eines Aufstandes aus dem Gefängnisse entflohen sei, und daß er nun als Flüchtling umherirre, in beständiger Furcht wieder aufgegriffen zu werden.

Wir haben nun noch von den Wundern unseres Heiligen zu sprechen, die sich nicht aufzählen lassen. Erstens besaß er eine große Gewalt über die bösen Geister, die er von verschiedenen Personen austrieb. Der Theil des Klosters St. Luzia, welcher das Noviziat hieß, wurde bei Nacht von diesen boshaften Geistern beunruhigt; aber unser Hei=

liger verbannte sie, indem er die Zimmer segnete. Nach seinem Tode versuchten sie wieder zurückzukehren, wurden aber durch die Anrufung seines Namens vertrieben. Selbst die Elemente gehorchten ihm. Der Regen hörte auf, auf sein Gebot, als er so stark herabströmte, daß er beinahe genöthigt war, ein Obdach zu suchen. Ein andersmal, als er unter einem unaufhörlichen Regenguß mit einem Genossen eine Reise machte, waren ihre Kleider bei ihrer Ankunft an ihrem Bestimmungsorte so trocken, als ob sie den ganzen Weg bei Sonnenschein gemacht hätten. Die ganze Natur war ihm gehorsam und unterwürfig. Die Luft brachte ihm auf ihren Schwingen seinen Stock, den er zurückgelassen hatte, und die Kräuter wuchsen, wie wir gesehen haben, auf übernatürliche Weise, um seiner Wohlthätigkeit zu dienen. Zuweilen wirkte er seine Wunder einfach durch das Gebet, häufig, indem er das Zeichen des Kreuzes machte, oder durch die Anwendung heiliger Reliquien und Bilder, oder des Oeles, das vor denselben brannte.

Nicht minder zahlreich waren die Heilungen, welche durch die Berührung mit Dingen, die ihm gehörten, oder mit seiner Person bewirkt wurden. Ein Mantel von ihm befreite einen Menschen von der Tobsucht, die für unheilbar erklärt war. Die Art, wie diese Heilung vor sich ging, war auffallend. Als seine Mutter den Mantel vor ihn hinhielt, sprang er aus einem hohen Fenster auf die Straße hinab, und während alle glaubten, ihn todt und zerschmettert zu finden, wurde er lebendig und heil an Leib und Seele heraufgebracht und blieb so bis zur Stunde seines Todes. Mit einem Stück von dem Habite des Hei-

ligen heilte Casimir Avellone seine Frau in London von einem gichtartigen Leiden in den Schultern, gegen welches jedes Mittel bisher vergebens angewendet worden war. Durch die Berührung mit seiner Person wurde ein gewisser Edelmann von einem heftigen Kopfschmerze befreit; die gekrümmten Glieder eines drei Jahre alten Kindes machte er wieder gerade, und schenkte einem Jüngling, welcher blind geworden war, das Gesicht wieder durch die bloße Auflegung seiner Hände.

In der Uebung jeder Tugend und in dem Genusse hoher Gnaden brachte unser Heiliger die Tage seiner Pilgerschaft hin, indem er Gott verherrlichte, Almosen gab und gute Werke aller Art verrichtete, bis es dem Herrn gefiel, seine irdische Laufbahn zu schließen, nicht ohne eine vorausgegangene Warnung in Beziehung auf die Zeit und die Umstände seines Todes. In dem Jahre, als derselbe eintrat, schrieb ihm sein Neffe von Wien aus, daß er im Mai heimkehren werde. Der Heilige schickte ihm darauf die Antwort zurück, daß er ihn dann nicht mehr bei Leben antreffen werde. Nur eine Woche vor seinem Hinscheiden sagte er im Gespräche mit seinem Bruder Franz: „Ich habe dich bis jetzt nie um eine Wohlthat angesprochen; thue mir die Liebe, und bete für mich nächsten Freitag zu Gott dem Allmächtigen; hörst du? Aber vergiß es nicht.“ Es war gerade der Tag, an dem er starb. Zwei Tage vor seinem letzten tödtlichen Anfalle trat er zu Vincenz Lains hinzu, und sagte zu ihm: „Wir werden uns auf Erden nicht mehr begegnen.“ Am letzten Tage des Februar, nachdem er die Messe gehört und mit außerordentlicher Inbrunst die Communion empfangen hatte, begab er sich

auf sein Zimmer, um den Schaaren von Menschen, die zu ihm kamen, seine letzten väterlichen Ermahnungen zu geben. Er fuhr damit ohne Unterbrechung fort bis zum Mittag, und gerade zu dieser Stunde wandte er sich an den Laienbruder, der ihm beistand und sagte: „In Kurzem wird mich ein Donnerschlag zu Boden werfen; du wirst mich dann aufheben, aber dies wird mein Letztes sein.“ Wirklich warf ihn zwei und eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang ein Schlagfluß zu Boden. Er war allein, als derselbe eintrat, aber ein Laienbruder, der kurz darauf hereinkam, hob ihn auf und trug ihn auf das Bett, und während er diesen Dienst verrichtete, sagte der Heilige mit sanfter Stimme zu ihm: „Ich empfehle dir jenes Bild der seligsten Jungfrau,“ und mit fröhlichem und heiterm Angesichte lag er da, die Augen auf das Bild der Muttergottes gerichtet. Anfangs war man über die Natur seiner Krankheit im Irrthume. Man glaubte, übergroße Anstrengung habe ihm einen Schwindel verursacht; aber am andern Tage zeigten sich beunruhigende Symptome, die trotz den angewandten Mitteln immer mehr zunahmen. Die P. P. Theatiner, von denen er zärtlich geliebt war, besuchten ihn auf die Nachricht von seinem Unfalle, und brachten ihre berühmte Reliquie, den Stab des heiligen Cajetan mit sich. Die Anwendung desselben auf sein Haupt hatte eine merkwürdige Wirkung, die wir mit den Worten des P. Michael erzählen, welcher die Reliquie anwendete. „Wegen der gegenseitigen Freundschaft, sagte er, die mich und den P. Johann Joseph vom Kreuze miteinander verband, sowie wegen den besondern Verpflichtungen, die ich gegen ihn hatte, trug ich den Stab des heiligen Cajetan zu ihm, so-

bald ich hörte, daß er vom Schlage getroffen worden sei, und daß man seinen Tod erwarte. Als ich sein Haupt damit berührte, begab sich ein Wunder, dergleichen nie vorher oder seitdem eines vorkam, obwol die Reliquie schon so vielen Kranken gebracht worden ist. Als ich in die Zelle des Dieners Gottes trat, der am Sterben war, und die vorgenannte Reliquie an sein Haupt legte, machte der Stab einige hüpfende Sprünge, nach einem melodischen Tone, der allen Anwesenden hörbar war; auch konnte ich, so sehr ich mich bemühte, den Stab nicht zurückhalten, in meinen Händen zu zittern, zu meiner und anderer großer Verwunderung und Freude über eine so unerhörte Erscheinung. Und in demselben Augenblicke, in welchem dies stattfand, sah man den Diener Gottes seine Hand langsam erheben, und mit seinem Zeigefinger nach dem Himmel deuten. Verwundert darüber, um so mehr, da der Heilige in Folge der Heftigkeit seines Anfalles besinnungslos war, brachte ich ihm die Reliquie zum zweitenmal nahe, und siehe! die gleichen hüpfenden Bewegungen traten ein, der melodische Ton ließ sich wieder hören, und ebenso hob der Diener Gottes die Hand noch einmal in die Höhe, und deutete mit seinem Zeigefinger gen Himmel, was ich so auslegte, daß der heilige Cajetan ihn zum Paradiese einlade. Alles dies erfüllte mich und alle Anwesenden mit außerordentlichem Troste und mit inniger Rührung, und das Gerücht von diesem großen Wunder, das sich plötzlich im Kloster verbreitete, zog eine Menge von Mönchen und vornehmen Personen herbei, die sich alle in der Bitte an mich vereinigten, ich möchte die Reliquie noch einmal anwenden, damit auch sie Zeuge von dem Wunder sein

könnten. Anfangs war ich nicht geneigt dazu; ich hielt es gewissermaßen für eine Versuchung Gottes, aber endlich gab ich ihrem Ungestüme nach, indem ich bei mir selbst sagte: „Vielleicht will Gott seine Diener noch mehr verherrlichen." Ich zog die Reliquie hervor, während die Umstehenden mit frommer Neugierde den Ausgang erwarteten, und wandte sie zweimal an, und eben so oft wiederholten sich die Sprünge und der Ton, den ich beschrieben habe, und der Diener Gottes erhob jedesmal seine Hand und deutete, wie vorhin, nach dem Himmel, was mich jetzt vollkommen in meiner Ueberzeugung bestärkte, daß dies eine Einladung des heiligen Cajetan zur himmlischen Seligkeit sei, worauf der Diener Gottes mit diesem Zeichen die Antwort gab, — ein Umstand, der keine geringe Beachtung verdient, da der Diener Gottes besinnungslos vom Schlage getroffen dalag." Soweit P. Michael. Allein obschon er so in den fünf Tagen, die er noch lebte, allem Anscheine nach besinnungslos war, so war seine Seele doch ohne Zweifel mit innern Verzückungen und tiefer Beschauung beschäftigt, wie sich in der That aus seinem Gesichte, seinen Lippen und Geberden, welche die zärtlichste Andacht ausdrückten, abnehmen ließ. Seine Augen, in der Regel geschlossen, öffneten sich häufig, um auf dem milden Bilde unserer Gottesmutter zu ruhen, deren Bild ihm gegenüber hing. Zuweilen wandte er sie auch nach seinem Beichtvater, wie um die Absolution zu verlangen, gemäß dem, was schon früher zwischen ihnen verabredet worden war. Ein Druck mit den Augen, und eine Verneigung des Hauptes waren auch bemerkbar, und man sah ihn an seine Brust klopfen, als er zum letzten Mal die Absolution aus den

Händen des Superiors empfing. Als sein innig geliebter Freund Innocenz Valetta neben seinem Bette auf die Kniee fiel und seine Seele vor ihm ausschüttete, indem er sich und seine Familie in der Stille dem heiligen Manne empfahl und ihn bat, sie nicht zu vergessen, wenn er im Paradiese sein sollte, da warf der Diener Gottes auf ihn einen Blick voll unaussprechlicher Freundlichkeit und Güte, und drückte ihm sanft die Hand, zum Zeichen, daß er seinen Wunsch erfüllen werde. Die letzte Oelung wurde ihm nun in Gegenwart seiner Ordensbrüder gereicht, wobei auch verschiedene vornehme Personen, Geistliche und Laien anwesend waren, die alle um das elende Lager des sterbenden Heiligen knieten. Als nun nach dem Brauche, der unter den Alkantarinern beobachtet wird, der Pater Quardian das Wort an die Gemeinde richtete, und ihr sagte, daß ihr sterbender Bruder als ein Almosen um einen geringen Habit bitte, um darin begraben zu werden, nickte der Diener Gottes mit dem Haupte, um seine Zustimmung auszudrücken, und berührte das Kleid des Sprechenden. Darüber wurden alle Anwesenden innigst gerührt, da sie sahen, daß der Habit, den der demüthige Heilige wählte, der geringste war, den es geben konnte, indem er schon vierundsechzig Jahre getragen und so verflickt war, daß man seine ursprüngliche Gestalt nicht mehr erkennen konnte.

Endlich dämmerte der Morgen, und die ersehnte Sonne ging auf, welche den Hingang unsers Heiligen aus diesem Thal der Thränen und Land der Schmerzen in ein besseres Leben beleuchten sollte. Es war am Freitag, der 5. März 1734, ein Tag, der im Kalender der Kirche noch unbesetzt war, wie absichtlich für ihn leer gelassen. Er

hatte die vorhergehende Nacht ununterbrochen mit inbrünstigen Akten der Reue, der Ergebung in den Willen Gottes, der Liebe und Dankbarkeit zugebracht, wie sein häufiges Klopfen an die Brust, und die Erhebung seiner Hände zum Himmel bezeugten. Ehe der Morgen weit vorangerückt war, wandte er sich an den Laienbruder, der ihn wartete, wie wenn er aus einer Verzückung aufwachte, und sagte: „Ich habe nur noch einige Augenblicke zu leben." Hierauf lief der Laienbruder in aller Hast nach dem Superior, der mit der ganzen Gemeinde damals im Chore war und nun nach der Zelle des Sterbenden eilte. Die Gebete für die scheidende Seele wurden unter vielen Thränen laut verrichtet, und so gesammelt war unser Heiliger in diesen schrecklichen Augenblicken, daß, als der Bruder Bartholomäus seinen Arm unter sein Haupt legte, weil er gesehen, daß derselbe zweimal eine Anstrengung machte, sich aufzurichten, der Diener Gottes mit der Hand ihm zuwinkte, davon abzustehen, damit seine Vereinigung mit Gott nicht unterbrochen werden möchte. Der P. Quardian, welcher bemerkte, daß er in den letzten Zügen lag, ertheilte ihm die letzte Absolution. Er verneigte sein Haupt, um sie zu empfangen, erhob es aber sogleich wieder, schlug zum letztenmal die Augen auf, die nun in Freude schwammen, trunken von himmlischer Wonne, richtete sie gerade, als sie sich schließen wollten, mit einem Blicke unaussprechlicher Zärtlichkeit auf das Bild der Mutter Gottes, verzog seine Lippen zu einem süßen Lächeln, und hörte, ohne weiter eine Bewegung zu machen, zu athmen auf.

So verschied, sanft und still, ohne Kampf, Johann Joseph vom Kreuze, der Spiegel eines Ordensmannes, der

Vater der Armen, der Tröster der Betrübten, und der unüberwindliche christliche Held; aber als der Tod kam, ihn vom Baume zu pflücken, fiel er wie eine reife Frucht lächelnd in seine Hände, und seine Seele gleitete in die Ewigkeit hinüber, wie ein stiller Strom unvermerkt in das Meer sich ergießt, so ruhig, daß seine Oberfläche nicht die geringste Welle wirft. Auf dem Schlachtfelde sterben, mitten unter dem Siegesgeschrei, in Gegenwart einer bewundernden Volksmenge, umgeben von den Zeichen der Ehre und Hochachtung, und mit Hinterlassung eines in der Geschichte berühmten Namens, mag wohl den Ehrgeiz der Welt verdienen; oder in einer edeln Sache umkommen, aufrecht gehalten durch die Begeisterung, den bewußten Werth und die Gewißheit, die Theilnahme und den Beifall Aller zu haben, deren Lob für uns Bedeutung hat, das mag sogar die Selbstsucht hochherzig und die Feigheit heldenmüthig machen; aber im ganzen Leben das langsame Martyrthum des Kreuzes dulden und dann sterben, nicht plötzlich, sondern wie ein ausgebranntes Licht; hinsinken wie eine Blume, nicht in ihrer frischen Schönheit, sondern die allmälig ihre Blätter und ihren Duft verliert, und ihre Fasern bis zuletzt zusammen hält, bis sie sich neigt und verwelkt im Staube liegt, — dies ist ein zu reiner, zu erhabener Tod, den nur die Annalen des christlichen Heldenmuthes aufzuweisen vermögen. Und wahrhaftig, ein Tag wird kommen, wo die Krone des Eroberers nicht glänzender sein wird, als der Heiligenschein des Christen, noch des Patrioten Lorbeerzweig reichere Blätter tragen wird, als die Palmen des Paradieses, die der demüthigste Himmelsbürger in der Hand halten wird. Ein Tag wird

kommen, der Allen ihr rechtes Maß und ihre wahre Größe gibt; aber noch vor diesem Tage wird Gott diejenigen verherrlichen, die den friedlichen Tod des Gerechten gestorben sind, indem er ihr Andenken verewigt, und ihre Gräber und Reliquien berühmt macht, so daß für den einzigen, der von dem Helden gehört haben wird, Tausende den Heiligen segnen und anrufen werden.

Kaum war unser Heiliger verschieden, als er sich Vielen in einem verklärten Zustande zu offenbaren anfing. Gerade in der Stunde seines glücklichen Hinscheidens, als Diego Pignatelli, Herzog von Monte Lione in seinem Zimmer auf und abging, sah er den Pater Johann Joseph vom Kreuze scheinbar in vollkommener Gesundheit (obwol er ihn kurz vorher in Neapel krank verlassen hatte) und von himmlischem Glanze umflossen. Darüber höchst erstaunt, rief er aus: „Wie? seid ihr so plötzlich genesen, P. Johann Joseph?“ Darauf antwortete der Heilige: „Ich bin wohl und in der Seligkeit,“ und verschwand. Als der Herzog nach Neapel schickte, erfuhr er, daß derselbe in der nämlichen Stunde gestorben war, wo er ihm in der Glorie erschien. Aber noch merkwürdiger offenbarte er sich dem Innocenz Valetta; denn derselbe, welcher zur Zeit, als unser Heiliger verschied, im Schlafe lag, fühlte sich bei den Armen ergriffen, und laut bei Namen gerufen. Darauf erwachte er voll Schrecken, und sah eine glänzende Wolke, und in der Mitte derselben stand ein hochbejahrter Alkantariner, dessen Gesichtszüge er jedoch nicht unterscheiden konnte, wegen den vielen Strahlen, die unabläßig von ihnen ausströmten, und seine Augen durch ihren außerordentlichen Glanz blendeten. Von der Erscheinung gefragt,

ob er ihn kenne, verneinte er es. Da sagte die Gestalt: „Ich bin die Seele des P. Johann Joseph vom Kreuze, der soeben vom Fleische erlöst wurde, und bin nun auf dem Wege zum Paradiese, wo ich nie aufhören werde, für dich und dein Haus zu beten. Wenn du meinen Leib sehen willst, so kannst du ihn in dem Krankenzimmer von St. Luzia finden.“ Mit diesen Worten verschwand er, zugleich mit der Wolke und ließ ihn, den er mit dem Besuche beglückt hatte, in Thränen heiliger Rührung aufgelöst zurück. In aller Eile kleidete er sich an, begab sich nach St. Luzia, und da er auf dem Wege Schaaren von Leuten begegnete, die ihm die Kunde vom Tode unsers Heiligen berichteten, setzte er sie durch die Erzählung dessen, was ihm begegnet war, in Erstaunen. Dann fiel er über den Leichnam hin, machte seinem Schmerze durch reichliche Thränen Luft, und kehrte untröstlich über seinen Verlust nach Hause zurück. Alles dies bezeugte er dreißig Jahre später, als der Proceß für die Seligsprechung unsers Heiligen eingeleitet wurde. Auf gleiche Weise erschien er drei Tage nachher dem P. Buono, seinem Ordensbruder, und trug ihm auf, dem Superior zu sagen, er solle ein Gloria Patri vor dem Altare des heiligen Sakraments beten lassen, um der heiligen Dreifaltigkeit für die ihm erwiesenen Gnaden Dank zu sagen. Nicht viele Tage später wurde die Frau Marianna Boulei von dem Heiligen heimgesucht, nach dessen geistlichem Beistande sie damals sehnlich verlangte. Der Baron Bassano, welcher an einer tödtlichen Krankheit darniederlag, wurde von einer ähnlichen Vision beglückt und geheilt, so daß er noch viele Jahre lebte, und als er starb, wurde sein Tod durch eine ganz andere Krankheit herbei

geführt, als die war, an welcher er damals litt. Er schickte nach dem P. Buono und sagte ihm, wie der Heilige ihn geheilt und ihm befohlen habe, seinen geistlichen Beistand zu suchen, was er auch getreulich that.

Außer diesen Erscheinungen, die sich nur einigen zeigten, gab es auch noch einen mehr öffentlichen Beweis von der Aufnahme unseres Heiligen in die himmlische Glorie. Denn sein Leichnam von welchem man in Betracht der Zeit seines Todes und der Krankheit, durch welche derselbe veranlaßt wurde, hätte erwarten sollen, daß er fast augenblicklich steif würde, blieb vollkommen biegsam, wie man auf merkwürdige Weise sah, als derselbe, um ihn in das Leintuch zu hüllen, in eine sitzende Stellung gebracht wurde. Das Gesicht war schön und von frischer Farbe, obwol er im Leben schwärzlich war, und hatte einen so friedlichen Ausdruck, daß der Heilige zu schlafen schien. Warmes und rothes Blut tröpfelte aus seinen Wunden und verbreitete einen Wohlgeruch; viele tauchten ihr Taschentuch hinein und nahmen es als eine Reliquie mit sich. Als der Leib aus der Kirche in die Sakristei entfernt wurde, schien er die Träger eher zu stützen, als von ihnen getragen zu werden.

Kaum hatte sich die Nachricht von dem Hinscheiden des Heiligen in Neapel verbreitet, als Schaaren von Menschen herbeiströmten, um den Leib zu sehen, und aus Furcht vor irgend einer Gewaltthätigkeit hielt man es für angemessen, Wächter um denselben aufzustellen. Alles umsonst; das Volk drängte vor, durch jedes Hinderniß hindurch, und in kurzem war jede Spur der Kleidung, die den Leib bedeckte, verschwunden, indem man wie nach der kostbarsten Reliquie gierig darnach griff. Die Bahre wurde stückweise

zerrißen, so wie das daruntergebreitete Leichentuch; und dreimal mußte man den Leichnam in die Sakristei tragen, um ihn wieder anständig zu kleiden. Kreuze und Rosenkränze wurden gebracht, um an seiner heiligen Person angerührt zu werden, und Eingeborne wie Fremde strömten herbei, um seine Füße zu küßen.

Noch bevor der Leib begraben wurde, verherrlichte der Himmel die irdischen Ueberreste unsers Heiligen durch Wunder. Der Bruder Michael von San Pasquale erhielt, während er die ungestüme Neugierde des Volkes zurückzuhalten suchte, von der Spitze einer Hellebarde eine Wunde am Kopfe. Das Blut, welches reichlich daraus floß, wurde sogleich gestillt, indem man ein Stück von dem Habite des Heiligen darauf legte. Aber noch glänzender war das Wunder, das zu Gunsten des Carl Carofalo gewirkt wurde. Bei dem Leichengottesdienste, wo er anwesend war, empfahl er sich in einem Augenblicke glühender Andacht dem Heiligen, und versprach, wenn er von der fallenden Krankheit, an welcher er schon seit fünfundzwanzig Jahren litt, geheilt würde, so wolle er das Wunder aller Welt verkündigen. In demselben Augenblicke verließ ihn die Krankheit. Aber das Folgende ist noch außerordentlicher. Da er undankbar auf sein Versprechen nicht achtete, so kam die Krankheit nach einem Jahre wieder, worauf er sich zu den Füßen des Heiligen niederwarf, um Verzeihung flehte, seinen Fehler wieder gut machte, und wieder gesund wurde.

Einige Hyacinthen, die man auf den heiligen Leib gestreut hatte, heilten die Tochter des Hieronymus Politi von einer heftigen Entzündung des Auges, und von unzähligen Ereignißen nicht zu sprechen, heilten zwei kleine Stückchen

seines Habites Anna di Matia und Paschalis Christiano; die erste von einem Schmerz in der Seite, welcher jedem frühern Mittel widerstanden hatte, und den letztern von einer heftigen Kolik, die ihn seit sechs Jahren nie verlassen hatte, sondern ihm beständig die größten Schmerzen machte. Diese Gutthaten erregten den frommen Eifer des Volkes so sehr, daß alle Bemühungen, den Leib vor Gewaltthätigkeit zu schützen, sich als unwirksam erwiesen, so daß die Obern es rathsam fanden, das Begräbniß zu beschleunigen. Obwol man vorher beschlossen hatte, die irdischen Ueberreste des Heiligen drei Tage lang der öffentlichen Verehrung auszustellen, so wurden dennoch den andern Morgen in der Frühe, ehe das Volk in die Kirche eindringen konnte, die Leichenceremonien gehalten, und man senkte den Leib in das Grab. Nichts kann die getäuschte Erwartung der Leute beschreiben, als die Kirchenthüren geöffnet wurden. Sie warfen sich auf den Stein, der die kostbaren Ueberreste bedeckte, küßten und benetzten ihn mit ihren Thränen. Margaretha di Fraja erlangte bei dieser Gelegenheit die Heilung ihres Neffen, der durch einen Fall tödlich verwundet worden war, und an demselben Tage genas Vincenza Aldara von einer Contraktur des Knie's, die sie am Gehen hinderte, blos dadurch, daß sie sich in den Stuhl setzte, welcher unserm Heiligen gehört hatte, und öfters ein Ave Maria betete. Nach seinem Begräbnisse bezeugten unzählige Wunder die erhabenen Tugenden unsers Heiligen. Fieber, Krämpfe, Schlaganfälle, Epilepsie, und verschiedene andere Krankheiten, die man für unheilbar hielt, wurden durch seine Reliquien geheilt. Aber die Geschichte des Agnello Vicario, den der Heilige mit mehreren Wundern und Er=

scheinungen beglückte, verdient ausführlicher erzählt zu werden. Dieser Mann war in dem Baumgarten, welcher zum Kloster St. Lucia gehörte, damit beschäftigt, Steine zuzuhauen, und als der Aufseher ihn an eine sehr gefährliche Stelle zur Arbeit sandte, sah er, während er eben die Axt in die Höhe hob, wie der Boden unter seinen Füßen wich. Er rief mit lauter Stimme den Heiligen an, und fiel in demselben Augenblicke eine Tiefe von dreißig Fuß hinab, mit dem Gesichte an einige spitzige Steine, die zugehauen waren, während der Schutt, der von oben auf ihn herabstürzte, ihn beinahe ganz begrub, so daß er nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur hätte zermalmt werden müßen. Auf das Getöse des Falles und auf sein herzzerreißendes Geschrei eilten einige der Brüder nach dem Orte und zogen ihn zu ihrem Erstaunen noch lebendig unter dem Trümmerhaufen hervor, obwol ohne Besinnung, sprachlos, und auf entsetzliche Weise zerquetscht.

Um die Bitte Agnellos zu unterstützen, der in dem Augenblicke der Gefahr den heiligen Johann Joseph vom Kreuze angerufen hatte, gaben die Ordensbrüder, die den Kranken warteten, ihm an drei Tagen nacheinander ein Glas Wasser zu trinken, worin sich zwei Fäden von dem Habite des Heiligen befanden. Am dritten äußerte der arme Patient, welcher allein war und den Gebrauch seiner Sinne einigermaßen wieder erlangt hatte, in der Stille die Worte: „O P. Johann Joseph, erbitte mir einen schnellen Tod, wenn ich nicht wieder so hergestellt werde, um für den Unterhalt meiner Familie sorgen zu können. Ach, werde ich je wieder dazu fähig sein!“ Darauf fühlte er, daß die gebrochenen und verwundeten Theile seines Leibes

berührt und verbunden wurden, und in der Meinung, es geschehe von dem Krankenwärter, wandte er sich um, und sah in einer glänzenden Wolke einen Greis, von kleiner Statur, in den Habit eines unbeschuhten Franziskaners gekleidet, der den beschriebenen Liebesdienst verrichtete. Dieser sagte zu ihm: „Fürchte nichts, in einer Woche wirst du wieder wohl sein," und verschwand. Sogleich fühlte er sich im Stande zu sprechen und seine Glieder zu bewegen, so daß er sich im Bette aufsetzte, den Krankenwärter rief, und ihm erzählte, was vorgefallen war. Um zu entdecken, ob es wirklich P. Johann Joseph sei, der ihm erschienen war, zeigte ihm der Bruder mehrere Bilder von Heiligen des Franziskanerordens, die er alle mit Stillschweigen übersah, bis er endlich beim Anblicke des Porträtes unsers Heiligen in Thränen ausbrach, was die Umstehenden mit freudiger Rührung erfüllte. Er wünschte, daß man das Bild über seinem Haupte aufhänge, und hörte nie auf, zu danken und zu dem Heiligen zu beten. Auch in der nächsten Nacht fühlte er, während er halb im Schlafe lag, die Decke ober ihm weggezogen, und hörte eine sanfte Stimme, die zu ihm sprach: „Halte dich warm, — verkälte dich nicht," und als er die Augen wieder aufschlug, in der Erwartung nur den Krankenwärter zu sehen, sah er, wie vorher, den Heiligen, der zu ihm sagte: „Erkennst du mich nicht?", ihn seiner Heilung versicherte und verschwand. Nach Verfluß von acht Tagen war er wieder vollkommen gesund. Bei zwei ähnlichen Anläßen, einmal zu Neapel, und ein anderes Mal zu Caserta, entging dieser hochbegnadigte Sterbliche wunderbar dem Rachen des Todes durch die Anrufung des Heiligen.

Zwei Jahre nach dem wunderbaren Ereignisse, das wir erzählt haben, bekam Agnello ein Geschwür am Fuße, das ihn endlich am Arbeiten hinderte. Auch aus dieser Noth wurde er von dem Heiligen befreit, der ihm bei dieser Gelegenheit empfahl, einen gewißen Bruder des Ordens um etwas von seinen Haaren zu bitten, das bei seinem Tode abgeschnitten und aufbewahrt worden war. Anfangs wich der Bruder der Bitte aus, als aber Agnello darauf bestand, er wisse, daß er die Reliquie besitze, und ihn um Gottes willen bat, nicht zurückzuhalten, was der Heilige von ihm haben wolle, willigte er ein. In Folge von diesen und andern glaubwürdigen Wundern, die wir der Kürze halber übergehen, wurde P. Johann vom Kreuze von Pius VI. am 24. Mai 1789 selig gesprochen. Seit dieser Zeit hat der Himmel fortgefahren, durch dieselbe glorreiche Stimme der Wunder zu Gunsten seiner Heiligkeit zu sprechen. Von diesen Wundern wurden die zwei folgenden nach einer vorausgegangenen strengen Untersuchung von unserm heiligen Vater Pius VII. ausgewählt. Maria Luisa Romaniello, achtzehn Jahre alt, gebürtig aus der Stadt Neapel, litt an einer Geschwulst in ihrem Munde, die ihr grausame Qualen verursachte, und sie hinderte, Speise zu sich zu nehmen. Eines Morgens, überwältigt von dem unerträglichen Schmerze, ging sie, um Rath zu holen, zu dem Dr. Johann Grieco, der sie untersuchte und sagte, er wolle das Recept durch ihren Vater schicken, welcher demgemäß am Nachmittag des nemlichen Tages sich in das Haus des Arztes begab. Das Recept verordnete die äußerliche Anwendung von Blasenpflaster und manchmal den Gebrauch eines gewissen Syrups. Die Latwerge

für das Blasenpflaster und der Syrup wurden bei einem Apotheker gemacht und in das Haus der Maria Luisa geschickt. Diese, nicht wissend, was der Topf mit dem Blasenpflaster enthielt, fragte einen Barbier, der ihr sagte, es sei eine Arznei, die sie den andern Morgen einnehmen solle. Demgemäß versuchte das Mädchen am folgenden Tag, einiges zu nehmen; da sie aber merkte, daß es ihr im Munde hängen blieb und sich nicht hinabschlucken ließ, so machte sie kleine Pillen daraus, die sie mit Wasser einnahm. Ungefähr eine Stunde nachher fühlte sie eine brennende Hitze in ihrem Unterleibe, so daß sie erbärmlich schreien mußte. Alle Nachbarn eilten herbei, und gaben ihr, um ihr Leiden zu lindern, Fleischbrühe, was aber ihre Schmerzen nur vermehrte. Die weinende Mutter eilte fort, um ihren Mann davon zu benachrichtigen, der sich in seiner Werkstätte befand, und dieser begab sich sogleich zu dem Arzte, welcher aus den beschriebenen Symptomen alsbald die Veranlassung zu diesem schrecklichen Unfalle errieth. Hierauf stürzte der Vater voll Verzweiflung nach dem Zimmer seiner Tochter und rief in bitterem Schmerze aus: „Ich bin es, ich, der dich vergiftet hat, meine Tochter, indem ich dir nicht mittheilte, daß die überschickte Latwerge zu einem Blasenpflaster gehörte." „Wohlan denn," sagte das todtkranke Mädchen, „wenn keine Rettung mehr für mich ist, so gebt mir die Reliquie des heiligen Johann Joseph vom Kreuze die im Glasschranke ist," und als sie dieselbe in ihre Hände empfing, rief sie aus: „Seliger Joseph! erbitte mir schnell entweder Leben oder Tod." Da hörten plötzlich ihre Schmerzen auf, die Krämpfe verließen sie, ihre Kräfte stellten sich wieder ein, und von

der Wunde in ihrem Munde blieb nicht eine Spur zurück. Sie wurde von dem Arzte und andern Personen besucht, die gestehen mußten, daß dies wirklich ein Wunder sei. Das andere Wunder wurde zu Gunsten eines hochbejahrten Priesters gewirkt, der an einem Bruche litt, welcher durch einen Fall vom Pferde auf entsetzliche Weise zugenommen hatte. Tag und Nacht brachte er schlaflos unter den heftigsten Schmerzen zu, von welchen weder Laudanum noch andere Schlaftränke ihm irgend eine Erleichterung verschaffen konnten. Alles war umsonst; es zeigten sich Symptome des Brandes, und es blieb keine Hoffnung, sein Leben zu erhalten, als wenn er sich einer chirurgischen Operation unterwarf, deren Ausgang wegen dem hohen Grade seiner Krankheit und seinem vorgerückten Alter keine Hoffnung zu geben schien. Dennoch rieth ihm der Bischof, der ihn besuchte, es zu probiren und sich inständig dem seligen Johann Joseph zu empfehlen. In dieser Absicht schickte er ihm ein Bild des Heiligen, den der Priester kaum mit vollem Vertrauen angerufen hatte, als er augenblicklich vollkommen gesund wurde, und nie nachher das Geringste von der Krankheit merkte, die ihn an den Rand des Grabes gebracht hatte, nur damit seine wunderbare Heilung ein um so schönerer Triumph für die Religion wäre, und für die mächtige Fürsprache des heiligen Johann Joseph vom Kreuze.

Der heilige Pacifikus von San Severino.

1653—1721.

Der heilige Bonaventura erzählt, daß der heilige Franziskus, als er die Stadt San Severino besuchte, den Einwohnern derselben predigte und viele von ihnen zu Gott bekehrte. Manche Wunder verrichtete er gleichfalls daselbst, obschon die Aufzeichnung derselben nirgends zu finden ist; aber ein stehendes Wunder hinterließ er, um den kommenden Jahrhunderten die Macht der Gnade und göttlichen Liebe zu bezeugen, die der heilige Seraph auch andern Städten Italiens als ein kostbares Erbtheil vermachte, von denen es selbst bis auf unsere Zeiten bewahrt und sorgfältig erhalten worden ist, so daß es noch jetzt in jenem hochbegnadigten Lande blühet. Denn die Gemeinde derselben Stadt stiftete, als sie den Orden aufnahm, den der Heilige gegründet hatte, für denselben ein Kloster, auf welches wie auf einen Lustgarten der Thau des Himmels zu allen Zeiten herabfiel, der unter seinen Insassen und den frommen Bewohnern der Stadt viele berühmte Heilige als schöne Früchte jener Gnade hervorbrachte, deren Samen an allen Orten ausgestreut wurde, wo der heilige Franziskus von der Wonne und den Geheimnissen der göttlichen Liebe predigte. Auch in spätern Zeiten sind diese Früchte nicht ausgeblieben; denn fast noch bei Lebzeiten unserer Väter zeigten sie sich an dem heiligen Manne, dessen Leben wir nun beschreiben wollen. Aber ehe wir daran gehen, möchten wir bemerken, daß, wer erwartet, dasselbe mit je-

nen auffallenden Thaten erfüllt zu finden, die man gewöhnlich im Leben der Heiligen im Ueberfluße voraussetzt, sich getäuscht sehen wird, insoferne die Heiligkeit und Tugend des heiligen Pacifikus hauptsächlich in der genauen Erfüllung aller seiner Pflichten, in der sorgfältigen Beobachtung seiner Ordensgelübde und in der unabläſsigen Uebung der drei himmlischen Tugenden, des Glaubens, der Hoffnung und der vollkommenen Gottes- und Nächstenliebe bestand. Wenn wir gleich nicht im Stande sind, unsere Geschichte nach der Zeitfolge und der Reihe seiner Handlungen darzustellen, so vertrauen wir dennoch, daß der fromme Leser sich mit jenem Berichte von ihm begnügen wird, welcher anstatt die Ereignisse seiner irdischen Laufbahn zu verzeichnen, es versucht, jenes mehr geistliche Leben zu schildern, worin er durch die Uebung der theologischen Tugenden mit Gott und seinen Heiligen auf Erden weilte, mit denen er jetzt vereinigt ist in der Glorie des Himmels.

Der heilige Pacifikus wurde im Jahre 1653 zu San Severino geboren. Seine Eltern, Anton Maria Divini und Maria Angela Bruni leuchteten nicht minder durch ihre edle Geburt, als durch ihr tugendhaftes Leben und die sorgfältige Erziehung ihrer Kinder zur Gottesfurcht hervor. Am 1. März erhielt er in der Taufe die Namen Carl Anton, die er beibehielt, bis er in den Orden des heiligen Franziskus trat, wie wir nachher sehen werden. Er gab schon so frühzeitig Zeichen jener erhabenen Frömmigkeit von sich, zu welcher Gott ihn erheben wollte, daß sein Bischof ihn im Alter von drei Jahren für würdig hielt, das heilige Sakrament der Firmung zu empfangen, und ehe er sein fünftes Jahr erreicht hatte, fing er an,

Gelegenheiten zur Abtödtung zu suchen, indem er unter die für ihn bereitete Speise Asche mischte. Wenn man ihn zuweilen um den Grund fragte, so erwiederte er, daß die Speise, so gewürzt, ihm am liebsten sei. Er zeigte keinen Geschmack an den gewöhnlichen Freuden der Kinder, sondern brachte seine Zeit damit zu, kleine Altäre zu bauen, und sie mit den Bildern der Heiligen zu schmücken; vor diesen sah man ihn oft mehrere Stunden beten. Er sprach stets von Gott, der seligsten Jungfrau und den Heiligen, gegen seine Eltern und andere Verwandte war er immer gehorsam, und gleich bereit, ihre Befehle zu vollziehen. Mit den Jahren nahm er zu an Demuth und Frömmigkeit, besuchte täglich die Kirchen, wohnte dem Gottesdienste an, hörte mehrere Messen, und horchte aufmerksam auf das Wort Gottes. Allein diese Beschäftigungen störten keineswegs seinen Schulbesuch und andere Pflichten, in deren Erfüllung er so pünktlich war, daß seine Lehrer ihn seinen Mitschülern als ein vollkommenes Muster der Frömmigkeit und des Gehorsams aufzustellen pflegten, und so groß war die Hochachtung, die seine heiligen Gespräche einflößten, daß, so oft er erschien, seine Kameraden augenblicklich von ihren leichtfertigen Reden abließen, womit sie sich unterhielten, willig seine Vorwürfe annahmen, und auf seine ernsten Ermahnungen zur Frömmigkeit und Gottesfurcht horchten. Seine vortrefflichen Eltern, die viele Verluste an ihrem Vermögen erlitten hatten, starben während er noch jung war und überließen ihn der Sorge eines Oheims von mütterlicher Seite. Derselbe war ein Mann von rauher und strenger Gemüthsart, barsch und unfreundlich gegen Alle, die ihm nahe kamen, und ganz ohne Rücksicht

auf die feine Lebensweise, an die sein Neffe gewohnt war, verwendete er ihn zu den niedrigsten häuslichen Diensten und setzte ihn sogar der groben und verächtlichen Behandlung seiner Diener aus. Allein Karl vollzog ihre Befehle willig und unverdrossen und ließ in Geduld alle Verfolgungen über sich ergehen, eingedenk der Leiden unsers Herrn Jesus am Kreuze. Auch weigerte er sich nicht, Lasten zu tragen und andere demüthigende Geschäfte vor den Augen derjenigen zu thun, die sich wohl erinnerten, daß er bei Lebzeiten seiner Eltern gut gekleidet und sorgfältig bedient zu werden pflegte. Er freute sich an der Geringschätzung, mit welcher man ihn behandelte und benützte die Lage, in welcher er war, um die Ueberbleibsel vom Tische seines Oheims für die Armen zu sammeln, die um ein Almosen kamen.

Durch dieses fromme und demüthige Betragen machte er sich jener göttlichen Gnade würdig, die ihn zu einer engeren Vereinigung mit Gott berief. Um sich seinem Dienste zu weihen, beschloß er in seinem siebzehnten Jahre, nachdem er sich bei seinem Beichtvater Raths erholt hatte, sich ganz von der Welt zurückzuziehen, und seine Unschuld durch die strenge Abtödtung und Einsamkeit des Klosterlebens zu sichern. Nachdem er fleißig erwogen hatte, in welchem Orden er seine glühende Sehnsucht am besten befriedigen könne, unserm Erlöser in der Abtödtung und Erniedrigung nachzufolgen, bat er demüthig um die Zulassung in den strengen Orden der Minoriten des heiligen Franziskus. Der Ruf seiner Heiligkeit war so wohl begründet, daß man ihn mit Freuden als Novize aufnahm und in dem Kloster von Forano, in der Diözese von

Osimo, am Feste der unschuldigen Kinder, im Jahre 1670 unter dem Namen, Bruder Pacifikus mit dem Habite bekleidete. In dem Jahre seines Noviziates zeichnete er sich durch die pünktlichste Erfüllung der geringsten Pflichten aus, welche die strenge Ordensregel, die er gewählt hatte, auflegte, und nicht zufrieden mit dem gewöhnlichen den Novizen vorgeschriebenen Gebete, brachte er alle Zeit, die ihm übrig blieb, in einer dem heiligen Franziskus geweihten Kapelle zu, die innerhalb der Mauern des Noviziates lag. Seinen Entschluß, sich von Fleischspeisen zu enthalten, brach er nie, und fastete jeden Samstag bei Wasser und Brod. Während des innerlichen Gebetes blieb er unbeweglich in die Betrachtung der himmlischen Geheimnisse versunken, bis die Stimme seines Obern seine Meditation unterbrach. Dann entfernte er sich vom Chore und kehrte nach der oben erwähnten Kapelle zurück, um sein Gebet fortzusetzen. Nie verletzte er die Pflichten, welche die Regel zur Uebung der Demuth und Abtödtung vorschrieb.

Auf diese Weise zeigte er sich als ein so schönes Muster der Reinigkeit und Unschuld des Herzens, daß er einstimmig zugelassen wurde, sein feierliches Ordensgelübde an dem Jahrestage des Festes abzulegen, an welchem er in den Orden getreten war. Dem Willen seiner Obern gehorsam, legte er sich auf das Studium der Philosophie und Theologie, aber ohne daß sein Herz und seine Seele von der Liebe zum Gebete und von der beständigen Vereinigung mit Gott abgezogen worden wäre. Wir können den ernsten Eifer und die tiefe Demuth nicht beschreiben, womit er sich vorbereitete, die erhabene Würde des Priesterthums zu empfangen. Viele von den Gläubigen, die

seiner ersten Messe anwohnten, bemerkten, daß er häufig seufzte und reichliche Thränen vergoß, und so glühend war seine Andacht zu diesem erhabenen Opfer, daß er niemals, außer wenn er durch Krankheit verhindert war, es unterließ, die heiligen Geheimnisse zu feiern, wobei die Anwesenden durch seine inbrünstige Andacht zu frommen Thränen gerührt wurden.

Als er seine Studienlaufbahn vollendet hatte, wurde er für seine Ordensbrüder zum Lehrer der Philosophie bestimmt; da er sich aber zur Arbeit im Weinberge des Herrn berufen fühlte, erhielt er die Erlaubniß die Lehrkanzel zu verlassen und sich ganz dem Predigen und Beichthören der Gläubigen zu widmen, die er mit solcher Salbung und Milde behandelte, daß er viele zu Gott zurückbrachte, und daß man ihn für einen sichern Führer derjenigen hielt, die in Finsterniß und im Schatten des Todes saßen. Allein die Vollkommenheit seiner Tugend bestand in der Beobachtung aller gewöhnlichen Pflichten. Weder der Verlust des Augenlichtes, noch ein Geschwür am Beine, woran er litt, konnten ihn abhalten, mit der übrigen Gemeinde der Matutin und andern Gebeten bei Tag wie bei Nacht getreu anzuwohnen. Indem er sich auf den Boden niederwarf, den er häufig küßte, betete er das heiligste Altarssakrament mit feuriger Liebe an, und man hörte ihn zuweilen in der Fülle seines Herzens ausrufen: „Mein Gott und mein Alles!" Als er ungefähr in der Mitte seines Lebens taub wurde, hörten seine Brüder die Gebete, die er fast ohne Unterbrechung aussprach; denn er genoß nur drei bis vier Stunden Schlaf auf einem so rauhen und unbequemen Bette, daß es eher zur Abtödtung

und Peinigung als zur Erholung und Ruhe gemacht schien. An den Vorabenden der Kirchenfeste, namentlich derjenigen, die der Mutter Gottes geweiht sind, fastete er bei Wasser und einem Stückchen Brod, das er die Woche vorher der glühenden Sonnenhitze ausgesetzt hatte. Er ging beinahe barfuß und ohne eine Bedeckung an seinen Beinen, obwol die vorhin erwähnten Geschwüre allen, die ihn zufällig sahen, Mitleid und Entsetzen einflößten. Nicht ein Seufzer, nicht eine Klage kam jemals über seine Lippen; er duldete alles mit fröhlichem Muthe, um das bitterste Leiden unsers Herrn Jesus nachzuahmen, welches gepriesen sei immerdar! Er wählte sich den geringsten und gröbsten Habit, und den einzigen Schmuck seiner Zelle bildete ein Crucifix, ein Brevier und ein paar Bilder. Seine Augen erhoben sich nie vom Boden, und sein Stillschweigen wurde selten unterbrochen, damit sein Geist nicht von dem beständigen Gefühle der Gegenwart Gottes abgezogen würde. Er sprach selten mit Jemand, als mit seinem Superior und geistlichem Führer, außer wenn sein Eifer ihn antrieb, seine Brüder zur Andacht und Beharrlichkeit zu ermuntern. Seine Liebe ließ nicht die geringste ihnen nachtheilige Meinung in ihm aufkommen, so daß er, wenn das Betragen von einem ihm als eine Verletzung der Regel dargestellt wurde, voll Milde erwiederte: „Wer kann sagen, was seine Beweggründe gewesen sind?“

Aus Hochachtung und Bewunderung seines erbaulichen Lebens wählten ihn die Brüder zum Quardian oder Superior des Klosters Unserer lieben Frau von der Gnade in seiner Vaterstadt, ein Amt, das er nach vielem Widerstreben annehmen mußte. Seine Tugenden leuchteten nun als

ein glänzendes Licht, um seine Untergebenen zur Nachahmung seiner pünktlichen Befolgung der strengen Disciplin, die in jenem Hause beobachtet wurde, und seiner feurigen Liebe Gottes anzuleiten. Diese und alle seine übrigen Tugenden waren auf der festen Grundlage des lebendigsten Glaubens aufgebaut, der nicht bloß in jenem Glauben bestand, den die Kirche als zum Heile nothwendig vorschreibt, sondern sich zu jener mehr klaren und himmlischen Einsicht in die Geheimnisse des Glaubens erhob, die auf Erden in der Seele eine innigere Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und Schönheit hervorruft, und in den Heiligen täglich neue Kraft und Stärke sammelt, bis der Tod sie mit Gott vereinigt, wo der Schleier, vor welchem sie so lange in tiefer Ehrfurcht anbeteten, zurückgezogen und ihre Erkenntniß zum Schauen wird. Sein Glaube erfüllte ihn mit einer so vollkommenen Ueberzeugung von den göttlichen Geheimnissen, daß er mit Freuden sein Blut vergossen haben würde, um von ihrer Wahrheit Zeugniß abzulegen. Sein Gesicht leuchtete und er schien außer sich, so oft er das apostolische oder athanasische Glaubensbekenntniß laut betete. Seine vertraulichen Unterredungen und seine Predigten erläuterten die Geheimnisse des Glaubens; er ermahnte seine Beichtkinder Alles fest zu glauben, was die heilige Kirche lehret, und rieth ihnen, in dem heiligen Bußgerichte einen Akt des Glaubens zu erwecken. Wenn er zufällig Kinder in den Klostergängen spielend fand, lehrte er sie die Akte des Glaubens, der Reue und der christlichen Tugenden laut herzusagen, und wenn er Kindern begegnete, die auf dem Felde die Heerden hüteten, so pflegte er sich in freundliche Gespräche mit ihnen einzulassen, um sie in den Lehren der

Religion zu unterrichten. Denen die im Alter vorgerückt waren, pflegte er zu erklären, wie der Glaube ohne gute Werke todt und verwelkt ist gleich einer Pflanze, der es an Feuchtigkeit gebricht, und daher keine Früchte zum ewigen Leben hervorbringt.

Ein flammender Eifer und eine brennende Begierde beseelte ihn, daß unser heiliger Glaube, wovon seine Seele durchdrungen war, wilden Völkern in fernen Landen bekannt gemacht würde, und er betete inbrünstig zu Gott um den Sieg der Vertheidiger der Christenheit über die Türken in dem wilden Kriege, der in jenen Tagen zwischen ihnen wüthete. Wenn sich Gerüchte verbreiteten, daß das katholische Heer geschlagen worden sei, so wußte er durch die Voraussicht, die Gott ihm verliehen hatte, daß die Nachricht falsch war, und er sagte den Tag voraus, an welchem die türkische Macht vernichtet werden sollte. Er redete z. B. seine Brüder mit den Worten an: „Gute Neuigkeiten! Heute wird dem Türken bei Belgrad eine Schlacht geliefert werden, und Prinz Eugenius wird den Sieg davon tragen.“ Wie er gesagt hatte, so rechtfertigte der Erfolg, wie man nachher fand, in allen Punkten seine Voraussagung. Wenn seine Obern eingewilligt hätten, so würde er auf den Schwingen der Liebe geflogen sein, um die Kenntniß unseres heiligen Glaubens in den fernsten Theilen der Welt zu verbreiten; denn so oft er seine Brüder von den Schwierigkeiten, Gefahren und Leiden sprechen hörte, welchen die Missionäre unter den Ungläubigen ausgesetzt sind, so pflegte er mit einem flammendem Gesichte auszurufen: „O daß ich in eine solche Lage versetzt werden könnte!“ Da er aber wohl wußte, daß die Gnade, nach welcher er so sehnlich

verlangte, ihm versagt war, so arbeitete er durch beständige Fasten und Abtödtungen daran, seine Seele zu reinigen, und sich immer würdiger zu machen, die lebendigen Eindrücke zu empfangen, welche die göttlichen Geheimnisse im Herzen der auserwählten Diener Gottes zurücklassen. Er würde gerne jeden Mittwoch, Freitag und Samstag gefastet haben; da aber seine Obern seine Fasten auf zwei Tage in der Woche beschränkten, gehorchte er bereitwillig, obwol er an den zwei letzten Tagen nie zu den gemeinsamen Mahlzeiten hinabging, sondern einer der Brüder brachte zwei kleine Stücke Brod in seine Zelle nebst einem Gefäße Wasser, sowol für den Morgen als für den Abend; indessen fand man oft, daß er es nicht einmal angerührt hatte. Aber die Flamme des Glaubens nährte er mit dem Oele einer beständigen und tiefen Betrachtung über die Geheimnisse des Leidens unseres Erlösers, dem zu Ehren er oft die Messe an dem Altare las, welcher dem gekreuzigten Jesus geweiht war. Ueberdies verrichtete er die fromme Andachtsübung des Kreuzweges und munterte Andere auf, seinem Beispiele zu folgen, und mit ihm den rauhen Weg zum Calvarienberge zu betreten, durch eine Betrachtung der zwölf Geheimnisse, in welche diese Andacht zerfällt.

Aus diesem lebendigen Glauben entsprang seine ehrerbietige Beobachtung aller seiner Pflichten, die unsere heilige Religion vorschreibt. Denn so sehr war er vor unserm Herrn im heiligen Sakramente in Anbetung versunken, daß er trotz der Geschwüre an seinen Beinen auf die Kniee zu fallen pflegte, so oft er vor dem Altare vorüberging, auf dem Er ruhte, und still und regungslos blieb, ohne Rücksicht auf die Schnaken, die mit ihren scharfen Sta-

cheln ihn im Sommer belästigten. Selbst wenn Krankheit ihn ans Bett fesselte, stand er häufig auf, um nach der Kirche zu gehen, wurde aber durch die Stimme seiner Obern (der er immer folgte), zurückgerufen, die ihm befahlen, im Bette zu bleiben. Hier schlug er sich auf die Brust, und machte den überströmenden Gefühlen seines Herzens Luft, wodurch er die Umstehenden mit Bewunderung und Liebe Gottes erfüllte. Aber am allermeisten offenbarte sich sein Glaube und seine Ehrerbietigkeit bei dem erhabenen Opfer der Messe. Alle konnten seine Seufzer hören, und seine Thränen flossen in reichlichen Strömen. Die Leute kamen weit her, um Zeuge zu sein von den Ergüssen seiner Liebe, und viele sahen ihn mehrere Zoll über die Oberfläche der Altarstufen erhoben. In dieser Stellung blieb er ein Vaterunser, ja oft Stunden lang, wie es in den Processen seiner Seligsprechung aufgezeichnet ist, so daß es den Befehl seines Obern bedurfte, um ihn in seine natürliche Stellung zurückzurufen. Beim Messelesen hielt er von Zeit zu Zeit inne, wie in Ekstase verzückt; denn er kostete die süßen Freuden der Gegenwart seines geliebten Jesus im hochwürdigen Sakramente.

Während der Communion und besonders bei Empfang des Kelches war seine Seele in den köstlichen Genuß der Engelspeise versunken, und nachher überzog, bis er in die Sakristei zurückkehrte, sein sonst blasses und eingefallenes Gesicht eine lebhafte Röthe. Er zitterte plötzlich vor Furcht, wenn er das Memento für die Verstorbenen endigte, aus Mitleid für die Seelen, welche die schrecklichen Peinen des Fegfeuers leiden müssen. Es gefiel Gott, bei verschiedenen Gelegenheiten der Welt zu zeigen, wie ange-

nehm Ihm die außerordentliche Andacht seines Dieners während des unblutigen Opfers war. Pacifikus war gewohnt, das heilige Meßopfer an einem Orte zu feiern, der Cimarella hieß und unweit seines Klosters lag, und obgleich sein Begleiter seinen Habit trocknen mußte, der von dem Regen und geschmolzenen Schnee triefte, welcher auf ihrem Wege dahin gefallen war, so hatte ihn doch nicht ein Tropfen berührt. Aber noch auffallender war das Wunder, das am Flusse Menocchia statt fand; denn als derselbe, während seiner Abwesenheit vom Kloster und während er in der Abtei von St. Antonius Messe las, zu einer so ungewöhnlichen Höhe angeschwollen war, daß er und sein Begleiter bei ihrer Rückkehr ihn nicht wie gewöhnlich durchwaten konnten, schritt Pacifikus kühn zu, — und siehe! die Fluthen theilten sich, so daß er trockenen Fußes hinüberkam und seine Sandalen nicht benetzt wurden; auch blieb nichts von dem Sande und Schlamme, womit das Bett angefüllt war, daran hängen, während seine Brüder zu Pferde über den Fluß setzen mußten. Und wie wir in dem Leben der Heiligen jeden derselben durch irgend ein besonderes Merkmal himmlischer Gunst ausgezeichnet finden, als ob Gott immer neue Wege suchte, seine Liebe gegen sie an den Tag zu legen, so geschah es, daß, obschon die Kerzen, welche während der Messe auf dem Altare angezündet waren, nicht für die Hälfte der Zeit hingereicht hätten, sie dennoch fortbrannten, ohne verzehrt zu werden, und so lange, als das Opfer dauerte, ja sogar eine Stunde lang oder länger. Er ließ nie einen Tag vorbeigehen, ohne das erhabene Opfer des neuen Bundes darzubringen, außer in den drei letzten Jahren seines Lebens,

als zur Taubheit auch noch die Blindheit hinzukam, und er deshalb das inbrünstige Verlangen seines frommen Herzens nicht mehr befriedigen konnte; aber er empfing die heilige Communion häufig und hörte jeden Tag alle Messen, die in der Klosterkirche gelesen wurden. Auf gleiche Weise äußerte sich seine Ehrerbietigkeit gegen heilige Dinge in seinem Eifer für Gottes Haus, wo er jede Verletzung der demselben schuldigen Hochachtung streng tadelte. Auch lehrte er alle durch Wort und Beispiel, mit welcher Achtung die Priester, welche die lebendigen Tempel des Herrn sind, behandelt werden sollen, wie es der seraphische heilige Franziskus in seiner Regel vorschreibt, und er betete insbesondere für den Papst, die Cardinäle, Bischöfe und Prälaten der Kirche.

Nächst Gott trug er die zärtlichste Andacht zur seligsten Jungfrau, der Himmelskönigin, zu welcher er in allen Nöthen seiner Seele seine Zuflucht nahm. Er rief ihren süßen Namen an und verherrlichte die Gnadenfülle, womit sie geziert ist, indem er sehnlich wünschte, daß sie von Allen gepriesen, verehrt und angerufen werden möchte. An den Vorabenden ihrer Feste fastete er strenge, und an diesen Tagen wurde sein gewöhnlich blasses und eingefallenes Gesicht frisch und blühend, und blieb so bis zum folgenden Tage. Seine innige Liebe wurde von unserer liebenden Mutter belohnt; denn er ging in die ewige Ruhe ein am 24. September, welcher Tag Maria von der Erlösung der Gefangenen geweiht ist. Pacifikus fühlte eine besondere Andacht zu seinem heiligen Schutzengel, zu dem heiligen Joseph, dem keuschen Bräutigam Mariens, und dem heiligen Franz von Assisi, dessen Sitte, sieben Fasten im Jahre

zu halten, er getreu befolgte, selbst in seinem hohen Alter, bis seine Obern ihm befahlen, dies aufzugeben.

Seinem Glauben kam seine standhafte Hoffnung und sein unerschütterliches Vertrauen auf die Erbarmungen Gottes gleich. Mit welcher Verachtung blickte er die Dinge dieser Erde an, die so werthlos und vorübergehend sind, und richtete all sein Verlangen nach dem Himmel, indem er ausrief; „O Himmel, Himmel! Die Dinge dieser Welt vergehen schnell; wollte Gott, wir erkenneten, was der Himmel bedeutet!“ In ihren Trübsalen suchten die Leute Trost bei ihm, der mit einem von Mitleid überfließenden Herzen die Augen zum Himmel erhob, und ihnen empfahl, Geduld zu haben, und die Hoffnung nicht zu verlieren. Er vertraute auf die Fürbitte seiner Schutzherrin, Maria, auf den heiligen Joseph und seine Patronen, aber allermeist auf die Verheißungen, die Gott seinen Dienern gemacht hat. Es erregte eine herzliche Rührung in denjenigen, die ihn ausrufen hörten: „O Himmel, Himmel!“ und je näher sein Lebensende kam, um so größer wurde täglich seine Inbrunst und Hoffnung. Einst, im Monat Juni 1721 kam der Bischof von San Severino zu ihm auf Besuch; nachdem er einige Zeit in frommen Gesprächen mit ihm zugebracht hatte, verließ er ihn, um nach seiner bischöflichen Residenz zurückzukehren, als Pacifikus ihm plötzlich nacheilte und ausrief: „Gnädigster Herr! der Himmel, der Himmel! und ich werde Euch bald dahin nachfolgen.“ Alle Anwesenden standen still vor Erstaunen über diese prophetischen Worte, deren Wahrheit sich bald erwies; denn der Bischof starb in fünfzehn Tagen, und Pacifikus in zwei Monaten.

Sein Vertrauen auf Gott bewahrte ihn nicht blos, daß er den Versuchungen nicht unterlag, denen seine Tugend durch die Bosheit des Teufels ausgesetzt war; sondern es gefiel auch Gott, dasselbe zu seinem sichern Hoffnungsanker zu machen in den gewöhnlichen Nöthen des Lebens. Als einmal das Kloster, dem er vorstand, von allen Lebensmitteln gänzlich entblöst war, brachte ein unbekannter Wohlthäter dem Schaffner eine bedeutende Geldsumme zur Bestreitung der gegenwärtigen Bedürfnisse des Klosters. Zuweilen, wenn der Koch alle seine Vorräthe erschöpft sah, eilte er zu ihm und sagte, daß für die Brüder kein Mittagessen da sei, worauf der Heilige ruhig erwiderte: „Wir sollen also nichts essen?" indem er wohl wußte, daß vor der Essenszeit ihre Wohlthäter alles Nothwendige liefern würden. Einst sagte der Schaffner ihm in klagendem Tone, daß nichts mehr da sei, aber er gab ruhig zur Antwort: „Laßt uns den Muth nicht verlieren, denn Gott wird uns unfehlbar durch seine Vorsehung Hülfe senden." Kaum waren die Worte gesprochen, so stellte sich eine unbekannte Person aus einer fernen Gegend dem Schaffner dar, und gab ihm ein großes Almosen, das für die Bedürfnisse des Klosters auf lange Zeit hinreichte. Mehr als einmal, wenn es an Baumaterialien fehlte, um die neuen Zimmer fertig zu machen, die zu dem Kloster hinzugefügt wurden, und wenn die Werkleute sich darüber bei dem Heiligen beklagten, so erwiderte er: „Gott wird für Alles sorgen, was nothwendig ist." Und wirklich wurden sie bei ihrer Zurückkehr von der Mahlzeit überrascht, das Baumaterial so vermehrt zu finden, daß sie einander fragten, wer es in so kurzer Zeit herbeigebracht haben könnte. Diese Tugend

des Vertrauens hatte ihn so vollkommen von der Liebe zu irdischen Freuden entwöhnt, daß er die für die Erholung bestimmte Zeit dem Gebete und der Betrachtung widmete, und nie im Garten oder außerhalb des Klosters spazieren ging, außer wenn seine Obern ihn dahin schickten. Auch empfing er nie Briefe oder schrieb solche, und nur mit Widerstreben konnte man ihn bewegen, eine seiner Verwandten zu sehen, die auf Besuch kam. Im tiefen Bewußtsein von der Gewißheit göttlicher Vergeltung unterwarf er seinen Leib strengen Fasten und grausamen Geißlungen. Um diese, außer den dreimal jede Woche von der Regel vorgeschriebenen, vorzunehmen, sah man ihn oft nach dem Glockenthurme oder nach einem andern geheimen Orte schleichen, um von Niemand gesehen zu werden. So hart auch die Behandlung war, die er manchmal von Seite seiner Obern oder seiner Brüder erfuhr, so sagte er blos: „Sei es so, aus Liebe zu Gott; Gott will es so haben, sein heiliger Wille geschehe!" Mit diesen Worten schärfte er oft Andern ein, alle Dinge mit Geduld zu ertragen. Zu diesen Trübsalen kamen noch jene Leiden und Heimsuchungen Gottes, wodurch er sich zu einem wahren Nachahmer des Leidens Jesu machte. Denn außer seiner Blindheit, Taubheit und seinem hohen Alter, sowie der Nachlässigkeit seiner Wärter erduldete er ohne Murren oder ohne ein Wort der Klage die qualvollen Schmerzen, welche die Geschwüre an seinen Beinen von seiner Jugend an bis zur Zeit seines Todes ihm verursachten.

Da aus der Fülle des Herzens der Mund spricht, so hatten die Reden und Gespräche des Pacificus immer die Liebe Gottes zum Gegenstande. Seine grenzenlose Güte war

sein beständiges Thema, und er pflegte Allen, mit welchen er verkehrte, zu betheuern, daß er entschlossen sei, stets Gott über alle Geschöpfe zu lieben; auf ihn bezog er alle seine Gedanken und Handlungen, und man hörte ihn oft ausrufen: „Mein Gott und mein Alles! Wer bist du mein süßester Jesu, und wer bin ich armer Erdenwurm?“ Das Feuer der himmlischen Liebe brachte auch eine physische Wirkung auf ihn hervor; es schossen nämlich wirklich Feuerfunken aus seinen Augen, und so groß war die Wärme, die dadurch in seinem Leibe erregt wurde, daß er sich im kältesten Winter nie dem Feuer näherte, sondern sein Fenster immer offen hielt, um die Hitze zu mäßigen, die innerlich in seiner Brust brannte. Er wurde mit Schmerz und Herzeleid erfüllt, so oft er über die Unbilden und Beleidigungen der Menschen gegen unsern liebenden Jesus nachdachte, und manche bezeugten nach seinem Tode die mächtigen Wirkungen, welche die Ermahnungen zur Liebe Gottes auf ihre Seelen hervorbrachten. Um seine Vereinigung mit Gott nicht zu unterbrechen, betete er stets den Rosenkranz, wenn er auf der Straße oder im Kloster umherging. Einer seiner Brüder, dessen Zelle der seinigen nahe war, und der ihn das Vaterunser den größten Theil der Nacht hindurch laut wiederholen hörte, rieth ihm, sich einige Ruhe zu gönnen; aber er gab zur Antwort: „Wir dürfen den Leib nicht verzärteln,“ und damit setzte er sein Gebet fort. Seine Genossen fühlten sich oft erbaut und zur Andacht gestimmt, wenn sie die feurigen Schußgebete hörten, die er zu Gott richtete; denn da er in seinen späteren Jahren taub war, so mußte er seine Stimme lauter erheben, um sie selbst hören zu können, und einst, als er die Klänge einer Musik

vernahm, brach er plötzlich in die Worte aus: „Ach was muß es erst im Himmel sein!“ Seine Liebe zu Gott erzeugte keine sklavische Furcht, sich der Strafe der Sünde auszusetzen, sondern eine kindliche Liebe und Ehrfurcht vor seinem himmlischen Vater, die ihm nicht das geringste Versehen erlaubte, welches Ihm mißfällig sein konnte. Er vermied die Sünde aus Liebe zu Gott, nicht aus Furcht vor der Züchtigung; er erfüllte sein Gesetz in Freudigkeit des Herzens; und seine Hoffnung versicherte ihn der unendlichen Barmherzigkeit und Vergeltung seines Herrn. Es wurde von seinen Beichtvätern, namentlich von P. Gabriel von Majolati, bezeugt, daß sein Gewissen nie mit einer schweren Sünde belastet war, welche die Reinheit seines Geistes oder Herzens befleckt hätte. Er war gewohnt, an den heiligen Sakramenten der Buße und des Altars jeden Morgen Theil zu nehmen; aber einst konnte er Niemand finden, der seine Beicht hören wollte, so überzeugt waren alle seine Brüder von seiner makellosen Unschuld. Endlich gab einer von ihnen seinen demüthigen und dringenden Bitten nach, aber da er nicht wußte, weshalb er ihn absolviren sollte, gab er ihm seinen Segen und entließ ihn. Obwol er seine Beichtväter bat, ihm zur Sühne für die großen Sünden, die er gebeichtet habe, schwere Bußen aufzulegen, so waren sie doch genöthigt, blos um ihn zufrieden zu stellen, ihm ein Ave Maria oder eine andere leichte Buße aufzugeben. Dies wurde von verschiedenen seiner Beichtväter bezeugt, namentlich von P. Severinus von Jesi, dem er seine Generalbeicht abgelegt hatte. Im Verhältniß zu seiner Gottesliebe stand der Eifer, den er entfaltete, um andere zu dem gleichen kindlichen Abscheu vor allem zu

bewegen, was ihn beleidigen konnte. Am allermeisten war, während er den Gläubigen das göttliche Wort verkündete, die Kraft seiner Beredsamkeit darauf gerichtet, in dem Menschen Abscheu und Furcht zu erregen, den heiligen Namen Gottes eitel zu nennen, und Viele wurden durch ihn dahin gebracht, daß sie voll Reue und Zerknirschung dies abscheuliche Laster aufgaben. So oft er Messe las, fühlten die dabei Anwesenden, anstatt durch die Länge der Zeit, die er damit zubrachte, sich zu langweilen, sich mehr zur Liebe und Ehrerbietung gegen dies heiligste Opfer angetrieben. Der Meßner pflegte die Kirche zu verlassen, wenn der Heilige an die Stillmesse kam, und nachdem er andere Dienste, die ihm im Kloster oblagen, verrichtet hatte, fand er Pacifikus in ecstatische Beschauung versunken, noch an demselben Theile der Messe, wo er ihn verlassen hatte.

Unser Erlöser hat erklärt, daß wer seinen Nächsten nicht liebt, den er sieht, Gott nicht lieben kann, den er nicht sieht. Deshalb wurde die Liebe, die er gegen Gott hegte, durch eine vollkommene, allumfassende Liebe gegen seinen Nächsten genährt. Mit welcher Salbung und mit welch feierlichem Ernste arbeitete er in dem heiligen Bußsakramente daran, die Menschen zur Liebe Gottes anzutreiben und zu ermuthigen! Mit welchem Eifer überzeugte er sie von der Häßlichkeit der Sünde und von den Freuden und Tröstungen derjenigen, deren Herz ganz Gott gehört. Das in der That ist wahre Liebe des Nächsten, die trauert über seine Fehler, wie wenn sie unsere eigenen wären, — die unsern Bruder auf den rechten Weg leitet, und voll Mitleid über seine Schwäche und seinen Rückfall in die Sünde ihn zum Himmel führt. Wo gibt es eine Liebe

gleich derjenigen, die alle Menschen in einen Bund zu vereinigen sucht, der es sich zur Aufgabe stellt, die Sünde zu verabscheuen und ernstlich nach dem Himmel zu trachten? Seine Beichtkinder erklärten endlich, daß sie nie solche Tröstung und Erquickung von dem Bußsakramente empfanden, als wenn sie ihre Sünden Pacifikus beichteten. Einst kam ein im Alter vorgerückter Mann in seine Zelle, kniete nieder und bat, ihn Beicht zu hören; aber der Heilige sagte ihm, er soll seine Sünden zuerst unserm gekreuzigten Erlöser bekennen, und er wolle ihm dann die Absolution ertheilen. Unterdessen ging Pacifikus mehrmal im Zimmer auf und ab, und betete seinen Rosenkranz. Der Pönitent ersuchte ihn wiederholt, seine Beicht zu hören, und der Diener Gottes hörte, nachdem er ihn noch einige Minuten hatte warten lassen, seine Beicht, hielt ihm die Größe seiner Uebertretungen vor, erweckte ihn zu neuer Reu und Leid und zu dem Entschlusse, die Sünden ins künftige zu meiden, so daß er alle seine früheren Sünden verabscheute, einen neuen Lebenslauf begann, und seine vorigen bösen Gewohnheiten vollständig aufgab. Seine Liebe und sein Eifer, die Sünde auszurotten und eine vollkommene Gottesliebe in den Herzen aller Menschen zu entzünden, offenbarte sich in den zahlreichen Bekehrungen ruchloser Sünder zur Tugend. Daher gefiel es unserm Herrn, ihm in dieser Absicht einen Einblick in die Gewissen seiner Beichtkinder und eine Kenntniß ihrer geheimen Sünden mitzutheilen, so daß Viele dadurch zur Reue und Lebensbesserung bewogen wurden. Verschiedenen Personen machte er Sünden bekannt, die sie in der Beicht entweder aus Vergeßlichkeit oder aus falscher Scham ausgelassen

hatten. Ein paar Beispiele wollen wir hier anführen, woraus wir sehen können, wie Gott die Nächstenliebe seines Dieners unterstützte und mit ihm an dem Werke, Seelen von der Sünde und dem Verderben zu erretten, mitwirkte. Als Jakob Sconocchia von Cingoli dem Heiligen am Schlusse seiner Beicht gesagt hatte, daß er sich nichts mehr anzuklagen habe, fragte ihn derselbe: „Was Böses hat Gott und die seligste Jungfrau dir gethan? Erinnerst du dich nicht, wie du am letzten Mittwoch um Mittag dreimal bei dem heiligsten Namen Mariens und zweimal bei dem heiligsten Namen Gottes schwurest, als dein Genosse, mit dem du an der Arbeit warest, dich unversehens in die Mitte der Straße zog, dich auf den Rücken schlug und dich auf den Boden zu werfen versuchte?" Der Pönitent hörte ihn mit Verwunderung und Erstaunen an; denn die That hatte gerade, wie er sie beschrieben, eine Stunde vom Kloster stattgefunden, aus welchem Pacifikus kaum einmal hervorging, und er konnte sie nicht anders erfahren haben, als durch Erleuchtung von Oben. Ein gewisser Antonio von Severino, welcher während der Ernte zu ihm zur Beicht kam, wurde gefragt, ob er sich keiner andern Sünden anzuklagen habe, und als er es verneinte, rief der Heilige aus: „Was! erinnerst du dich nicht, daß du an dem und dem Tage barsch mit deiner Mutter sprachst, und an einem andern in einen unreinen Gedanken einwilligtest?" Er beschrieb ihm dann alle Umstände der letzteren Sünde mit der Zeit und dem Orte, wo sie vorgefallen war. Darauf untersuchte der Pönitent sorgfältig alle Einzelnheiten der geheimen Begierde, welcher er sich hingegeben, sowie das Gespräch, welches dazu geführt hatte, und

fand, daß alles genau so war, wie der Heilige es ihm darstellte. Er faßte nun einen tiefen Reueschmerz über seine Sünden, beichtete sie, empfing die Absolution und kehrte voll Dank gegen Gott nach Hause zurück. Paul Coletti, damals fünfzehn Jahre alt, wurde von seinem Großvater zu Pacifikus zur Beicht gebracht, da er aber die Gewohnheit hatte, gewisse Sünden aus Scham zu verbergen, so klagte er sich derselben bei dieser Gelegenheit nicht an. Der Heilige ertheilte ihm die Absolution und ging fort, um Messe zu lesen, die Paul in der Kirche anhörte. Sobald sie vorüber war, kam Pacifikus gleich wieder in die Kirche zurück, rief sein Beichtkind, sprach mit ihm von seiner Beicht und sagte ihm, daß seine früheren Beichten gottesräuberisch gewesen seien wegen der Verheimlichung einiger Sünden, die er ihm mit allen ihren Umständen anführte. Er ermahnte sodann den Paul Coletti, sie zu beichten, was er sogleich that, in der Ueberzeugung, daß Gott diese Sünden dem Heiligen bei der Feier des heiligen Meßopfers geoffenbart habe. Ein anderer Knabe, ungefähr von dem nämlichen Alter wie der vorige, kam zu Pacifikus zur Beicht, dem er vorher ganz unbekannt war, und wurde von ihm strenge ermahnt, eine gute Beicht abzulegen. Der Heilige entdeckte ihm dann mit klaren Worten einige von ihm begangene Sünden, die er nicht hoch angeschlagen hatte. Er sagte ihm insbesondere, daß er Kühe hütete, und daß diese am vorigen Dienstag ein Kornfeld beschädigt hätten, das einer Person gehörte, die er bei Namen nannte, und daß am vorigen Mittwoch dieselben Kühe, die er hütete, ungefähr um zwei Uhr Nachmittags ein anderes Feld auf die gleiche Weise verwüstet hätten.

Er setzte noch hinzu, daß er am Abend des nämlichen Tages auf die Frage seines Vaters, ob es wahr sei, daß die Kühe diesen Schaden gethan hätten, dies entschieden geleugnet habe; daß sein Vater einen ledernen Gürtel genommen und ihn mehrmals damit geschlagen habe, und aus diesem Grunde sei er aus dem Hause fortgelaufen. Der Knabe erkannte an, daß die Erzählung des Heiligen in jedem Punkte richtig sei; aber derselbe fuhr fort ihn zu erinnern, daß er sich, während die Kühe im Kornfelde waren, mit zwei andern Knaben seines Alters zum Spiele niedersetzte, an die er drei Groschen verloren habe. Der Knabe, welcher sah, daß sein Beichtvater sein ganzes Leben kannte, ließ sich nun leicht bewegen, zum Heile seiner Seele durch eine aufrichtige Beicht sich mit Gott auszusöhnen.

So groß war in der That die zärtliche Liebe des heiligen Pacifikus gegen seinen Nächsten, wodurch er ihre Seele von der Last der Sünde zu erleichtern, und die Wunden, die sie verursachten, zu heilen suchte, daß alle die in Leiden oder Trübsalen waren, zu ihm um Hilfe oder Trost ihre Zuflucht nahmen. Er fühlte ihr Unglück und Elend, wie wenn es sein eigenes wäre, und stärkte sie im Leiden und in der Ergebung in den göttlichen Willen. Man hieß ihn insgemein den liebenden Vater der Leidenden und Betrübten, und Menschen aus allen Ständen, vom niedrigsten bis zum höchsten, suchten und erlangten Trost von ihm.

In den Processen seiner Seligsprechung finden sich viele Zeugnisse, daß nie Jemand zu ihm seine Zuflucht nahm, ohne im Kummer erleichtert und getröstet zu werden.

Aber seine Uebung der leiblichen Werke der Barmherzigkeit übertraf beinahe die geistlichen Tugenden, die wir

bereits beschrieben haben. Schon vor seinem Eintritte in den Orden des heiligen Franziskus hatte seine Mildthätigkeit die Armen nach dem Hause seines Oheims gezogen; allein nach der Ablegung seiner Ordensgelübde kannte sein Mitleid und sein Eifer, ihnen beizustehen, keine Grenzen. Da sein Gelübde der Armuth ihn ohne die Mittel ließ, Almosen geben zu können, so unterstützte er sie mit seinen Gebeten und bat seine Freunde für ihr Bedürfniß zu sorgen. Nicht zufrieden damit, ließ er oft seine eigene Mahlzeit unberührt, und nahm nur ein paar Bissen Brod in Wein getaucht, damit das Essen den Armen gegeben werden könnte, die in katholischen Ländern täglich an der Pforte der Klöster ein Almosen bekommen, wie früher in England die fromme Sitte war, bis die Mönche, welche solche Wohlthätigkeit übten, und die Institute, welche die Mittel dazu boten, geächtet, und ihr Grundbesitz und Eigenthum von der Raubsucht und dem Geize mächtiger Gewalthaber eingezogen wurden.

Wenn einer seiner Brüder krank wurde, achtete er seine eigenen Leiden nicht, um ihnen zu Hilfe zu eilen. Allein sein Hauptmittel, sie in ihrer Krankheit zu unterstützen, war sein inbrünstiges und unausgesetztes Gebet, und die Processe seiner Seligsprechung erwähnen zur Bestätigung der Wirksamkeit seines Gebetes und des Lohnes, den Gott seiner Menschenliebe verlieh, daß einstens, als man den P. Dominikus von Cingoli am Rande des Grabes glaubte, in Folge eines bösartigen Fiebers, welches die schlimmsten Symptome zeigte, und als er seinen Gebeten empfohlen worden war, einige seiner Brüder fragten, ob der Kranke wieder genesen werde. Darauf versetzte der Heilige mit

großer Demuth: „So viele Gebete werden aufgeopfert, daß der Herr sie am Ende gnädig erhören wird.“ Der Erfolg rechtfertigte seine Voraussagung, wie P. Dominikus selbst in legaler Form bezeugte. Manchmal lehnte er es ab, für diejenigen zu beten, die, weil sie die Wirksamkeit seines Gebetes kannten, um seine Fürbitte angesucht hatten; allein seine Weigerung ging nicht aus Mangel an Theilnahme hervor, sondern aus seiner tiefen Demuth und Besorgniß, für einen Heiligen angesehen zu werden.

Aber am allermeisten braunte sein Herz vor Begierde, die armen Seelen im Fegfeuer aus ihren grausamen Peinen zu befreien. Er erinnerte sich, daß es ein heiliger und heilsamer Gedanke ist, für die Verstorbenen zu beten, und deshalb nahm er es mit Freuden auf sich, sowol durch Gebet, als durch Abtödtung für einen Theil der Strafe, welche die armen Seelen im Fegfeuer leiden müssen, Buße zu thun. Er opferte inbrünstige Gebete für sie auf und betete täglich für sie die Tagzeiten der Abgestorbenen. Dazu fügte er noch körperliche Peinigungen, von dem heftigen Verlangen beseelt, sie von ihren Qualen befreit und zu dem Genusse der beseligenden Anschauung Gottes zugelassen zu sehen. Ueberdies wurde er oft zum Schiedsrichter in Streitigkeiten gewählt, und stellte durch seine Entscheidung Frieden und Eintracht zwischen den streitenden Parteien wieder her. So wirksam waren ferner seine Ermahnungen, und von solcher Dauer die Aussöhnungen, die er zu Stand brachte, daß er allgemein Pacifikus genannt wurde, d. h. der Friedensstifter sowol der That als dem Namen nach. So sehr war er von dem Feuer entflammt, das unser Herr auf die Erde zu bringen kam, und so vollkommen

ahmte er unserm Herrn Jesus nach, der aus Liebe für uns gestorben ist.

Während er eine solche Vollkommenheit in jenen Tugenden erreichte, die allen Christen gemein sind, kann man nicht wohl annehmen, daß er es an der Uebung jener besondern Tugenden fehlen ließ, zu welchen er sich durch sein Ordensgelübde verpflichtet hatte. Sein Geist der Armuth trieb ihn an, alles, was nach weltlicher Pracht und Reichthum schmeckte, zu verabscheuen, und in seiner Kleidung und in allem, was er sein eigen nennen konnte, das Aermlichste und Schlechteste zu wählen. Aber er erinnerte sich dabei an den Ausspruch des heiligen Bernard: „Die Armuth hat mir immer gefallen, der Schmutz aber niemals," und aus Achtung vor seinem priesterlichen Stande suchte er, wie es der heilige Bonaventura emfiehlt, diese Tugend mit äußerlicher Reinlichkeit und dem geziemenden Anstand zu vereinigen. Während er Superior war, wollte er es den Brüdern nicht erlauben, an den bestimmten Tagen auszugehen, um mehr Brod zu betteln, so lange noch eines im Kloster übrig war. Erstaunlich und wunderbar in gleicher Weise war seine reine jungfräuliche Keuschheit, denn er gestattete nie Jemanden irgend einen Theil seines Leibes unbedeckt zu sehen, oder auch nur seine Geschwüre zu verbinden, außer ein paarmal, als er dem Bruder Vittorio, der sehr hoch in seinem Vertrauen stand, dies erlaubte. Mit derselben Genauigkeit bewachte er seine Augen, durch welche so oft böse Gedanken in die Seele einziehen. Wenn er auf den Straßen oder in den Klostergängen einherging, so zog er seine Kapuze tief über sein Gesicht, so daß einige seiner Brüder niemals die Farbe seiner Augen sehen konn-

ten, und aus demselben Grunde wollte er nie mit Fremden, nicht einmal mit seiner Schwester sich mehr als einige Minuten unterhalten. Es wurde eidlich bezeugt, daß er, als sie einmal zum Besuch zu ihm kam, an die Klosterpforte hinabging und innerhalb derselben stehend sie mit den Worten begrüßte: „Gelobt sei Jesus Christus! Befindest du dich wohl?“ Als sie es bejahte versetzte er: „Gott sei Dank!“ und mit diesen Worten kehrte er in seine Zelle zurück. Gott gab einen offenbaren Beweis, wie angenehm ihm die Reinigkeit seines Dieners war; denn seine Zelle, sein Habit, die Binden, womit er seine Wunden verband, und nach seinem Tode sein Leib gaben einen himmlischen Wohlgeruch von sich. Wir haben bereits an mehreren Beispielen gesehen, wie vollständig er auf seinen eigenen Willen verzichtet hatte, wie sehr er sich ohne Zaudern einem vollkommenen Gehorsam unterwarf, sogar als er noch bei seinem Oheim in der Welt lebte. Seine Obern oder diejenigen, unter deren Pflege er wegen Krankheit oder aus andern Ursachen zufällig stand, wußten, daß sie nur sprechen durften, um Gehorsam zu finden. Als ihn z. B. sein Superior trotz seiner Krankheit und Unfähigkeit, weit zu gehen, fortschickte, um an einem Orte, der dritthalb Stunden von dem Kloster lag, Messe zu lesen, machte sich Pacifikus sogleich unter dem Regen auf den Weg, und schritt so rüstig voran, daß sein Begleiter, der noch jung und kräftig war, ihm kaum nachkommen konnte. Der Superior, welcher später seine Unvorsichtigkeit einsah, daß er ihn unter solchen Umständen fortgeschickt hatte, bat ihn um Verzeihung, aber der Heilige unterbrach ihn mit den Worten: „Es war Gott, und nicht ihr,

Pater, der mich fortsandte.“ Man wußte wohl, daß er die Gabe der Weissagung besaß, obschon er es aus Demuth zu verheimlichen suchte. Sein Superior stellte jedoch seinen Gehorsam auf die Probe, indem er ihm befahl, genau anzugeben, wer in dem Capitel ihres Ordens, das damals zu Monte Santo gehalten wurde, zum Provinzial gewählt werden würde. Eine Weile erhob sich in ihm ein Streit zwischen seiner Demuth, die ihn geneigt machte, stillzuschweigen, und seinem Gehorsame, der ihn zum Sprechen trieb. Der Gehorsam gewann über seinen Widerwillen die Oberhand, und auf das wiederholte Andringen seines Obern sagte er ihm, daß Joseph von Monte Falcone gewählt werden würde, und das Ergebniß seiner Wahl bestätigte seine Voraussagung. Ebenso sagte er auf Befehl dem P. Dominikus von Cingoli voraus, daß man ihn zum Provinzial wählen werde. Da die Obern gewohnt sind, bei ihrer Wahl neue Verordnungen herauszugeben, welche allen Ordensmitgliedern laut vorgelesen werden, so trug Pacifikus, aus Furcht, er möchte sie wegen seiner Taubheit nicht alle gehört haben, besondere Sorge, daß sie ihm von einem seiner Brüder genau erklärt wurden. Aber das auffallendste Beispiel seines Gehorsams und des Beifalls, womit Gott denselben betrachtete, wurde von P. Bernardin erzählt, der die Geschichte von einem Ordensmanne gehört hatte, welcher dabei gegenwärtig war, als sie sich ereignete. Sein Superior stand mit einem andern Ordensmanne an einem Fenster, das in einen Garten hinausschaute, in welchem Pacifikus spazieren ging, obwol in ziemlicher Entfernung von ihnen. Sie unterhielten sich gerade von seinem heroischen Gehorsame, als der erstere, um

auf der Stelle einen überzeugenden Beweis davon zu geben, mit leiser Stimme sagte: „P. Pacifikus komm hierher!" Auf diesen Befehl, welcher der Person, mit der er sich unterhielt, kaum vernehmlich war, antwortete Pacifikus: „Augenblicklich, sogleich P. Quardian!" und kam dann in aller Hast mit der demüthigen Frage, was er befehle. Der Superior, sowohl erstaunt als davon erbaut, sagte ihm, es sei für jetzt nichts nöthig, und entließ ihn mit seinem Segen. Seinen Genossen und selbst den Laienbrüdern gehorchte er mit gleicher Pünktlichkeit und Bereitwilligkeit. Wenn er sich mit ihnen auf einer Reise befand, so bezogen sich seine Gespräche immer auf die Erbarmung und auf die Größe Gottes. Einst unternahm er den beschwerlichen Weg nach dem heiligen Berge von Alvernia, der in der ganzen katholischen Welt als der Calvarienberg berühmt ist, wo der seraphische heilige Franziskus die wunderbaren Wundmale empfing. Was waren die liebenden Anmuthungen, was die Entzückungen seiner Seele, was seine Betrachtungen über das Leiden Jesu in diesem ehrwürdigen Heiligthume! Davon wollen wir jetzt nicht sprechen, aber seine Begleiter erzählen, daß er auf dem ganzen Wege den bereitwilligen Gehorsam eines Novizen an den Tag legte.

Ascetische Schriftsteller sagen uns, daß es keinen Gehorsam geben kann, wenn derselbe sich nicht auf die Demuth gründet, und deshalb hielt sich Pacifikus der Achtung der Menschen für unwürdig, und suchte bei jeder Gelegenheit ihr Lob zu vermeiden und die Verachtung auf sich zu ziehen; mit einem Worte er strebte diese Tugend in ihrer vollsten Ausdehnung zu erwerben. Sein Habit war immer der älteste und abgetragenste, den es geben konnte; im Kloster

gehorchte er den Befehlen sogar seiner Untergebenen; im Refektorium setzte er sich an den untersten Platz, obschon er als Senior den nächsten Platz bei dem Superior hatte, und sogar, während er Quardian war, konnte man ihn nur mit Mühe bewegen, an die Stelle zu sitzen, die ihm gebührte. Er nahm barsche Worte, Tadel und Hohn ohne Murren auf, nur erhob er seine Augen zum Himmel und pflegte zu sagen: „Sei es so aus Liebe zu Gott!“ Er wandte jeden Kunstgriff an, um seine Abtödtungen und grausamen Geißlungen vor andern zu verbergen, und suchte die übernatürlichen Kräfte, die Gott ihm mitgetheilt hatte, sorgfältig zu verheimlichen.

Wer kann sagen, mit welchen strengen Abtödtungen und Fasten er seinen Leib unterjochte? Er fastete nicht nur, wie wir gesehen haben, dreimal in der Woche, bis seine Obern ihn auf den Freitag und Samstag beschränkten, an welchen Tagen er zuweilen nicht einmal einen Bissen Brod oder einen Tropfen Wasser kostete, und beobachtete dazu noch die Fasten des heiligen Franziskus, sondern er benützte auch das Wenige, was er aß, zu einem Mittel, um seine Abtödtung zu steigern indem er seine Speise mit Asche mischte, wie es von manchen bezeugt wurde, die ihn aufmerksam beobachteten. Ein anderes auffallendes Beispiel wird bestätigen, was wir so eben gesagt haben. Bei Gelegenheit des Portiunkula-Ablaßes, am 2. August pflegte zu seiner Zeit in der Nähe des Klosters von Forano auf einem freien Platze ein Jahrmarkt gehalten zu werden. Als Pacifikus über diesen Platz ging, und Schweinebraten roch, sagte er mehrmals zu seinem Begleiter: „Bemerkst du diesen Geruch?“ Der Andere, in der Meinung, er habe

ein Verlangen, etwas von dem Fleische zu kosten, sagte es dem Superior, welcher sogleich ein Stück davon bringen und es bei Tische vor ihn hinstellen ließ. Er rührte es nicht an, ersuchte aber den Bruder, der bei Tische aufwartete, er möchte ihm den Gefallen thun, es ihm so lange aufzutragen, bis er es gegessen haben würde. Sein Wunsch wurde erfüllt, und man brachte es jeden Tag auf den Tisch, bis er es endlich, als es stinkend war, aß, indem er zu sich selbst sagte: „Iß es, elender Leib; es ist jetzt kein Schweinebraten mehr, wie es anfangs war."

Außer den regelmäßigen Geißlungen, welche die Regel in der Woche dreimal vorschrieb, geißelte er sich jeden Tag dreimal grausam mit Ketten oder Stricken, so daß alle mit Entsetzen erfüllt wurden, welche das Knallen der Peitsche hörten, oder das Blut sahen, das er bei der Geißlung reichlich vergoß. Mit einem härenen Hemde bedeckt, unternahm er lange Reisen über Dornen und spitzige Steine, schlief wenig, näherte sich nie dem Feuer, und ließ das Fenster und die Thüre seiner Zelle im strengsten Winter offen. So unterwarf er seinen Leib dem Geiste, und so ging er durch Leiden und Trübsale in die Herrlichkeit ein.

Man kann aus dem, was wir bereits erzählten, leicht schließen, daß er in dem Zustande der Vereinigung, worin seine Seele mit Gott lebte, den Schleier der Zeit durchdringen und künftige Ereignisse offenbaren konnte; denn, wie der heilige Gregor bemerkt, übernatürliche Gaben dienen dazu, den Menschen die Heiligkeit der Diener Gottes kund zu machen, und ihnen Ehre und Ruhm in der ganzen Welt zu verschaffen. In dem Processe seiner Selig- und Heiligsprechung sind viele Thatsachen aufgezeichnet, die be-

weisen, in welchem hohen Grade er die Gabe der Weissagung besaß, nicht nur in Beziehung auf außerordentliche und große Ereignisse, sondern auch hinsichtlich der gewöhnlichen Vorkommnisse des Lebens. Ein gewisser Julian Zaffarini pflegte den Heiligen im Kloster zu besuchen. Pacifikus wiederholte ihm oft, der Herr sei erzürnt und es drohen Geißeln, weshalb Julian in großer Angst und Besorgniß lebte. Die Erfüllung seiner Prophezeiung blieb nicht lange aus; denn im Jahre 1703 verbreitete ein schreckliches Erdbeben Verderben und Verwüstung über den ganzen Kirchenstaat, und kaum war diese Geißel vorüber, da folgte eine andere, indem zwei Jahre später die östreichischen Truppen auf ihrem Zuge durch die Marken, in welchen San Severino liegt, viele schwere Leiden über das Land brachten. Als Julian's Bruder sah, daß sie sich in einem Felde nahe bei einem seiner Maierhöfe einquartirt hatten, eilte er die Fürbitte des Heiligen anzurufen, damit sein Eigenthum geschont würde, und bald erhielt er die tröstliche Kunde von ihm, daß er deshalb nicht die geringste Besorgniß haben dürfe. Seine Prophezeiung erwies sich als wahr; denn obwol viele von den Soldaten in sein Haus kamen, so wurde ihm doch keine Beleidigung zugefügt, noch wurde er, wie viele seiner Nachbarn, gezwungen, seine Ochsen zum Dienste der Armee herzugeben. P. Johann Baptist von Candelara berichtet einen Umstand, der ihm selbst begegnete, und der uns zeigen kann, wie sehr Gott seinem Diener die Geheimnisse der Herzen offenbarte, in die Niemand, als er selbst eindringen kann. Dieser Ordensmann wurde sehr von der Versuchung geplagt, den Orden des heiligen Franziskus zu verlassen, obwol er

äußerlich kein Zeichen gab, woraus einer seiner Brüder die verborgenen Gedanken seiner Seele entdecken konnte. Einst jedoch, da er mehr als gewöhnlich von diesen Gedanken beunruhigt wurde, redete ihn der Heilige im Chore mit den Worten an: „Es will dich reuen, in unsern Orden getreten zu sein.“ Der gute Pater war eine Weile stumm vor Erstaunen und Verwunderung über die Erleuchtung des Heiligen, in welcher er die Unruhe seiner Seele sah; allein Pacifikus fuhr fort, mit ihm zu sprechen und ihn zu ermahnen, daß er in dem Stande bleiben sollte, zu welchem Gott ihn berufen habe. Demgemäß verharrte er in demselben, obwol er später von vielen andern Widerwärtigkeiten gequält wurde, die er mit unglaublicher Geduld und Ergebung ertrug, weil der Heilige bei derselben Gelegenheit sie alle vorausgesagt und so seine Seele vorbereitet hatte, denselben muthig entgegenzutreten. Wir wollen nur noch ein Beispiel anführen, um zu zeigen, wie alle seine übernatürlichen Gaben im Dienste der christlichen Liebe und zur Tröstung seines leidenden Nebenmenschen angewendet wurden. Maria Gregoretti, welche durch einen Prozeß, den ihr verstorbener Gemahl gegen den Schatzmeister der Provinz begann, sehr große Kosten hatte, wandte sich an den P. Bonaventura, den Superior des Heiligen, um durch ihn zu erfahren, was der Prozeß für einen Ausgang nehmen werde. Er befahl dem Pacifikus, seine Gebete aufzuopfern und nachher zu erklären, was Gott ihm darin offenbaren würde. Derselbe kehrte bald zurück und sagte, sie dürfe guten Muthes sein; denn die seligste Jungfrau werde sie trösten. Ihre Freude über diese Antwort läßt sich leicht denken; aber dieselbe wurde bald unterbro-

chen durch den Empfang eines Briefes, der alle Hoffnung auf eine gütliche Beilegung des Streites vernichtete. Sie eilte mit dem Briefe nach dem Kloster und beklagte sich, daß Pacifikus sie mit schmeichelhaften Hoffnungen getäuscht habe. Der Superior befahl ihm darauf wieder, um die Erleuchtung des Himmels zu bitten, und als sein Gebet vorüber war, sagte er dem Superior, er solle ihr wissen lassen, daß sie am Feste Mariä Reinigung werde getröstet werden. Nach Verfluß von fünf Tagen ging die Voraussagung in Erfüllung; denn gerade an dem erwähnten Tage kam der Schatzmeister zu ihr ins Haus und sagte ihr, daß er seit drei Tagen nicht habe essen oder schlafen können, und daß er gerne die Sache bereinigen möchte. Darauf bezahlte er ihr dreitausend Thaler, um die Verluste, die sie erlitten hatte, zu decken. Zu diesen Beispielen von dem prophetischen Geiste des Pacifikus könnten wir aus den Akten seiner Seligsprechung noch mehrere hinzufügen; allein wir halten es für angemessener, einige andere Beweise von der Gunst, womit der Allmächtige ihn ansah, und von der Art, wie er seine außerordentliche Heiligkeit manchen offenbarte, kurz anzuführen. Man sah ihn, wie oben erwähnt wurde, während der Feier des heiligen Meßopfers oft mehrere Zoll hoch vom Boden erhoben, und bei einer gewissen Gelegenheit blieb er, die Arme ausgestreckt und die Augen zum Himmel gerichtet, mehr als vier Stunden in der Verzückung vom Boden erhoben, wie es von einer dabei anwesenden Person erzählt wurde. Der Ordensbruder, der bei seiner Messe ministrirte, wurde oft mit dem Anblicke dieser ecstatischen Verzückungen beglückt; was aber den Beschauern am meisten auffiel, war

der Umstand, daß während er das geheimnißvolle Opfer darbrachte, sein Gesicht nicht nur von einer blaßen zu einer blühenden Farbe überging, sondern von einem so himmlischen Glanze leuchtete, daß man auf der Wand gegenüber Strahlen sah, die ein ungewöhnliches Licht ausströmten, und die, wie von denen bemerkt wurde, welche genau darauf acht gaben, nur von seinem Gesichte ausgehen konnten, weil die Sonne damals mit Wolken bedeckt und den Augen verborgen war.

Wir lesen in dem Leben des heiligen Franziskus, daß die Vögel bewegungslos in der Luft schwebten, oder auf den Zweigen ruhten, um seine Worte zu hören, und nicht fortflogen, bis sie seinen Segen empfangen hatten. Auf gleiche Weise pflegten, wie es in den Prozessen seiner Heiligsprechung von mehreren Augenzeugen bezeugt ist, die Schwalben im Monat August mit außerordentlichen Freudenbezeugungen in seine Zelle zu fliegen, und setzten sich auf seine Hand, und während er mit ihnen spielte, regten sie sich nicht, bis er sie fortschickte. Maria d'Orazio bemerkte, daß, als der Heilige nach Cimarella ging, diese nämlichen Vögel um ihn herumflogen, indem sie ihr Nest in einem benachbarten Hause verließen, um ihm entgegen zu gehen, und wenn er daselbst schlief, so zwitscherten sie die ganze Nacht hindurch an seinem Fenster, so daß die Leute im Hause nicht schlafen konnten. Als man bei einer solchen Gelegenheit den Heiligen fragte, warum diese Vögel ihn mit solcher Freude bewillkommneten, wich er der Antwort aus mit den Worten: „Vielleicht haben sie gestern gut gespeist, und danken nun Gott mit ihrem Gesange.“ Am Morgen, wenn er seine Reise begann, begleiteten sie ihn eine gute Strecke auf seinem Wege

und flogen dann in ihr Nest zurück. Diese unvernünftigen Thiere werden im Psalme Davids eingeladen, den Herrn zu ehren, und sogar sie loben und preisen mit ihrem Gesange seinen Namen, und darum wurden sie alle dem Menschen unterthan erschaffen, damit er, der allein die Sprache besitzt, das Werkzeug und der Dollmetscher ihrer Danksagung gegen Gott sein möchte. Obgleich durch den Fall unserer ersten Eltern der Mensch jene Herrschaft verloren hat, die ihm über alle Geschöpfe mitgetheilt wurde, so wissen wir doch sehr wohl, daß, so oft es Menschen auf Erden gab, die nie das weiße Kleid der Unschuld befleckten und immer in Liebe mit Gott vereinigt lebten, die niedrigeren und selbst die wilderen Kreaturen, die Er geschaffen, zahm und folgsam wurden, und auf ihre Worte horchten; denn was durch die Sünde verloren ging, kann durch Unschuld wieder gewonnen werden, und dem, der seinem Schöpfer in allen Dingen gehorsam ist, erzeigen jene, welche die Sünde ungehorsam macht, Unterwürfigkeit und Liebe.

Die Prozesse für seine Seligsprechung enthalten die Zeugnisse von verschiedenen Augenzeugen, daß, wenn er selbst im stürmischsten Wetter über Feld ging, weder Regen noch Schnee auf ihn fiel; auch wurden seine Füße nie von dem Schmutze auf dem Wege befleckt, während seine Gefährten ihre Kleider wechseln mußten, die von dem Regen durchnäßt waren, welcher auf dem Wege gefallen war. Sechs oder sieben Mann waren einst damit beschäftigt, im Freien, während der Schnee in Masse herabfiel, für den Gebrauch des Klosters eine Ladung Brennholz zusammenzumachen. Pacifikus, der ihnen von seinem Fenster

aus zuschaute, sagte ihnen, sie sollten ihre Arbeit fortsetzen, die sie zu verlassen im Begriffe standen; denn der Schnee werde sie nicht weiter belästigen. Und während er noch sprach, hörte der Schnee auf, auf die Stelle zu fallen, wo sie standen, obwol er den ganzen Boden ringsum bedeckte.

Aber von der Beschreibung dieser himmlischen Gaben und der wunderbaren Wirkungen, die sie hervorbrachten, müssen wir uns nun zu der Schlußscene seines fleckenlosen Lebens wenden. Abgesehen davon, daß er mehrere Jahre des Gesichtes und Gehörs beraubt war, hatte er die ganze Zeit von dem heftigen Schmerze der Geschwüre an seinen Beinen zu leiden gehabt, als sie sich auf einmal von selbst schlossen; aber die Aufnahme von so viel Eiter in das Blutsystem brachte ein heftiges Fieber hervor, das ihn am 16. September 1721 befiel. Er wußte wohl, daß diese Krankheit mit seinem Tode endigen werde, der von ihm, wie wir gesehen haben, zwei Monate vorher vorausgesagt worden war, und deshalb ertrug er sie bei allen ihren Schmerzen mit Ergebenheit und Geduld und lobpries Gott für seine Barmherzigkeit, indem er ihn bat, daß er ihm den Muth verleihen möchte, noch größere Leiden und Trübsale um seinetwillen zu ertragen. Er fuhr fort, die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu wiederholen, mit deren Uebung sein ganzes Leben beschäftigt gewesen war; aber mit welcher Andacht, mit welcher Demuth und Inbrunst hieß er den Herrn der Herrlichkeit willkommen, dem er so lange nnd so getreu gedient, als er Ihn zum letztenmal empfing! Seine Glieder hatten ihre Stärke verloren, aber, indem er die geringen Kräfte, die ihm noch übrig blieben, zusammenraffte, konnte er sich auf seine

Kniee niederlassen, und betete mit schwacher, aber noch hörbarer Stimme jenes rührende Gebet des heiligen Bonaventura welches beginnt mit den Worten: „Sacrosanctae et Individuae Trinitati (der heiligen und unzertrennlichen Dreieinigkeit), und als er unter jenen Gefühlen der Liebe und Anbetung, die Niemand hinreichend beschreiben kann, mit dem Brode der Engel gestärkt worden war, so wäre er gerne noch hinabgegangen in die Kirche, wie er zu thun pflegte, um Gott dafür zu danken, daß Er ihn so gnädig heimgesucht, allein seine Obern hielten ihn zurück. Unterdessen hörte er nicht auf, Gott zu loben und zu preisen und sich inständig seiner unendlichen Barmherzigkeit zu empfehlen. Da er wegen seines Mangels am Gesicht und Gehör nicht bemerkte, daß Jemand in seinem Zimmer anwesend war, so stand er vom Bette auf, ließ sich voll Andacht auf seine Kniee nieder und betete drei Ave Maria, indem er am Ende mit seltsamen Ernste sagte: „Laß, o mein Gott, diese für meine Sünden als Genugthuung gelten!“ Er würde noch viel länger gebetet haben, aber seine Krankheit hinderte ihn daran, und da sie mit jedem Augenblicke heftiger wurde, so reichte man ihm das heilige Sakrament der letzten Oelung, das er mit den tiefsten Gefühlen des Glaubens und der Andacht empfing. Als der Arzt ihm eröffnete, daß er nicht lange mehr zu leben habe, so nahm er die Nachricht mit freudigem Herzen auf, indem er sehnlich wünschte, aufgelöst und bei Christus zu sein. Seine Brüder sahen, daß es nothwendig war, seinen vertrockneten Schlund und Mund zu erfrischen, und machten den Versuch, ihm einige Tropfen von einem stärkenden Mittel verschlingen zu lassen, aber trotz seinem Wunsche, sich ihrem

Gebote zu fügen, gelang es ihm nicht, einen einzigen Tropfen hinabzubringen. Da es jedoch durchaus nothwendig war, daß er es nahm, so besann sich der Krankenwärter auf ein viel wirksameres Mittel, und bot ihm den Saft von neuem dar, indem er ihm sagte, er solle zu Ehren unserer seligsten Jungfrau, trinken, deren Fest die Kirche an jenem Tage feierte. Wie er ihren süßesten Namen hörte, bekam er neue Kräfte und verschlang jeden Tropfen davon, ohne die geringste Schwierigkeit, zum Erstaunen aller Anwesenden.

Am achten Tage hielten es seine Obern für rathsam, ihm die letzte Absolution und den Ablaß in articulo mortis zu ertheilen, nach dem Brauche des seraphischen Ordens. Man hielt ihn wieder zurück, während dieses feierlichen Aktes niederzuknieen. Aber um seine Andacht zu befriedigen, wurde ihm erlaubt auf seinem Bette aufrecht sitzen zu bleiben. Da faltete er seine Arme in Gestalt eines Kreuzes über seiner Brust, richtete seine Augen zum Himmel, und empfing die Generalabsolution und den Ablaß. Als sein Hinscheiden augenscheinlich bevorstand, wurden seine Brüder nach seiner Zelle gerufen, um für ihn die Todtengebete zu verrichten. Während sein Beichtvater ihm Ergebung in den göttlichen Willen einsprach, bemerkte man, daß er das Zeichen des Kreuzes machte, und trotz seiner Schwäche an seine Brust zu schlagen versuchte. Als er so auf seiner rechten Seite dalag, das Crucifix in die Hand gepreßt, und durch die Bewegung seiner Lippen (denn er hatte den Gebrauch der Sprache verloren) bezeugend, daß er Akte des Glaubens und der Liebe verrichte, fingen die Brüder die letzten Gebete der Kirche für die scheidende

Seele an. Bei den Worten: Proficiscere anima christiana, (ziehe hin, o christliche Seele) verneigte er sein Haupt, wie im Gehorsam gegen seinen Obern, der sie aussprach, und die Hände faltend übergab er sanft Gott seine Seele, am Feste Unserer lieben Frau von der Barmherzigkeit, im Jahre 1721, seines Alters im fünfundsechszigsten, wovon er einundfünfzig im Orden des heiligen Franziskus zugebracht hatte.

Es liegt nicht in unserer Absicht, von dem Rufe der Heiligkeit zu sprechen, den seine Tugenden überall verbreiteten; aber ein paar seiner vielen Wunder wollen wir hier anführen, zur Belehrung und Erbauung unserer Leser. Von den vielen, die in den Akten seiner Seligsprechung enthalten sind, wählen wir zwei aus, welche die Gutheißung des heiligen Stuhles empfangen haben.

Während Sebastian Pasqualini, ein Müller aus der Stadt Matelika, eine Schleuße in die Höhe zu heben suchte, welche einen der Hauptzuflüße des Wassers schloß, das die Mühle speiste, fiel er rückwärts und brach seinen linken Fuß. Er wurde heimgetragen und auf's Bett gelegt. Der herbeigeholte Chirurg untersuchte den Beinbruch und bemühte sich, die Knochen wieder in ihre natürliche Lage zu bringen, allein nachdem er alle Mittel seiner Kunst vierzig Tage lang vergeblich angewandt hatte, gab er die Kur in Verzweiflung auf. Der Patient blieb drei Monate in diesem Zustand, bis man ihm den Rath gab, zur Fürbitte des heiligen Pacifikus seine Zuflucht zu nehmen. Er wurde von seinen Freunden auf ein Pferd gesetzt, und diese sahen wohl, daß der Bruch noch nicht geheilt war, sowol aus der Bewegung des untern Theils des Beines, als aus

dem heftigen Schmerze, welchen der Gang des Pferdes dem Patienten verursachte. Auf diese Weise zogen sie langsam ihres Weges, bis sie ungefähr fünfhundert Schritte von der Kirche waren, wo der Leib des Heiligen ruhte. Da hatte Sebastian das Gefühl, wie wenn er seiner Sinne beraubt wäre, während das Pferd ihn schnellen Schrittes nach der Kirchenthüre trug. Seine Lähmung vergessend, stieg er rasch vom Pferde, konnte gehen und fand, als er sein Bein untersuchte, daß es vollständig geheilt war, ohne daß irgend ein Schmerz oder ein Merkmal des Beinbruches zurückblieb. Er sagte dem Heiligen freudigen Dank, ging zu Fuß nach Hause und konnte seine harte Arbeit wieder verrichten.

Das zweite Wunder ist die Heilung der Maria Franziska Riccetto. Im vierundsiebenzigsten Jahre ihres Alters, wurde sie von einem Schlagfluße getroffen, der ihr nicht nur den Mund verzerrte und sie ganz der Sprache beraubte, sondern ihr auch eine vollständige Lähmung der ganzen linken Seite ihres Leibes zuzog. Sie wurde ins Bett gelegt, und der Priester, den man zu ihr rief, hielt es für angemessen, die Sterbsakramente zu spenden. Der Chirurg aber ließ ihr am rechten Arme zur Ader, und sie wurde soweit wiederhergestellt, daß ihr Mund allmählig seine natürliche Stellung wieder annahm; die Sprache kam ihr wieder, und selbst die Lähmung in der linken Seite fing an, sich zu verlieren. Während aber die Symptome derselben in ihrem übrigen Leibe verschwanden, setzte sich die Lähmung mit ihrer ganzen Stärke in den linken Arm, der sogleich weder Empfindung noch Beweglichkeit hatte. Das Uebel nahm immer mehr zu, so daß das Fleisch und die

Muskeln schwanden; die Haut wurde gelb und war eckelhaft anzusehen. Die unglückliche Kranke mußte ihren Arm in der Schlinge tragen. Der Pfarrer, bei dem Anblicke ihrer Leiden vom Mitleid gerührt, gab ihr den Rath, sich an die mächtige Fürbitte des heiligen Pacifikus zu wenden. Eine Reliquie des Heiligen wurde auf das gelähmte Glied gelegt, und in dem Augenblicke, als das Zeichen des Kreuzes darüber gemacht wurde, bekam der Arm seine Kraft und Beweglichkeit wieder.

Der Prozeß der Seligsprechung des Dieners Gottes wurde unter Benedikt XIV. im Jahre 1752 eingeleitet und von ihm im folgenden Jahre der Congregation der Riten übergeben. Der Cardinal Herzog von York wurde zum Berichterstatter ernannt und unter ihm und dem Promotor des Glaubens, dem nachherigen Cardinal Carl Erskine, wurde von Pius VI. im Jahre 1785 das Dekret für seine Seligsprechung erlassen.

Die heilige Veronika Giuliani.

1660—1727.

„Es finden sich oft in dem Leben derjenigen, die im Rufe der Heiligkeit stehen, gewisse außerordentliche Merkmale, über welche die Gottlosen in ihrer Unbesonnenheit und Thorheit spotten, als über leere und träumerische Erscheinungen; die unerfahrene Menge dagegen nimmt sie als unwiderlegbare Beweise von Tugend auf; auch fehlt es

nicht an solchen, die durch einen trügerischen Schein von Klugheit und Vorsicht mißleitet, dieselben für die Folge von List und Schlauheit erklären. Der kluge Mann vermeidet alle diese Extreme, und während er in der Stille Dinge bewundert, welche den gewöhnlichen Verstand übersteigen, forscht er nach ihren Ursachen; aber dennoch entscheidet er nicht nach solchen Wirkungen über die Tugenden jener, in welchen sie sich äußern, sondern sieht hauptsächlich auf das Betragen und die Handlungen, die sie in ihnen hervorbrachten, damit aus den Früchten, wie unser göttlicher Meister lehrt, die Beschaffenheit des Baumes erkannt werde." [1]) Wir bitten den frommen Leser inständig, sich diese Worte zu Gemüthe zu führen, während er das Leben derjenigen liest, über welche sie zuerst gesprochen wurden. In der wunderbaren Geschichte, die wir nun erzählen wollen, möge er mit seinem Urtheile warten, bis er nicht nur die Ereignisse selbst sorgfältig erwogen hat, sondern auch, wie in jedem Falle die Gnaden, welche die Dienerin Gottes empfing, nicht nur merkwürdige Zeichen der göttlichen Gunst sind, sondern auch stets in ihrem Herzen eine tiefere Demuth und glühendere Liebe erweckten, nebst dem Wunsche, sie vor den Augen der Menschen geheim zu halten. Er erwäge ferner, daß sie ihr besonders im Gebete mitgetheilt wurden, und als sie zur Begierde um Jesu Christi willen zu leiden, noch die strengste Abtödtung ihres Fleisches hinzufügte, was alles der unsterbliche Papst Benedikt XIV. als die Kennzeichen aufgestellt hat, wornach wir die

---

[1]) Pius VI. Dekret über die Tugenden der ehrwürdigen Veronika Giuliani, vom April 1796.

Wirklichkeit und Wahrheit solcher übernatürlicher Gaben beurtheilen können. Um seine Dienerin zu verherrlichen, gefiel es Gott, bei ihren Lebzeiten ihre Tugenden und die Gnaden, die Er ihr verliehen hatte, vielen ihrer Freundinnen, und nicht weniger als vier Bischöfen der Stadt, worin sie lebte, bekannt zu machen, nebst dreizehn Geistlichen von verschiedenen Orden, die ihre Beichtväter waren, und durch die eine genaue und getreue Aufzeichnung aller ihrer Handlungen auf uns gekommen ist. Aus ihren Zeugnissen und andern beglaubigten Berichten ist die folgende Erzählung über ihre Handlungen und Tugenden geschöpft, die in vielen Bänden nicht ausführlich erzählt werden könnten.

Die heilige Veronika Giuliani wurde am Feste des heiligen Johann Evangelist im Jahre 1660 zu Merkatello im Kirchenstaate geboren. Sie empfing in der Taufe den Namen Ursula; denn Gott bestimmte sie, wie unsere heilige Martyrin, dazu, eine Jungfrau zu bleiben und viele andere Jungfrauen zum Himmelreiche anzuleiten. Schon in ihrer Kindheit ließ sich ihre künftige Heiligkeit vorausahnen; denn am Mittwoch, Freitag und Samstag, welche die Kirche als Bußtage hält, wollte sie nie eine Nahrung zu sich nehmen, außer ein klein wenig am Morgen und am Abend, und ehe sie noch sechs Monate alt war, verließ sie beim Anblicke eines Bildes, das die heiligste Dreifaltigkeit vorstellte, zu deren Ehren jener Tag (12. Juni 1661) geweiht war, von freien Stücken die Arme ihrer Mutter, ging ohne irgend einen Beistand zu demselben hin, und blieb mit vielen Zeichen der Ehrerbietigkeit wie bezaubert davor stehen. Als sie im Alter von anderthalb Jahren von einer Dienerin, die etwas Oel brauchte, in einen Laden

getragen wurde, und der Krämer sich beim Verkaufe eines falschen Maßes bediente, so wurde ihre Zunge gelöst, und sie rief mit klarer Stimme aus: „Handle ehrlich; denn Gott sieht dich!“ Im Alter von drei Jahren begann dieser Same der Tugend sich noch mehr zu entwickeln. Er brachte in ihr jene außerordentlichen Gefühle der zärtlichsten Liebe gegen unsern Erlöser und seine jungfräuliche Mutter hervor, die nur den begnadigtsten Seelen mitgetheilt worden sind. Als sie ungefähr vier Jahre alt war, wurde ihre Mutter so gefährlich krank, daß man ihr die letzte Wegzehrung reichte. Sobald der Priester in das Haus trat, sah Ursula ihn von einem so hellen Lichte umflossen, daß sie auf ihn zulief und ihn inständig bat, das heilige Sakrament zu empfangen. Um sie ruhig zu erhalten, sagte man ihr, daß keine Hostien mehr übrig seien, aber sie antwortete sogleich, daß er ihr ganz wohl einen Theil von der für ihre Mutter bestimmten geben könnte; denn wie der Spiegel, wenn er zerbrochen ist, deshalb nicht aufhört, die Bilder zurückzustrahlen, die er im ganzen Zustande darstellte, so ist Jesus gleichfalls in dem kleinsten Stückchen ebenso gut gegenwärtig als in der ganzen Hostie, von welcher es abgebrochen worden ist. Sobald ihre Mutter communicirt hatte, sprang sie auf das Bett und rief aus: „Ach was für süße Dinge hast du gehabt!“ und als sie ihrem Munde nahe kam, sagte sie: „O was für ein süßer Geruch!“ Auch wollte es der Wärterin nicht gelingen, daß sie ihre Mutter in Ruhe ließ. Vor ihrem Tode rief dieselbe ihre fünf Kinder an ihr Bett, und empfahl jedes von ihnen einer von den fünf heiligen Wunden. Der Ursula gab sie die Seitenwunde unsers Erlösers,

auf welche sich die Andacht ihres spätern Lebens bezog, und durch die sie jene vielen Gnaden empfing, von welchen wir nachher reden wollen. In der Nacht, die auf den Tod ihrer Mutter folgte, weigerte sie sich ins Bett zu gehen, bis die Diener ein Bild der Mutter Gottes und Jesu auf das Bett legten; dann legte sie sich sogleich nieder und schlief ruhig ein.

Schon in jenem zarten Alter fing sie an, ein Muster jener Nächstenliebe und jener Begierde nach Abtödtung darzustellen, welche die hervorragenden Tugenden ihres Lebens bildeten. Sie behielt stets einen Theil ihrer Mahlzeit zurück, und als einst ein Pilger um ein Almosen bat, so nahm sie, weil sie nicht wußte, was sie sonst geben sollte, einen von den neuen Schuhen ab, die sie soeben angezogen hatte, und gab ihm denselben. Als er ihr sagte, daß derselbe ihm ohne den andern nichts nütze, so gab sie ihm diesen gleichfalls. Ein Wunder bezeugte, daß diese Handlung Gott wohlgefällig war; denn die seligste Jungfrau erschien ihr bald darauf mit den Schuhen in der Hand, die von kostbaren Juwelen glänzten, und sagte ihr, daß sie in der Person des Pilgers ihren göttlichen Sohn aufgenommen habe, welcher die Schuhe auf diese Weise geziert habe. Ihre Liebe zur Abtödtung war noch merkwürdiger. Als sie ungefähr drei Jahre alt war, hörte sie eine Erzählung von den Leiden der Heiligen und namentlich der Martyrer; da lief sie sogleich fort, hielt ihre Hände in ein Feuer und zog sie nicht eher zurück, bis der Geruch die ganze Familie in das Zimmer gebracht hatte. Ueber diesen Umstand schrieb sie in ihrem spätern Leben: „Ich erinnere mich nicht recht deutlich; aber ich meine,

daß ich in jenem Augenblicke nicht einmal das Brennen spürte: denn ich war außer mir von der Wonne, die ich empfand, obwol ich nachher Schmerzen litt, als ich meine Hände aus dem Feuer zurückgezogen hatte. Jedermann im Hause jammerte, aber ich erinnere mich nicht, eine Thräne vergossen zu haben."

Im Alter von sieben Jahren wurde sie zu dem Sakrament der Firmung zugelassen, und während der Ceremonie sah ihre Pathin ihren Schutzengel neben ihr. Aehnliche Erscheinungen, die im siebenten und achten Jahre ihres Alters vorkamen, sind mit ihren eigenen Worten aufgezeichnet. „Ich erinnere mich," sagte sie, „daß, als ich ungefähr sieben oder acht Jahre alt war, Jesus zweimal in der Charwoche mir mit Wunden bedeckt erschien, und mir sagte, ich soll sein heiligstes Leiden in Andacht verehren, worauf er sogleich verschwand. Ich weinte bitterlich, und jedesmal, so oft ich von den Schmerzen und Leiden unsers Herrn sprechen hörte, empfand ich etwas in meinem Herzen, und alles, was ich unternahm, opferte ich zu Ehren seines Leidens auf. Es kam mir der Gedanke in den Kopf, meinen Beichtvater um eine Abtödtung zu bitten, aber er willigte nicht ein. Dennoch legte ich mir selbst Leiden auf, aber alles ohne Erlaubniß meines Beichtvaters; z. B. ich geißelte mich, ging auf bloßen Knieen, stach mich mit einer Nadel, küßte einen unsaubern Ort und schlug mich mit Disteln. Wenn ich von den Bußwerken hörte, die andere verrichteten, ging ich zu dem Bilde meines Erlösers und sagte: „Herr, wenn ich ihre Werkzeuge der Abtödtung hätte, würde ich das nämliche thun; aber da ich sie nicht habe, so opfere ich dir meine Begierde auf." Ich erinnere

mich, daß er mir damals oft liebevolle Einladungen machte. So z. B., wenn ich mich entschlossen hatte, eine Erholung zu genießen, und nie eine Zeit dazu finden konnte, hörte ich Jesus in meinem Innern mich fragen: „Was suchst du, was verlangst du? Ich bin deine wahre Befriedigung.“ Da erwiderte ich sogleich: „Herr, um deinetwillen beraube ich mich des Vergnügens, das ich suchte.“ Wie diese Antworten gesprochen wurden, weiß ich nicht; aber dies weiß ich, daß ich sie gab. Zuweilen, wenn ich das Crucifix anschaute, sprach Jesus zu meinem Herzen und sagte: „Ich will dein Führer und dein Bräutigam sein,“ und ich streckte meine Arme aus und rief: „Ich will deine Braut sein, und Niemand soll mich von dir trennen. Ich verspreche das von ganzem Herzen; gib, daß ich mich nie von dir scheide.“

Als ihr Vater eine einträgliche Stelle zu Placentia erhalten hatte, zog er mit seiner Familie dorthin. In jener Stadt feierte Ursula, die damals ungefähr zehn Jahre alt war, ihre erste Communion, am Feste Mariä Reinigung im Jahre 1670. Als sie unsern Herrn empfangen hatte, fühlte sie ein ungewöhnliches Brennen in ihrer Brust, das fortdauerte, nachdem sie nach Hause zurückgekehrt war, so daß sie in der Meinung, es sei dies eine gewöhnliche Wirkung bei allen Communikanten, in ihrer Einfalt ihre Schwester fragte, wie lange es in der Regel dauere. Sie merkte aber an ihrem Erstaunen, daß es eine besondere ihr von Gott mitgetheilte Gnade war, und sprach deshalb nicht wieder davon, suchte aber das heilige Sakrament der Liebe so häufig als möglich zu empfangen.

Zu jener Zeit wurde ihr die Gabe des innerlichen Gebets mitgetheilt. In welcher Weise sie dieselbe empfing,

dies wird die folgende Erzählung, welche sie nachher auf Befehl ihres Beichtvaters niederschrieb, erklären: „Als ich ungefähr zwölf Jahre alt war, empfand ich häufig eine Begierde, das innerliche Gebet zu üben, aber ich wußte nicht, wie ich es angreifen sollte. Es erschien mir eitle Thorheit, meinen Beichtvater zu bitten, daß er mich darin unterrichten möchte, weil ich meine Sündhaftigkeit kannte, und ich dachte, daß sich Niemand dem innerlichen Gebete widmen dürfe, als die Guten und diejenigen, die wirklich zur Tugend geneigt sind; aber in mir selbst war nichts als Unbeständigkeit und Mangel an Beharrlichkeit. Ich fuhr fort, meine Altärchen zu bauen, obwol ich, während ich sie machte, zuweilen eine Neigung meines Geistes zum Gebet spürte. Sobald ich damit fertig war, kniete ich vor ihnen nieder, und blieb lange auf meinen Knieen liegen, aber was ich that, weiß ich nicht; denn ich war so zu sagen außer mir. Ich fühlte ein solches Vergnügen, daß ich mich weder um Essen noch um sonst etwas kümmerte. Ich wünschte sehnlich, daß alle Geschöpfe Gott lieben und ehren möchten, und lief zu meinen Schwestern, und bat sie zu kommen und mit mir zu singen. Sie thaten es, und ich empfand darüber große Freude. Sobald mein Vater heimkam, führte ich ihn zu meinem Altar, und bat ihn, einige Gebete mit mir laut herzusagen. Wenn Weihnachten herankam, konnte ich mich vor Freude nicht fassen, und mehrmals sah ich, während ich die Darstellung unseres Herrn in der Krippe betrachtete, Ihn von einer Glorie umflossen; Er zog mich zu einer Vereinigung mit Ihm hin, aber ich weiß nicht wie. Davon sprach ich mit Niemanden, auch zog ich keinen Nutzen daraus; denn ich kehrte

bald wieder zu meinen gewöhnlichen kindischen Thorheiten zurück. Am Tage der Communion war es mein einziges Vergnügen, immer um meinen Altar herum zu sein. Obwol ich nicht verstand, innerlich zu beten, so wurde doch mein Geist dann ganz in Gott gesammelt. Ich schien meinen Herrn auf eine besondere Weise in meinem Herzen zu empfinden. Ich wandte mich zum Gebete, und je länger ich damit beschäftigt war, um so länger wünschte ich darin zu verweilen. Ich hatte ein gewisses inneres Licht, das die Unbeständigkeit der weltlichen Dinge zeigte, und ich war geneigt, alles Irdische zu verlassen. Ich kannte kein anderes Gut als Gott. Diese Betrachtungen bestärkten mich in dem Wunsche, eine Klosterfrau zu werden. Die Begierde zu leiden hatte ich von Kindheit an und später, aber ach! es half mir in nichts. Kaum hatte ich den Altar verlassen, so fing ich an, dem einen oder dem andern lästig zu fallen.

„Obwol ich in weltlichen Zerstreuungen Unterhaltung suchte, so fühlte ich doch meinen Geist ganz Gott zugewandt. Soviel ich mich erinnern kann, rührte mich das Leiden meines Erlösers innigst, manchmal sogar zu Thränen. Je mehr ich mich im innerlichen Gebete übte, desto ekelhafter fand ich die Dinge dieser Welt. Zu Zeiten hatte ich einen besondern Einblick in mich selbst; aber davon sagte ich meinem Beichtvater nichts. Es ist wahr, daß solche Erleuchtungen mich auf dem Wege des Gebets weiter voranbrachten als jemals, und um nicht beobachtet zu werden, sagte ich der Magd, sie solle mich früh am Morgen wecken; sie that es und ich stand sogleich auf. Ich blieb mehrere Stunden im Gebete, aber was ich that, kann ich nicht er-

zählen. Ich weiß, daß ich außer mir war, und fühlte eine Bereitwilligkeit, zu allen Geschäften des Hauses verwendet zu werden; aber dies war verboten, damit es mir nicht schade. Ich stand selten vom Gebete auf, bevor der Herr mir sagte, daß ich seine Braut sein sollte. Immer blieb ich standhaft in meinem Verlangen, in ein Kloster zu gehen, und diese Begierde nahm täglich mehr zu. Wenn ein Festtag kam, so fühlte ich eine Flamme in meinem Herzen, die meine ganze Seele entzündete. Ich konnte nicht ruhig bleiben, lief im Hause umher, wie wenn ich wahnsinnig wäre, und machte, daß die Leute über mich lachten. Zuweilen war es mein einziges Vergnügen, Altäre zu bauen, und obwol dies im Hause meines Oheims nicht so leicht war, wie daheim, so hörte ich doch nie auf, solche zu machen. Zur Arbeit hatte ich nicht viel Neigung; aber ich konnte in einer Stunde so viel thun, als ein anderes in einem Tage. Ich bemühte mich nicht, etwas zu lernen, aber alles, was ich thun sah, konnte ich auch thun, und es gelang mir, wenn ich mich daran machte. Ich war Jedermanns Plagegeist, und doch wollten mir alle wohl, und hatten mich lieber als meine Schwestern. Wenn ich daran dachte, so mußte ich mich über die Maßen darob verwundern. Niemand sprach barsch mit mir, und doch trieb ich alle möglichen muthwilligen Streiche. Ich war von Natur aus heftig, und so oft man mich ärgerte, stampfte ich mit den Füßen, und, glaubet mir, ich that dies aus bloßer Bosheit, denn nie reizte mich Jemand dazu. Zuweilen setzte ich mir etwas in den Kopf, und wünschte, daß es so ausfallen möchte, wie ich begehrte. Ich empfand innere Vorwürfe, weil ich mich nicht abtödtete,

aber ich schenkte denselben keine Aufmerksamkeit. Es kam mir vor, daß, so oft ich dem Gebete oblag, Gott mir zu verstehen gebe, was er von mir haben wolle, aber ich hielt es für eine bloße Einbildung von mir, obwol dieselbe Erleuchtung öfters in meine Seele kam. Es half mir sehr auf dem Wege der Tugend, ich fing an mich an das Stillschweigen zu gewöhnen, was mich in den Stand setzte, mich besser dem Gebete zu widmen, und obwol ich mich nicht abtödtete, so fühlte ich mich doch ermuthigt, es zu thun. So wurde ich allmählig immermehr in das Leiden verliebt. Oft stand ich in der Nacht auf, und brachte kurze Zeit im Gebete zu, für das ich eine besondere Neigung hatte. In der hier beschriebenen Weise brachte ich die zwei letzten Jahre zu, die ich in der Welt blieb, d. h. das vierzehnte und fünfzehnte meines Alters. Ich gab aber dennoch manchen Eitelkeiten nach, und fühlte oft Freude daran, aber zu gleicher Zeit empfand ich die innern Vorwürfe, die mich nicht ruhen ließen, bis ich mich von manchen Vergnügen zurückgezogen hatte, welche ich zu suchen pflegte."

Dies waren die heiligen Anfänge jener hohen Gaben des Gebets und der Betrachtung, die sie später erlangte. Aber wir dürfen nicht glauben, daß die Uebung derselben allezeit von Trost und Freude für ihre Seele begleitet war; denn ihre Schriften erwähnen den heftigen Widerstand des Fleisches, die starken Versuchungen, die Dunkelheit des Geistes und Trockenheit des Herzens, womit sie im Kampfe zwischen der Welt und der Gnade zu streiten hatte.

Abgesehen von diesen innern Prüfungen wurden ihre Beharrlichkeit und Standhaftigkeit gegen ihren jungfräulichen Bräutigam auf die härteste Probe gestellt durch die An-

strengungen, die ihr Vater und andere Verwandten machten, um sie zu bewegen, an den eitlen und müßigen Unterhaltungen ihrer Standesgenossen Theil zu nehmen, und ihren wiederholten Beweisgründen nachzugeben, daß sie in den Stand der Ehe treten sollte. „Unser Vater wünschte," schreibt sie, „daß ich schöner gekleidet sein sollte als andere, und den einen Tag trug ich diese Eitelkeit, und den andern eine andere. Er hatte mich so lieb, daß er mich, wenn er daheim war, immer neben sich haben wollte. Alles dies ließ ich mir gefallen, aber ich fing an einzusehen, daß er nicht Willens war, daß ich eine Nonne werden sollte, und er sagte mir, ich müsse heirathen, und so lange ich lebe, dürfe ich ihn nicht verlassen. Aber diese Nachricht erfüllte mich mit Kummer: denn jedesmal, so oft er auf diese Weise sprach, fühlte ich eine stärkere Begierde, eine Klosterfrau zu werden. Ich sagte es andern, aber Niemand wollte mir glauben, und Jedermann war gegen mein Vorhaben, namentlich mein Vater, der sogar Thränen vergoß, und mir gerade heraus sagte, daß er nie einwilligen werde. Um mir den Gedanken aus dem Kopf zu treiben, brachte er andere Herren in das Haus, und ließ mich dann rufen. In ihrer Gegenwart versprach er mir alle mögliche Freuden und Vergnügen, und sie thaten dasselbe. Sie plauderten von den Dingen dieser Welt, damit ich Lust daran bekommen möchte, aber ihre Reden bewirkten das Gegentheil. In diesem Augenblicke kamen mir die weltlichen Dinge so ekelhaft vor, daß ich sie nicht erwähnen hören konnte, und mehr als einmal sagte ich diesen Personen, sie sollten nicht wieder von solchen Gegenständen sprechen; denn je mehr ich davon höre, desto mehr werde meine Seele

davon zurückgestoßen. Aber alles, was ich sagte, nützte mir nichts; jeden Tag erneuerte sich mein Martyrthum. Ich hatte einige Zeit Geduld, aber endlich erklärte ich in ihrer Gegenwart, daß solche Reden mich anekelten, und ich drückte vor ihnen allen mein tiefes Mitleid mit dem Elende der unglücklichen Menschen aus, die an weltlichen Dingen hängen. Ich sprach so wenig als möglich, weil ich wußte, daß mein Vater große Freude daran hatte, mich reden zu hören, und that alles Mögliche, um seine Anhänglichkeit zu vermindern, indem ich alle jene Handlungen vermied, woran er Vergnügen fand; aber alles umsonst, seine Neigung schien täglich zu wachsen. Manchmal sagte er zu mir: „Ich will dich in allem zufrieden stellen; das einzige, um was ich dich bitte, ist, daß du keine Klosterfrau werdest.“ Bei diesen Worten weinte er. Ich sagte zu ihm: „Wenn du mich zufrieden stellen willst, so verlange ich von dir keine andere Gunst, als daß du mich in ein Kloster bringst; all mein Verlangen ist darauf gerichtet. Gewähre mir diesen Wunsch, und du wirst mich in allem übrigen befriedigen, und verlaß dich darauf, es wird später für dich selbst eine Quelle des Trostes sein.“

Da ihr Vater alle seine Bemühungen vergeblich sah, schickte er sie zu ihrem Oheim, dem er insgeheim den Auftrag gab, allen seinen Einfluß aufzubieten, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Hier hatte sie eine Krankheit, für welche die Aerzte kein Mittel finden konnten, bis einige ihrer Wärterinnen, als sie bemerkten, daß sie sichtbar besser wurde, so oft man von Nonnen und Klöstern sprach, ihren Vater davon benachrichtigten, welcher alsdann seinen Widerstand gegen ihre Bitte aufgab, und sobald er ihr

erlaubt hatte, das Kloster zu wählen, in welchem sie Profeß ablegen wollte, stand sie vom Bette auf, und alle Zeichen der Krankheit verschwanden sogleich. Sie bat ihn sodann, in das strenge Kloster der Kapuzinerinnen zu Citta di Castello eintreten zu dürfen, und wurde von ihrem Oheim zu dem Bischof der Diözese begleitet, um seine Einwilligung zu erlangen. Als er ihm sagte, daß alle Plätze im Kloster besetzt seien, so verließen sie ihn, um nach Hause zurückzukehren. Allein Ursula bat ihren Oheim, mit ihr wieder zu dem Bischofe zu gehen, wo sie auf die Kniee niederfiel und ihn so inständig bat, ihm die Bitte zu gewähren, daß er sich geneigt fühlte, zu ihren Gunsten eine Ausnahme zu machen. Er stellte mehrere Fragen an sie, und fragte sie unter anderm, ob sie Latein verstehe. Ihr Oheim verneinte dies sogleich, aber Ursula, voll Vertrauen auf den Beistand Gottes, nahm das Brevier und las es mit der correktesten Aussprache, und obwol sie niemals Latein gelernt hatte, so konnte sie doch ihr übriges Leben mit vollkommener Richtigkeit und Genauigkeit Stellen aus der heiligen Schrift anführen. Der Bischof gab ihr nun Erlaubniß, in das Kloster einzutreten, in das sie am 17. Juli 1677 aufgenommen, und wo sie am Feste der heiligen Simon und Judas desselben Jahres eingekleidet wurde. Der Teufel suchte ihre Liebe zu ihrem neuen Stande zu schwächen, indem er ihr denselben als einen solchen darstellte, der zur Verzweiflung führe; bald erfüllte er ihre Einbildungskraft mit der Erinnerung an die vielen Heirathsanträge und an die jungen Männer, die sie ausgeschlagen hatte, bald machte er ihr die Zeit des Gebets lästig und langweilig. „Es schien," sagt sie, „als ob die

ganze Hölle gegen mich los gelassen wäre, aber ich achtete es nicht. Wenn ich mich mehr als gewöhnlich von ihren Angriffen beunruhigt fühlte, ging ich allein in meine Zelle, schüttete da meine Seele im Gebet zu Gott aus und stellte ihm meine Noth vor. Zuweilen opferte ich Akte des Gebets auf und bat ihn, mich nicht zu verlassen. Ich sagte zu ihm voll Glaubens: „Mein Gott, du weißt, daß ich deine Braut bin; gib deshalb, daß ich nie mehr von dir getrennt werde. Nun lege ich mich für immer in deine Hände; ich bin zu allem bereit, was du befehlen wirst. Ich bin dein, ich bin dein; das ist genug." Gott ermangelte nicht, sie zu stärken, indem er zu ihrem Herzen sagte: „Fürchte nichts, du bist mein. Es ist mein Wille, daß du leiden und kämpfen sollst; fürchte nichts." Bei ihrer Einkleidung nahm sie den Namen Veronika an, den wir ihr von jetzt an geben wollen.

Wir übergehen die zahlreichen Beispiele von Gehorsam, die sie in ihrem Noviziate gab, nach dessen Verfluß sie am Tage Allerheiligen zur Profeßablegung zugelassen wurde. Ihre Schriften enthalten viele Anspielungen auf die Freude, die sie empfand, so oft dieser Tag wiederkehrte, an dem sie der Welt feierlich entsagte, und sich ihrem himmlischen Bräutigam weihte. Die ersten Jahre, die sie im Orden zubrachte, zeichneten sich durch die außerordentlichsten Merkmale der göttlichen Gnade aus, was alles in ihrer Seele Zerknirschung und Reue über ihre Sünden, und Liebe zur Abtödtung und zum Kreuze Christi hervorbrachte. Der Teufel suchte sie zu quälen, indem er sie zu Boden warf, sie ins Gesicht schlug, und das Klirren von Ketten und das Zischen von Schlangen in der Kirche und ihrer Zelle nach-

ahmte, so daß die übrigen Klosterfrauen eines Tags kamen, und sie baten, weniger Geräusch zu machen. Eine ihrer Entzückungen beschreibt sie folgendermaßen: „Das erstemal, als ich diese innern Sammlungen des Geistes in Verbindung mit einer Vision hatte, däuchte es mir, als sehe ich auf einmal unsern Herrn mit einem schweren Kreuze auf seinen Schultern, der mich einlud, an jenem kostbaren Schatze Theil zu nehmen. Diese Einladung wurde mir mehr durch eine innere Mittheilung gegeben, als durch Worte. In jenem Augenblicke fühlte ich eine starke Begierde nach Leiden, und es schien mir, als ob der Herr das Kreuz in mein Herz pflanzte, und mir dabei den Werth des Leidens zu verstehen gäbe. Dies Verständniß empfing ich in folgender Weise: Es kam mir vor, als ob mir alle möglichen Martern vorgestellt würden, und in demselben Augenblicke sah ich sie in Juwelen und kostbare Steine verwandelt, die alle die Gestalt eines Kreuzes hatten. Während dieser Zeit wurde mir zu verstehen gegeben, daß Gott bloßes Leiden von mir wünsche, und dann verschwand die Erscheinung. Als ich zu mir selbst kam, fühlte ich einen heftigen Schmerz in meinem Herzen, der mich seitdem nie verließ, und so groß war meine Sehnsucht nach Leiden, daß ich gerne jeder nur erdenklichen Marter getrotzt haben würde. Von diesem Augenblicke hatte ich immer die Worte im Munde: „Kreuz und Leiden sind Edelsteine und Freuden.“ Aus diesem Berichte kann man ersehen, daß Jesus bei dieser Gelegenheit ihrem Herzen jenes sichtbare Zeichen eindrückte, das nach ihrem Tode von verschiedenen Personen gesehen wurde, als man ihren Leib in dieser Absicht öffnete.

Veronika wurde nach einander zu jedem Amte der

klösterlichen Genossenschaft ernannt, und in allen gab sie dieselben wunderbaren Beispiele von Tugend und von Liebe zum Gehorsam und zum Leiden. Viele Zeichen göttlicher Gunst bewiesen ihren Schwestern, wie angenehm ihre Handlungen dem Allmächtigen waren. So wurden, während sie Schaffnerin war, der Käse, die Eier, und die Fische wunderbar vermehrt, wie die Laienschwester, welche diese Gegenstände unter sich hatte, bezeugt, und so fest war das Vertrauen, das alle in ihre Gebete setzten, daß sie, so oft es an Speisevorräthen fehlte, sich an sie wandten, und im Augenblicke war jedem Mangel abgeholfen. In ihrem vierunddreißigsten Jahre wurde sie zur Novizenmeisterin ernannt, und verwaltete diese Stelle zweiundzwanzig Jahre lang, bis sie im Jahre 1716 zur Aebtissin erwählt wurde, und selbst dann nöthigten sie ihre Schwestern, gegen die übliche Ordnung, das Amt einer Novizenmeisterin in den eilf Jahren, die sie Aebtissin war, beizubehalten. Um sie von Krankheiten und anderen Beschwerden zu befreien, erlangte sie mehr als einmal von Gott, daß sie an ihrer Statt leiden durfte, und manche von ihnen wurden von ihr in Kummer und Gewissensunruhe getröstet, wovon sie auf übernatürliche Weise Kenntniß erhalten hatte. Bei einer gewissen Gelegenheit wurde ihr das strenge Gericht geoffenbart, das Gott über die Obern religiöser Genossenschaften halten wird, durch deren Schuld eine Lockerung der Regel unter den ihrer Obhut Anvertrauten einreißt. Am 9. November wurde sie gefährlich krank, und in den Schmerzen, die darauf folgten, im Geiste vor den Thron des göttlichen Richters geführt. Sie schaute Christus mit ernstem Gesichte, auf einem Throne der Herrlichkeit sitzend,

umgeben von Engeln; die seligste Jungfrau auf der einen Seite, und ihre Schutzheiligen auf der andern. Als ihr guter Engel sie dem furchtbaren Gerichte vorstellte, erwartete sie zur Hölle verdammt zu werden, so streng, sagt sie uns, waren die Vorwürfe des Richters, und so entblößt war sie von guten Werken. Aber so inständig waren die Bitten Mariens und ihrer heiligen Fürsprecher, daß das göttliche Antlitz Christi zuletzt ruhig wurde, und nachdem er ihr verschiedene heilsame Ermahnungen ertheilt hatte, entließ er sie mit einer zärtlichen Umarmung. Zur Belehrung für Alle geben wir hier mit ihren eigenen Worten ihre Vision von dem Gerichte Gottes, die sie im Jahre 1717 niederschrieb: „Die Gottheit wird der Spiegel der Seele. Sie sieht, was sie ist, wie sie gefallen ist, und warum sie so tief gefallen ist. In dem Spiegel der Gottheit sieht sie sich in ihrer ganzen Häßlichkeit. O daß sie sich unter der Erde verkriechen und dem Auge Gottes entfliehen könnte, das von Rache flammt! Alles was sie in sich selbst wahrnimmt, gibt ihr den Wunsch ein, zu fliehen, aber nach dem gerechten Gerichte Gottes bleibt sie unbeweglich, ohne sprechen zu können. Die Furcht und das Entsetzen, das meine Seele in jenem furchtbaren Gerichte empfand, kann ich weder mit Worten, noch durch eine Vergleichung richtig beschreiben. Der Geist der Menschen kann sich kein Bild davon machen; denn wenn wir auch die fürchterlichsten und entsetzlichsten Dinge begreifen könnten, so wären wir doch nie im Stande, die Schrecken jenes Gerichtes zu verstehen. Durch die Erfahrung soll jeder Einzelne es kennen lernen.“ Am Morgen nach ihrer Vision rief sie ihre Novizen, und nachdem sie von ihrem Beichtvater

die Erlaubniß erhalten hatte, mit ihnen über ihre Fehler, und über ihre eigene Nachlässigkeit, dieselben zu bessern, sprechen zu dürfen, die ihr während ihrer Vision vom Gerichte geoffenbart worden war, sprach sie zu ihnen mit solchem Ernste, daß sie in Thränen ausbrachen. Am Ende sagte sie zu ihnen: „Nehmt mich nicht zum Muster, da ich in meinem ganzen Betragen allen zum Aergernisse gewesen bin; denn in der Beobachtung der Regeln sowol, als im Gehorsame und in der Gottes- und Nächstenliebe bin ich immer stolz und ohne Demuth gewesen.“ Die Nonnen unterbrachen sie mit Thränen und Schluchzen, indem sie sich selbst die Schuld beimassen, weil sie ihre Lehren nicht befolgten, aber sie versetzte: „Nehmt euch in Acht vor kleinen Dingen; denn vor Gott erscheinen die Dinge ganz anders, als wir sie ansehen.“

Wir müssen nun zu den Gnadenwirkungen übergehen, durch die sie in den letzten fünfunddreißig Jahren ihres Lebens ein vollkommenes Bild unseres gekreuzigten Herrn wurde. Im Jahre 1693 schaute sie in einer Vision einen geheimnißvollen Kelch oder Becher und sie wußte, daß derselbe das Symbol des göttlichen Leidens war, das sie getreu nachbilden sollte. Diese Vision wiederholte sich in verschiedenen Gestalten in den folgenden Jahren. Bald erschien der Kelch auf einer lichten Wolke, von einer Glorie umflossen, bald ohne irgend eine Zierde; zuweilen siedete die Flüssigkeit, die er enthielt, und lief stark über; zu andern Malen floß sie nur tropfenweise aus demselben. Ihr Geist war bereit, denselben bis auf die Hefe auszuleeren, aber das Fleisch schauderte und bebte zurück, wie das unseres Herrn im Garten, doch sie unterjochte es durch strenge

Abtödtung. „Ich darf nicht allzu zuversichtlich sein," schreibt sie, „weil ich weiß, daß es bis jetzt noch nicht todt ist. Den Geist habe ich bereit und willig gefunden, den Kelch zu trinken, und solche Bitterkeit zu kosten, um das Wort Gottes zu erfüllen. Zuweilen fühlte ich dies Verlangen und rief aus: Wann wird die Stunde kommen, o mein Gott, wann wirst du mir erlauben, deinen Kelch zu trinken? Ich erwarte deinen Willen, aber du allein kennest meinen Durst; ich dürste, ich dürste, aber nicht nach leiblichen Genüssen, sondern nach Bitterkeit und Leiden. Ich fühlte, daß ich nicht mehr länger warten konnte. Einst in der Nacht, während ich im Gebete lag und ganz außer mir war, kam es mir vor, als ob unser Herr mir erschiene, der den Kelch in seiner Hand hielt und sprach: „Dies ist für dich, ich biete ihn dir dar, damit du kostest, so viel ich um deinetwillen gekostet habe; aber jetzt noch nicht. Halte dich bereit; denn auch du sollst ihn kosten." Er verschwand darauf, und die Erinnerung an jenen Kelch blieb meinem Geiste so tief eingeprägt, daß sie seitdem nie aus ihm verschwunden ist. Zu gleicher Zeit wurden ihr die Verfolgungen und Schmerzen der Seele und des Leibes geoffenbart, die sie auszustehen haben sollte. Am Feste Mariä Himmelfahrt erschien ihr die seligste Jungfrau, wie sie von ihrem Sohne einen Kelch empfing, den sie Veronika reichte, und die heiligen Jungfrauen, die heilige Katharina von Siena und die heilige Rosa von Lima ermunterten sie, denselben anzunehmen. Am Tage des heiligen Augustin sah sie unsern Erlöser auf einem herrlichen Throne sitzen, umgeben von einer Schaar seliger Geister, und der heilige Kirchenlehrer wandte sich zu ihr mit einem Kelche

in der Hand und sprach: „Dies ist eine köstliche Gabe; denn sie wird dir von dem allmächtigen Gotte selbst dargereicht." In jenem Augenblicke fing die Flüssigkeit zu sieden an, und lief auf allen Seiten über, was dann von den Engeln in goldenen Gefäßen aufgefangen und unserm Herrn dargeboten wurde. Als Veronika um die Bedeutung der Vision fragte, erhielt sie die Antwort, die Flüssigkeit bedeute ihre Schmerzen aus Liebe zu Gott, und durch die goldenen Gefäße, worin dieselbe gesammelt war, werde der Werth ihres Leidens angedeutet. „Da ich," sagt sie, „solche Schmerzen fühlte, daß ich nicht länger stehen konnte, so ging ich in die Kirche hinab und warf mich vor dem Allerheiligsten nieder, indem ich mich von neuem ihm ganz aufopferte, und im Augenblicke fiel ich in eine Verzückung, worin sich mir unser Herr darstellte. Die Art, wie dies geschah, kann ich nicht beschreiben, nur sagte er zu mir: „Sei standhaft und fürchte nicht, ich bin dein Helfer, sieh auf mich!" Bei diesen Worten ließ er mir seine heiligste Menschheit sehen, wie sie während der Geißlung an der Säule war. Wie mein Erlöser so dastand, schwimmend in Blut und mit Wunden bedeckt, bot er mir den Kelch dar, mit den Worten: „Siehe meine Geliebte, blicke an diese Wunden, die ebensoviele Oeffnungen sind, welche dich einladen, diesen bittern Kelch zu trinken. Ich gebe dir ihn und ich wünsche, daß du ihn kostest!" Da fühlte ich mich im Geiste gestärkt, und auch im Fleische. Ein innerer Friede blieb zurück, mit einem glühenden Verlangen, den Willen Gottes zu erfüllen, und ihm in allen Dingen wohlzugefallen.

Die Angst und Furcht, die ihr durch die beständige

Erscheinung dieses Kelches vor dem Auge des Geistes eingeflößt wurde, zog ihr ein heftiges Fieber zu, auf welches eine solche Schwäche des Leibes folgte, daß ihre Obern sie zwangen, sich den Vorschriften und der Behandlung der Aerzte zu unterziehen, was aber nur beitrug, ihre Qualen zu vermehren. Die bösen Geister warfen auch ihren Theil in den Inhalt ihres Leidenskelches. Einst in der Nacht hielten sie dieselbe zwei Stunden lang in einem eiskalten Bade fest. Sie blieb ihrer Sinne beraubt und bewegungslos, und als die Krankenwärterinnen dies bemerkten, suchten sie ihren Leib zu erwärmen, was alles ihr Leiden nur erhöhte. Zuweilen umgaben die bösen Geister sie mit Scheingestalten von wollüstigen Jünglingen, um sie zur Sünde zu verführen, und mit schrecklichen Gespenstern, um sie zu schrecken. Sie banden sie mit Ketten und schlugen sie mit Geißeln, wie wenn sie dieselbe zur Hölle schleppen wollten, indem sie mit Triumphgeschrei ausriefen: „Du bist unser, du bist unser.“ Aber sie forderte dieselben muthig auf, sie noch mehr zu quälen: „Häufet Martern auf Martern,“ rief sie, „mein Ruhm ist das Kreuz, mein Ruhm sind die Leiden!“

Aber die empfindlichste Qual war für sie die Beraubung des Lichtes von Oben. „Alle diese Leiden waren wie nichts in Vergleich mit dem, was ich in mir empfand, da ich in der schwärzesten Finsterniß verlassen war, so weit entfernt von Gott, daß ich nicht einmal zu Gott athmen noch seufzen konnte. . . . . O unerträglicher Schmerz der Seele, sich von jeder Hilfe entblößt zu sehen, und ganz geschieden von ihrem höchsten Gut. Sie seufzt, aber wird nicht erhört; sie ruft ihrem Bräutigam, aber er kommt nicht; sie

sucht ihn, aber er flieht noch weiter fort; sie betet zu ihm, aber er will nicht hören. . . . Meine Seele empfand eine solche Marter, daß die Todesangst nicht bitterer sein kann. Ich hatte keinen Trost, als den Kelch immer näher und näher kommen zu sehen. . . . . . Gott sei gepriesen! Gegen seine Liebe ist alles gering. Willkommen sei das bloße Kreuz, willkommen das reine Leiden! Ich bin zu allem bereit, um meinen Herrn zu erfreuen, und seinen göttlichen Willen zu erfüllen."

Gott belohnte ihre Bereitwilligkeit, den Leidenskelch zu trinken, indem er sie an den Martern seines Leidens Theil nehmen ließ. Am 4. April 1694, so viel ermittelt werden kann, erschien er ihr, und bot ihr seine Dornenkrone dar. Aus Gehorsam gegen ihren Beichtvater beschreibt sie ihre Erscheinung so: „Am 4. April, als ich in der Nacht im Gebete war, fiel ich in eine Verzückung, und hatte in ihr eine Vision, in welcher mir unser Herr erschien, mit einer großen Dornenkrone auf dem Haupte. Sogleich rief ich aus: „Mein Bräutigam, gib mir einen Theil von diesen Dornen; ich verdiene sie, o du mein höchstes Gut." Da hörte ich Ihn antworten: „Ich bin nun gekommen, dich zu krönen, meine Geliebte," und dann nahm er die Krone von seinem Haupte und setzte sie auf das meinige. Der Schmerz, den ich in diesem Augenblicke empfand, war so außerordentlich, daß ich niemals, soviel ich erkennen kann, etwas Aehnliches ausgestanden habe. Es ist wahr, daß mir damals geoffenbart wurde, diese Krönung sei ein augenscheinliches Zeichen, daß ich mit dem Herrn vermählt werden sollte, und daß Er aus diesem Grunde wünschte, mich an allen seinen Martern Theil

nehmen zu lassen, so daß ich die Braut des gekreuzigten Gottes heißen könnte, und deshalb sollte ich auch mit meinem göttlichen Bräutigam gekreuzigt werden. Jeder Dorn, den ich in meinem Haupte spürte, war eine frische Einladung für mich. An demselben Tage wurde mir die ganze Erneuerung dieser Krönung verheißen. Aber es schien mir, daß solches Leiden eine große Freude für mich sei, und es war mir, als ob ich sterben würde, wenn ich nicht irgend eine Qual zu erstehen hätte."

Da sie sich außer Stand sah, ihre gewöhnlichen Pflichten zu erfüllen, und zugleich diese göttlichen Gunstbezeugungen vor ihren Ordensschwestern zu verbergen wünschte, so bat sie zu Gott: „Mein Gott, ich bitte dich, wenn es dein Wille ist, um die Kraft, die mir vorgeschriebenen Pflichten zu erfüllen, und daß du diese deine Gnaden nie offenbar werden lassest, sondern immer verborgen haltest." Wir bitten den Leser zu beachten, wie genau alle Gebete Veronikas und die in ihrer Seele hervorgebrachten Wirkungen mit den Regeln übereinstimmen, wornach uns Benedikt XIV. über die Wahrheit oder Falschheit solcher übernatürlichen Gunstbezeugungen, wie sie empfing, urtheilen lehrt. Sie werden immer während des Gebetes mitgetheilt; sie erregen in ihr eine glühendere Sehnsucht, noch größere Qualen um Gottes willen auszustehen, — sie führen vor allem zur Demuth und Aengstlichkeit, dieselben vor den Augen der Welt geheim zu halten. Lasset uns nun sehen, wie ein anderes von den Merkmalen, die er angibt, der Wirklichkeit ihrer Visionen und andern Gnaden entspricht; wir meinen, wie sie dieselbe mit brennender Liebe und Eifer für die Ehre Gottes und für die Bekehrung der

Sünder entflammten. „Dieser Schmerz (der Dornenkrone) flößte mir solches Mitleid mit den Sündern ein, daß ich dem ewigen Vater alle Leiden Jesu und alle seine Verdienste mit denen der seligsten Jungfrau für die Bekehrung der Sünder aufopferte und inständiger als je um Leiden bat; ich sagte Gott, ich wünschte die Vermittlerin zu sein zwischen ihm und den Sündern, und bat Ihn, mir noch mehr Qualen zu senden. In diesem Augenblicke fühlte ich eine frische Erneuerung der Dornenkrone, nicht nur rings um meinen Kopf, wie gewöhnlich, sondern über den ganzen Kopf hin, und mehrere Stunden lang blieb ich voll Freude mitten unter tausend Martern. Es sind erst einige Tage, seitdem ich diese Erneuerung hatte, und es wurde mir zu gleicher Zeit bedeutet, dies sei eine vorläufige Anzeige, daß ich diese Fasten unter beständigen Leiden zubringen sollte. Gott sei gepriesen! Alles ist gering, wenn es für Ihn geschieht!"

Diese Krönung wurde mehrmals im Verlaufe ihres Lebens erneuert. Ihre Gewissensräthe, davon benachrichtigt, daß dieselbe stattgefunden habe, beauftragten die Schwester Florida Coeli achtzugeben, ob irgend sichtbare Merkmale an ihrem Kopfe sich befänden. Sie erklärte eidlich, wie folgt: „Ich besuchte sie und sah, daß sie auf ihrer Stirne etwas wie einen Reifen hatte von röthlicher Farbe. Zuweilen habe ich auf demselben gewisse Erhöhungen bemerkt, von der Größe eines Nadelkopfes, in der Gestalt kleiner Knöpfchen. Zu andern Malen war ihre Stirne von purpurrothen Stichen, wie von Dornen, ringsum besetzt, die bis zu den Augen hinabgingen; insbesondere sah ich einen dieser Dornenstiche sich bis zum rechten Auge hinabziehen;

er kam unter demselben wieder hervor, und füllte es mit Thränen. Ich sah, daß die Thränen blutig waren, an dem Schleier, womit sie dieselben abwischte, wie ich es oft ihren Beichtvätern sagte, die mir aufgaben, sie zu beobachten."

Aber nicht zufrieden mit diesen Beobachtungen, die ihre Ordensschwestern machten, und um sich vollkommen zu überzeugen, ob solche Wirkungen von natürlichen oder übernatürlichen Ursachen herkämen, übergab der Bischof der Stadt sie der Pflege von Aerzten und Chirurgen; aber nachdem sie alle Hilfsquellen ihrer Kunst erschöpft, und so grausame und heftige Mittel angewandt hatten, daß keine der Schwestern anwohnen wollte, gaben sie den Versuch auf, und der Bischof und ihre Beichtväter überzeugten sich, daß Er allein, der seiner Dienerin solche Merkmale der Liebe eingedrückt hatte, im Stande sei, sie zu heilen, und daß Er dadurch sie immer mehr Sich gleichförmig zu machen wünschte.

Die heiligen Schriften brauchen das Wort „Vermählung," um eine innigere Verbindung zwischen Gott und der Seele durch die vollkommenste Liebe zu bezeichnen. Im Hohenliede beschreibt der heilige Geist die Folgsamkeit einer Seele gegen den Zug der Gnade unter dem Bilde zweier Verlobten, und im Neuen Testamente spricht Unser Herr von den Jungfrauen, die Er zu seinem himmlischen Hochzeitmahle zuläßt. Es gefiel Gott, diese geistige Verbindung mit gewissen frommen Seelen ihnen durch mehr fühlbare Zeichen zu offenbaren, wobei ähnliche Förmlichkeiten, wie bei gewöhnlichen Ehebündnissen vorkommen. Aehnliches lesen wir in dem Leben der extatischen heiligen Katharina von Siena. Zu dieser erhabenen Würde gefiel es Gott

Veronika zu erheben, wie Er ihr während der Krönung mit Dornen offenbarte, wovon wir bereits gesprochen haben. Aber Er bereitete sie durch verschiedene Visionen darauf vor, von welchen wir sie selbst sprechen lassen wollen.

„Während ich eines Morgens bei der Messe war, überkam mich plötzlich ein seltsames Gefühl. So lange dasselbe dauerte, fühlte ich gewisse Berührungen in meinem Herzen, die in mir ein heftiges Verlangen erweckten, mich ganz mit Gott zu vereinigen. Auf einmal kam es mir vor, als ob mich Gott verzückte, und Er gab mir durch eine Mittheilung von innen (ab intra) zu verstehen, daß Er sich mit mir vermählen wolle. Diese Kunde machte, daß mein Herz in mir aufhüpfte, und ich fühlte es in mir brennen. In dieser Aufregung wurde mir alles geoffenbart, was ich thun sollte, um mich gehörig darauf vorzubereiten und dabei empfing ich die Erleuchtung, zu erkennen, daß alle diese Vorbereitung blos im Leiden bestehen sollte.“ Sie betheuert, daß nach dieser Erscheinung die einfachen Worte: „Mein göttlicher Jesus, du Bräutigam meiner Seele,“ sie mit unbeschreiblicher Freude erfüllten, und daß sie dieselben wie einen Rosenkranz ebenso oft wiederholte, als der englische Gruß darin wiederholt wird. Sie sagt ferner, daß Jesus, wenn Er sie zur Vermählung mit Ihm einlud, häufig in der Gestalt eines schönen Kindes erschien, und am Feste der Beschneidung im Jahre 1694 offenbarte Er ihr, daß ihre Vorbereitung darauf allerlei Leiden sein sollten. Im Monat März wurde sie von großer Trostlosigkeit und geistlicher Trockenheit geplagt; aber am 27. jenes Monats tröstete sie Unser Herr, indem Er ihr zeigte, mit welcher Freude Er auf einen wunderschönen Edelstein

blickte, der in der Wunde seiner heiligen Seite befestigt war, und ihr sagte, daß derselbe aus allen Leiden gebildet sei, die sie um seinetwillen ausgestanden habe. Sie bot sich von neuem an, mit Ihm gekreuzigt zu werden, und Er schien sich herabzuneigen und ihre Seele zu umarmen, indem Er ihr einen Kuß der Liebe gab. „Wenn wir" — so schließt sie — „nach diesen Mittheilungen zu uns selbst zurückkehren, so verstehen wir auf das klarste den Werth des Leidens, und erkennen den Schatz, der unter Verachtung, Schmach und Demüthigungen verborgen liegt. Dies sind die Lehren, die man in dieser Schule der göttlichen Liebe lernt. Zwei Tage vorher am Feste Maria Verkündigung gefiel es der gebenedeiten Mutter Unsers Herrn, sie auf ihre Vermählung vorzubereiten. Dies geschah durch eine Vision, worin sie die erhabene Königin der Engel auf einem prächtigen Throne sah, umgeben von der heiligen Katharina von Siena und der heiligen Rosa von Lima. Auf die Bitte derselben, daß sie in die Vermählung ihrer Dienerin mit ihrem göttlichen Sohne einwilligen möchte, erwiederte Unsere Liebe Frau voll Milde, daß sie vor sich gehen sollte. Veronika sah in ihren Händen einen prachtvollen Ring, der, wie man ihr sagte, für sie bestimmt war. „Dann wandte sich," fährt sie fort, „unsere Liebe Frau zu diesen Heiligen, und es schien mir, als ob sie mir sagte, ich müsse dieselben in ihren Tugenden nachahmen, namentlich in der Demuth, in der Liebe und in der Erkenntniß meiner selbst. Als sie dies sagte, kam es mir vor, als theile sie mir diese Tugenden von innen (ab intra) mit, sowie den kostbaren Schatz, der unter ihnen verborgen liegt. . . . Von jenem Tage bis jetzt, bin

ich gleichsam außer mir gewesen, und habe immer diese innerste Gegenwart Gottes empfunden."

Während der Fasten übte sie die grausamsten Abtödtungen und Strengheiten, und am Charsamstag, der in jenem Jahre auf den 10. April fiel, erschien ihr Unser Herr, zeigte ihr den Brautring, und lud sie auf den folgenden Tag zur Vermählung mit Ihm ein. Als einen Beweis von der Wirklichkeit dieser übernatürlichen Visionen möge der Leser ihre Wirkungen beachten. „Hier wurde mir wieder geoffenbaret," schreibt sie, „daß für diesen Zweck eine vollständige Erneuerung meiner Seele erforderlich sei. Es schien mir, als ob Unser Herr mir eine neue Lebensregel von größerer Strenge auflege; ich sollte größeres Stillschweigen beobachten; mit größerer Inbrunst und Liebe arbeiten; alle Dinge mit reiner Absicht thun, und zu seiner Ehre es verschmähen, irgend eine natürliche Neigung zu befriedigen, sondern gerade das Gegentheil wählen; das Menschenlob sollte ich fliehen und Verachtung und Abtödtung lieben; in allen Dingen das Kreuz lieb haben und es als einen starken Schild in meiner Hand halten; in allen Dingen gekreuzigt sein und mich bemühen, alles zu erreichen, was zur höchsten Vollkommenheit gehört." In der Nacht hatte sie drei Visionen; in der ersten schien Jesus in ihr Herz einzugehen und alles daraus zu entfernen, was die Heilige in ihrer Demuth „irdische Dinge" nennt, die mit Eigenliebe befleckt sind, z. B. „menschliche Rücksichten und alle Unvollkommenheiten, die meinen Fortschritt hindern konnten." In den folgenden zwei Visionen schien Er ihre Seele mit reichen Gaben auszuschmücken, die, wie Er ihr sagte, seine eigenen göttlichen Verdienste seien, welche Er

ihr als Aussteuer gebe. Wenn die Zeit zur Communion kam, fühlte sie sich mehr als jemals von himmlischer Liebe entflammt. Wie sie sich dem Altare näherte, hörte sie die Engel in den lieblichsten Melodien singen: Veni Sponsa Christi (Komme Braut Christi); dann gerieth sie in Verzückung und schaute zwei prächtige Throne. Der zur rechten Hand war aus Gold, mit den glänzendsten Juwelen geziert, und darauf saß Unser Herr mit seinen Wunden, die heller leuchteten als die Sonne. Der andere war aus Alabaster, vom reinsten Weiß und glänzend von Edelsteinen, und darauf saß die seligste Jungfrau in einem weißen Mantel von außerordentlicher Kostbarkeit, welche ihren Sohn bat, seine Vermählung zu beschleunigen. Unzählbar waren die Schaaren des himmlischen Hofes, in dessen Mitte sich die heiligen Jungfrauen, die heilige Katharina und die heilige Rosa befanden, und die erstere theilte der Veronika mit, was sie bei dieser erhabenen Feierlichkeit thun sollte. Sie geleiteten sie langsam zu den Thronen, und legten ihr am Fuße derselben über ihr Ordenskleid verschiedene Gewande an, von denen jedes einzelne das andere an Pracht übertraf. Als sie sich dem Throne Christi näherte, dessen Kleider sie, wie sie sagt, nicht beschreiben kann, sah sie in jeder seiner Wunden einen wunderschönen Edelstein, aber von dem in der Wunde seiner Seite, die offen war, ergossen sich nach allen Seiten Strahlen, die glänzender waren als die Sonne. In ihr glaubte sie den Brautring zu bemerken. Als Er seine Hand erhob, um sie zu segnen, stimmte er die Worte an: Veni Sponsa Christi, und die seligste Jungfrau mit dem ganzen himmlischen Hofe fuhr fort: Accipe coronam, quam tibi

Dominus praeparavit in aeternum (Empfange die Krone, die dir der Herr von Ewigkeit bereitet hat). Die heilige Katharina nahm ihr sodann ihre reiche Kleidung ab, und ließ ihr nur den Ordenshabit, um, wie die Heilige zu verstehen gibt, den Werth desselben in den Augen Gottes zu zeigen, da er in jener glorreichen Versammlung erscheinen durfte. Nachdem sie in dieser Kleidung kurze Zeit geblieben war, gab Unser Herr seiner gebenedeiten Mutter ein Zeichen, sie mit dem hochzeitlichen Gewande zu bekleiden. Es war ein prächtiger Mantel, mit Edelsteinen bedeckt, und schien von verschiedenen Farben zu sein. Die seligste Jungfrau gab denselben der heiligen Katharina, welche ihn der Veronika anlegte, und sie zwischen die beiden Throne setzte. Da, als sie sich mehr als je von Liebe durchdrungen fühlte, sah sie den Herrn den Ring aus seiner Seite nehmen, und Er gab ihn seiner Mutter. „Dieser Ring," so schreibt sie, „leuchtete von hellem Glanze. Er schien wie aus Gold gemacht zu sein, aber ganz in Email gearbeitet, das in dem Steine den Namen des guten Jesus bildete. . . . . . Von Zeit zu Zeit warf ich meinem Herrn Liebesblicke zu, und schien Ihn zur Vermählung aufzufordern." Die Himmelskönigin befahl ihr, ihre Hand nach der heiligen Katharina auszustrecken, und Jesus nahm sie, „und in jenem Augenblicke," schreibt sie, „fühlte ich mich inniger als jemals mit Ihm vereinigt. Zugleich mit der ewig gebenedeiten Jungfrau Maria steckte er den Ring an meinen Finger und segnete ihn sodann. In jenem Augenblicke ertönte der Himmel wieder von dem Gesange der englischen Chöre, und hierauf gab ihr der göttliche Bräutigam neue Regeln der Vollkommenheit, welche, wie sie uns sagt,

darin bestanden, sie solle für ihren Eigenwillen ganz abgestorben bleiben und so leben wie wenn sonst Niemand in der Welt wäre als Er und ihre eigene Seele; sie solle ihr Fasten vermehren, in ihren Abtödtungen strenger und in allen Dingen gekreuzigt sein; dann wolle Er ganz der ihrige bleiben.

So endigte diese mystische Ceremonie ihrer Vermählung, was sie alles, wie sie uns sagt, mit den Augen der Seele, nicht des Leibes sah. Sie setzt hinzu, daß fast bei jeder Communion dieselbe Vermählung erneuert wurde, daß der Ring an ihrem Finger blieb, und an Communiontagen ringsum denselben dichter anzuliegen schien. Derselbe wurde auch von den Nonnen mehrmals gesehen, und die Schwester Maria Spaciani bezeugt, daß sie ihn einmal während ihres Noviziates deutlich mit ihren eigenen Augen sah. „Es war wie ein Reif, der ganz um den Ringfinger herumging," um ihre eigenen Worte zu gebrauchen, „gerade an der Stelle, wo der Ring gewöhnlich getragen wird. Oberhalb glich er einem erhabenen Edelstein, ungefähr von der Größe einer Erbse und von blutrother Farbe. Wenn ich sie bei solchen Gelegenheiten anredete, gab sie mir nie eine Antwort über diesen Punkt; aber das wunderbarste ist, daß wenn ich einige Stunden nachher auf ihre Hand schaute, der Reifen vergangen, und der Edelstein gleichfalls verschwunden war, und dann antwortete sie auf jede Frage, die ich an sie stellte, ganz richtig." In den Prozessen ihrer Seligsprechung werden noch zwei andere Ringe erwähnt, die ihr bei der Vermählung und bei der Erneuerung derselben gegeben wurden, nämlich der Ring der Liebe und der Ring des Kreuzes. Sie empfing ebenfalls noch einen,

als ihre Vermählung am Osterdienstag 1697 erneuert wurde, und dieser war nach ihrer Aussage mit drei Edelsteinen geschmückt. Auf dem einen derselben waren zwei Herzen eingegraben, die so verbunden waren, daß sie nur eines schienen; auf dem andern war die Figur des Kreuzes, auf dem dritten die Werkzeuge des heiligen Leidens. Der erste deutete, wie Jesus ihr sagte, die Vereinigung seines Herzens mit dem ihrigen an; der zweite die Ausstattung ihrer Seele, und der dritte die Erinnerung, die sie an sein Leiden haben sollte.

An den folgenden Tagen der Osterwoche nahm Jesus sie in seine Schatzkammer der Gnaden, und machte sie zur Herrin über sie alle, indem er wollte, daß sie die unendlichen Verdienste seines gebenedeiten Lebens und bittern Leidens vertheilen sollte; aber sie überließ dieselben seiner allweisen Anordnung, und bat nur um gewisse Gnaden für alle Seelenführer, für ihren eigenen Beichtvater und ihr Kloster. In ihren folgenden Communionen hörte sie Jesus, wenn Er in ihre Seele einging, die zärtlichsten Worte an sie richten, und nachdem sie etwas davon erzählt hat, setzt sie hinzu: „Wenn ich versuchen wollte, alle Wirkungen, die während der heiligen Communion in meinem Herzen hervorgebracht wurden, zu schildern, so würde ich nie damit fertig werden. Es ist genug, wenn ich sage, daß dies die Kammer und der Palast der Liebe selbst ist. Aber das Herz brennt mehr, als je, wenn es sieht, daß es der Tempel der heiligsten Dreifaltigkeit ist, und wenn Jesus in meine Seele eingeht, so höre ich die Worte: Ave templum totius Trinitatis. (Sei gegrüßt Tempel der ganzen Dreifaltigkeit!) Mein Herz scheint sich zu erweitern und zu

öffnen, und dergestalt zu brennen, daß es mir zuweilen vorkam, als hörte ich in ihm himmlische Melodien, die mich verzückten. Mein Herz ist nie zufriedener, als wenn es reine Leiden kostet!"

Einer der Befehle, die der Veronika nach ihrer Vermählung gegeben wurden, war, daß sie ihr Fasten vermehren sollte. Und ungefähr ein Jahr nach diesem Ereignisse empfing sie das unmittelbare Gebot von Gott, drei ganze Wochen nur bei Wasser und Brod zu fasten. Aber der allmächtige Gott wollte zu gleicher Zeit ihren Gehorsam gegen ihre Obern auf die Probe stellen, und machte deshalb, daß sie alle ihr die Erlaubniß dazu verweigerten, ohne welche sie den göttlichen Befehl nicht vollziehen konnte. Obgleich Gott sein Gebot wiederholte, und ihr sogar Vorwürfe machte, weil sie es nicht erfüllte, und obschon ihr Magen jede andere Speise als Brod wieder von sich gab, so weigerten sich dennoch ihre Obern hartnäckig ihrer Bitte nachzugeben. „Ich war voll Freuden," sagt sie, „weil ich auf diese Weise viel litt, aber ich fühlte, daß das Fleisch es nicht mehr ertragen konnte." Endlich nachdem sie die heftigsten Qualen ausgestanden hatte, sowol durch die Weigerung ihrer Obern als durch die Schwäche ihres Leibes und ihren Kummer, weil sie vom März bis zum September den Willen Gottes nicht erfüllen konnte, gefiel es Gott, sie durch eine wunderbar gereichte Milch zu erhalten, wie es bei den Bollandisten gleichfalls von den heiligen Jungfrauen Lidwina in Holland und Gertrude in Belgien erzählt wird.

Die grausamste Prüfung, welcher sie ausgesetzt wurde, kam von der Trostlosigkeit und Traurigkeit des Geistes,

und von der Bosheit und den heftigen Angriffen des Teufels gegen ihre Reinigkeit während des Jahres 1696, das Jahr nach ihrer mystischen Vermählung. Unter dem Monat Juli schreibt sie Folgendes: „Die Dämonen nahmen meine eigene Gestalt an, verrichteten vor meinen Augen unzüchtige Handlungen, sagten mir, daß ich bereits verdammt sei, und daß ich viele Sünden begehe, die ich erst in der Todesstunde erkennen werde, für welche sie dieselben aufbewahrten, damit ich in Verzweiflung stürbe. Zu all diesem kam noch Finsterniß des Geistes und Todesangst mit solcher Trockenheit, daß ich nichts thun konnte. Es kam mir vor, als ob es für mich weder Gott noch Heilige gebe. Ich that mein Möglichstes, Muth zu fassen; aber alles umsonst. Ich sagte zu jenen höllischen Ungeheuern: „Fort! weg von hier! Ich gehöre ganz Jesus an, ich habe nichts mit euch zu schaffen. Es lebe der reine Wille meines Herrn ewiglich!“ Unter dem 17. Oktober lesen wir Folgendes: „Unter meinen übrigen Trübsalen kam auch diese: Während ich im Gebete war, drangen so viele böse Gedanken an unehrbare Dinge und an schwere Sünden auf mich ein, und versetzten mich in solche Angst, daß sie mir bald den Schweiß austrieben, bald mir Frost verursachten, verbunden mit innerlichen Schmerzen, die meine Seele ganz umwölkten. Ich fühlte mich so gedrückt und in diese schmutzigen Gedanken versunken, und mein Geist war so verfinstert, daß ich nichts thun konnte. Der Dämon versuchte mich, und ich glaubte eine schreckliche Stimme zu hören, die unaufhörlich wiederholte: Sieh dies sind die Früchte deines Gebets für die Sünder. Alle ihre Sünden sammeln sich auf deinem Haupte. Thue nun Gutes, wenn

du kannst. Während er diese Worte sprach, schien der Teufel sich über mich lustig zu machen. O Gott! was für eine Qual verursachte mir dieses! So gut ich konnte, bat ich Gott um die Rettung der Seelen und sprach: Mein höchstes Gut, du Bräutigam meiner Seele! ich beleidige dich nicht mit Willen, und deshalb verabscheue ich jeden bösen Gedanken, und ich sage dir nun und für immer, daß mein Wille keine solchen Gedanken unterhalten will. Lieber den Tod und tausendmal den Tod, als daß ich jemals in einen einzigen Gedanken einwilligen sollte, der dich beleidigen kann. Wie ich dies sagte, obwol mit großer Anstrengung, quälte mich der böse Feind, indem er mir schlimmere Gedanken eingab, als vorher, und mir sagte, daß mir keine Hoffnung übrig bleibe. Ich erwiderte: „Du Lügner! Ich will deinem Truge nicht nachgeben. Jesus will ich lieben, Jesus will ich dienen; ich habe kein anderes Gut als Jesus.“ In diesem Kampfe blieb ich mehrere Stunden immer mit Trostlosigkeit, Trockenheit und Versuchungen. Gott sei für alles gepriesen!“ Die gleichen Versuchungen und Angriffe, sowol von ihrem Fleische, als vom Bösen, werden unter dem Dezember desselben Jahrs geschildert, aber sie wiederholte mit der glorreichen Martyrin, der heiligen Cäcilia: „Mein Herz und mein Leib bleibe unbefleckt, damit ich nicht zu Schanden werde.“ Am Weihnachtsabend machte sie mit einem Federmesser einen Einschnitt auf ihr Herz in Gestalt eines Kreuzes. Mit dem Blute, das daraus floß, schrieb sie eine feurige Betheuerung der Liebe, in welcher sie ihren Willen dem Jesuskinde weiht; vier andere Schriften derselben Art verfaßte sie im Laufe dieses und des folgenden Jahres 1697, und alle athmen dieselben

Gefühle der Hingabe ihres Willens an Jesus, und namentlich der feurigen Liebe und des Eifers für das Heil ihrer Nebenmenschen, deren Mittlerin zu sein sie versprochen hatte. In einer derselben schreibt sie: „Ich beabsichtige, in diesem Augenblicke alle Betheuerungen zu bekräftigen, die ich mit meinem eigenen Blute machte, und ich mache mich von neuem zur Mittlerin zwischen dir und den Sündern. Sieh, ich bin bereit, mein Blut und Leben zu geben für die Bekehrung der Sünder und die Befestigung des heiligen Glaubens. O mein Gott! mit deinem Herzen, mit deiner Liebe mache ich diese Einladung. O mit dem Blute Jesu erkaufte Seelen, ich spreche zu euch; o Sünder, kommet alle zum Herzen Jesu, zur Quelle, zum grenzenlosen Meere seiner Liebe. Kommet, ihr alle, Männer und Frauen, kommet alle, verlasset die Sünde, kommet zu Jesus!" Ihr liebender Bräutigam belohnte ihre Standhaftigkeit und Liebe durch die Wunde, die Er am Feste seiner Geburt im Jahre 1696 in ihr Herz machte. „Ich glaubte," schreibt sie, „in der Hand des Jesuskindes einen goldenen Stab zu sehen, an dessen Spitze eine Feuerflamme war, und am untern Ende ein Stückchen Eisen, wie eine kleine Lanze, und Er legte diesen Stab an sein eigenes Herz, und es war mir, als ob mein Herz durchbohrt würde. In einem Augenblicke sah ich wieder nichts in seiner Hand; aber voll Anmuth und Schönheit lud mich Jesus ein, Ihn zu lieben und gab mir durch eine innere Mittheilung zu verstehen, daß Er mich durch ein engeres Band an sich geknüpft habe. Ich erkannte viele Dinge, aber gegenwärtig erinnere ich mich nicht mehr deutlich daran, und deshalb schreibe ich sie nicht nieder."

Aus Sittsamkeit enthielt sie sich die Wunde zu betrachten, aber sie legte ein leinenes Tuch auf dieselbe, das gleich mit Blut bedeckt wurde. Ihr Beichtvater befahl ihr, die Wunde zu untersuchen, und sie fand dieselbe offen, und bemerkte, daß sie groß genug war, um die Klinge eines starken Messers hineinzulegen. Sie wurde auch von mehreren ihrer Ordensschwestern und Beichtväter untersucht, wie in den Proceßakten bezeugt ist. Am Charfreitage, den 5. April 1697 empfing sie jene kostbaren Unterpfänder der Liebe, die dem seraphischen heiligen Franziskus, der heiligen Katharina und andern Heiligen gewährt wurden; denn unserm Herrn, nachdem Er ihr schon früher diese Gnaden vorausgesagt, und ihr auf andere Arten seine Erbarmungen erzeigt hatte, gefiel es, ihren Händen und Füßen die Wundmale seines heiligsten Leidens einzudrücken. Diese Wunden erneuerten sich nachher bei verschiedenen andern Gelegenheiten, und ihre Wirklichkeit wurde vielen Personen geoffenbart. Denn als das Tribunal des heiligen Officiums zu Rom davon gehört hatte, befahl es dem Bischof der Stadt, die Wahrheit des Gerüchtes zu untersuchen. Derselbe begab sich an das Gitter des Klosters, mit mehreren andern Geistlichen, die mehrmals die Wunden sahen, welche ihr geliebter Bräutigam gemacht hatte. Die an den Händen und Füßen waren nach dem Zeugnisse der Florida Coeli und anderer Schwestern an der obern Seite rund und ungefähr von der Größe eines Pfennigs, aber an der untern Seite kleiner, tief und roth, wenn sie offen waren, und mit einer dünnen Kruste bedeckt, wenn sie sich schlossen. Die Wunde in der linken Seite oder der linken Brust war zwischen vier und fünf Finger lang und ungefähr einen

Finger breit in der Mitte, wurde aber immer dünner nach den beiden Enden zu, gerade wie die Wunde von einer Lanze. Veronika gerieth bei dem Gedanken, diese Untersuchungen aushalten zu müssen, welche für ihre jungfräuliche Sittsamkeit so schrecklich waren, in solche Unruhe, daß sie der Schwester Florida Coeli im Vertrauen sagte, sie würde vor Scham gestorben sein, wenn Gott sie nicht während derselben der Sinne beraubt hätte. Ihre tiefe Demuth gab ihr den Gedanken ein, ihren geliebten Erlöser inständig zu bitten, ihr den Schmerz zu lassen, aber die Merkmale dieser Wunden vor den Augen der Welt zu verbergen, wie Er es der heiligen Katharina von Siena und andern Heiligen bewilligt hatte; aber Er befahl ihr, ihrem Beichtvater zu sagen, diese Wunden sollten bleiben, damit es durch die strengen Untersuchungen der Congregation des heiligen Officiums offenbar würde, daß sie durch seine göttliche Hand eingedrückt worden seien, und daß sie in dieser Absicht drei Jahre lang sichtbar bleiben sollten. So traf es wirklich ein; denn nach drei Jahren, am 5. April 1700, schlossen sich die Wunden, aber nicht eher, als bis Vielen bewiesen worden war, daß sie in der That das Werk der göttlichen Liebe waren. Allein obgleich sie sich für die Augen anderer schlossen, so wird es doch durch verschiedene Zeugen bekräftigt, daß der Schmerz noch fortdauerte, und daß sie sich nach jenem Datum an den größern Festen der Kirche erneuerten, so wie an den Festen des heiligen Franziskus und seiner Wundmale, und so oft ihre Obern es befahlen. Sie selbst erwähnt die Erneuerung derselben im Jahre 1703, drei Jahre, nachdem sie sich geschlossen hatten, und ihr Beichtvater, P. Rainer Guelfi, welcher am

Charsamstag, den 19. April 1726, von ihr benachrichtigt worden war, daß Jesus ihre Wunden an diesem nämlichen Tage zweimal erneuert hatte, befahl ihr zu beten, daß sie zum drittenmal erneuert würden. Sie gehorchte, und nachdem sie einige Zeit in Verzückung zu seinen Füßen gelegen, sagte sie ihm, daß sie die Gnade erlangt habe. Zu seinem Erstaunen sah er die Wunden offen, und Blut aus ihnen hervordringen. Um weitere Zeugen zu haben, stellte er sich, als glaube er ihr nicht, und befahl ihr, dieselben zwei von ihren Ordensschwestern zu zeigen, welche beide sie offen und mit Blut bedeckt sahen, wie sie im Processe bezeugen. Abgesehen von dem Zeugnisse dieser und vieler Andern, sowol Geistlichen als Nonnen, welche diese Wunden sahen, wurde ihr wirkliches Vorhandensein durch den Umstand bewiesen, daß die sorgfältigsten Bemühungen der Chirurgen sie zu heilen nur dazu dienten, dieselben noch mehr zu entzünden. Aber der unzweifelhafteste Beweis ist, daß sie trotz denselben leben und in einem Zeitraume von dreißig Jahren ihre Pflichten erfüllen konnte; namentlich wenn wir bedenken, daß der Arzt und Chirurg, die ihren Leib nach ihrem Tode besichtigten, übereinstimmten, die Wunde in ihrer linken Seite hätte jedenfalls hingereicht, ihr den Tod zu bringen, so daß sie die Fortdauer ihres Lebens als ein Wunder ansahen, namentlich wenn sie ihre eigenen Beobachtungen mit der Thatsache verbanden, daß die Nonnen einen Dampf wie einen Athem aus derselben hatten hervorkommen sehen.

Außer dem Kelche und der Dornenkrone und den fünf Hauptwunden ließ Jesus sie zum besondern Zeichen seiner innigen Liebe an allen übrigen Schmerzen seines

heiligen Leidens Theil nehmen. Ueber diesen Umstand haben wir nebst ihrer eigenen Erzählung das Zeugniß vieler Personen, welche die unzweifelhaftesten Beweise davon an ihrer Person beobachteten; z. B. daß sie große Lasten tragen und alle ihre übrigen Pflichten erfüllen konnte, obgleich ihre rechte Schulter durch das Gewicht des Kreuzes so gekrümmt war, daß der Chirurg bezeugte, es hätte hingereicht, die freie Thätigkeit und Bewegung des Arms zu hindern. Allein der stärkste Beweis von ihrer Theilnahme an den Schmerzen des heiligen Leidens wird von Pater Johann Maria Crivelli aus der Gesellschaft Jesu angeführt. Als der Bischof von ihren Beichtvätern benachrichtigt worden war, daß gewisse außerordentliche Verdrehungen und Krämpfe vor Schmerz, die man häufig an ihr bemerkte, und von welchen die Aerzte keine Ursache entdecken konnten, daher kamen, daß sie zu solchen Zeiten die Qualen des bittern Leidens unsers Herrn ausstehen durfte, so beschloß er, eine Prüfung anzustellen, ob sie das Werk Gottes oder bloße Täuschungen des Teufels seien. In dieser Absicht ließ er im Jahre 1714 den bereits erwähnten Pater kommen, welcher wegen seiner Klugheit und Einsicht in der Leitung der Seelen berühmt war, und bestimmte ihn zum außerordentlichen Beichtvater für das Kloster. Derselbe ließ die Veronika eine Generalbeicht ablegen, wodurch er einen genauen Bericht über alle ihre Visionen und andere göttliche Gnaden erhielt, und nachdem er ihre Erzählung mit den Berichten, die er über sie von den andern Nonnen erhielt, verglichen hatte, konnte er durch die Erleuchtung von Oben einen sichern Maßstab finden, um darnach zu beurtheilen, ob ihre Seele unter dem Einflusse Gottes oder des Teufels

stehe. Dies geschah, indem er ganz für sich allein fünf Befehle ersann, welche, weil sie rein geistig waren, nicht von dem Teufel, sondern nur von dem allmächtigen Gotte entdeckt werden konnten. Er ließ Veronika kommen, und befahl ihr, Gott und die heilige Jungfrau zu bitten, daß sie ihr die Befehle bekannt machen möchten, die er auszuführen wünschte, die er aber durch bloße Akte seines Willens bilden wollte. Sie gehorchte sogleich, und wandte sich vor ihm zum Gebete. Er ersann sodann in seinem Geiste ohne Bewegung der Lippen oder eine andere äußere Offenbarung, folgende fünf Befehle: 1) daß die Wunde in ihrer Seite, die damals wie jene an ihren Händen und Füßen, geschlossen war, sich wieder öffnen und Blut vergießen sollte; 2) daß sie, wenn sie geöffnet sei, bleiben sollte, so lange es ihm gefalle; 3) daß sie sich, sobald er es wünsche in seiner Gegenwart und vor so vielen andern als er wolle, schließe; 4) daß sie in seiner Gegenwart, so oft er es für geeignet finde, sichtbarlich alle Peinen und Schmerzen des Leidens unsers Herrn ausstehen, und 5) daß sie, nachdem sie dieselben wie gewöhnlich auf ihrem Bette ausgestreckt ausgestanden haben würde, dieselben vor ihm und vor so vielen andern, als er mitbringen werde, auf ihren Füßen stehend oder in die Luft erhoben leiden sollte, wie er es befehlen würde. Anfangs war Veronika's Gebet ohne Erfolg, aber er befahl ihr, dasselbe zu erneuern, und nach einigen Augenblicken konnte sie ihm die fünf Befehle Wort für Wort wiederholen, gerade wie er sie in seinem Geiste erdacht hatte. Er verbarg sein Erstaunen, und sagte ihr, daß Worte und Thaten verschiedene Dinge seien, und daß er die Prüfung ihres Gehorsams auf eine andere Zeit

sparen werde. Sie erwiderte, sie sei bereit, zu thun was er befohlen habe; „denn," sagte sie, „ich setze mein Vertrauen allein auf die Tugend des heiligen Gehorsams, und auf den Willen Gottes und den Beistand der seligen Jungfrau." Einige Tage nachher befahl er ihr den ersten Befehl zu vollziehen, was sie sogleich that, und die Wunde öffnete sich wieder. Er erprobte die Wahrheit davon dadurch, daß er ihr auftrug, ein weißes Taschentuch darauf zu legen, welches sie ihm ganz mit frischem Blut bedeckt zurückgab. Er wurde inzwischen nach Florenz abgerufen, und war zweiundzwanzig Tage abwesend, aber bei seiner Rückkehr ging er mit dem Bischofe an das Fenster des Klosters, und nachdem man die Wunde durch einen Einschnitt, den man deshalb in ihr Kleid machte, untersucht hatte, befahl er ihr gemäß dem zweiten seiner Befehle zu beten, daß die Wunde sich wieder schließe, was sogleich geschah, so daß nur ein kleiner Flecken übrig blieb. Eine ähnliche Probe war von einem andern ihrer Beichtväter mit demselben Erfolge neun Jahre vorher, am 31. Juli 1705 angestellt worden. Veronika sagte ihm, die seligste Jungfrau habe ihr befohlen, ihn zu benachrichtigen, daß sie den vierten Befehl am St. Andreastage vollziehen solle, indem sie alle Martern des heiligen Leidens zugleich mit den sieben Schmerzen Mariens erdulde, die sie in der That, wie sie vorausgesagt, mit allen ihren Umständen in seiner Gegenwart erduldete. Der fünfte Befehl wurde vor dem P. Crivelli und dem Bischofe im Monat Dezember vollzogen, und es war merkwürdig, daß sie mitten in ihrer größten Verzückung oder unter dem heftigsten Schmerze jedem neuen Befehle, den er ihr gab, genau gehorchte; so

z. B. daß die Marter, die sie eben damals litt, aufhören, oder daß sie ihren Leib höher in die Luft erheben sollte. Die Erzählung dieser Leiden, welche von diesem gelehrten Pater aufgezeichnet ist, bietet manche Erwägungen dar, woraus Vieles über die Grausamkeit, Bitterkeit und über die Schrecken des Leidens unsers göttlichen Erlösers gelernt werden könnte, wovon die heilige Schrift einen so einfachen und doch so erhabenen Bericht gegeben hat.

Veronika sagte voraus, daß man vierundzwanzig Zeichen auf ihrem Herzen eingegraben finden würde, und auf den Befehl ihres Beichtvaters beschrieb sie ihre genaue Form und Lage, indem sie dieselben in rothem und weißem Papier ausschnitt. Nach ihrem Tode fand man, daß sie in jedem einzelnen Punkte mit dem Berichte und dem Bilde, die sie davon entworfen hatte, übereinstimmten. Sie waren folgende: Ein lateinisches Kreuz, mit einem C oben auf dem aufrecht stehenden Holztheile; auf der Mitte des Querholzes ein F, an der rechten Spitze des Querholzes ein V und an der linken ein O. Ober dem Kreuze war auf der einen Seite eine Dornenkrone, links von derselben befand sich ein Banner auf einem Stabe, der quer über das Kreuz hinging, und die Flagge des Banners war in zwei Zungen getheilt, und an der obern derselben war ein großes I, und an der untern ein m in Currentschrift. Auf der Spitze des Banners war eine Flamme, und weiter unten ein Hammer, eine Zange, eine Lanze und ein Rohr mit einem Schwamme. Rechts vom Kreuze, von oben angefangen, war ein kleines Gewand, um den ungenähten Rock unsers Herrn vorzustellen; ferner eine andere Flamme, ein Kelch, zwei Wunden, eine Säule, drei Nägel, eine Geißel und

sieben Schwerter, mit den Buchstaben P. P. V. auf andern Theilen des Herzens. Alle diese Zeichen wurden von ihr genau auf dem Papier beschrieben, und als man sie bald nach ihrem Tode mit ihrem Herzen verglich, so fand man, daß sie in jeder Einzelheit damit übereinstimmten. Ihr Beichtvater bezeugt, daß die Bedeutung der obigen Buchstaben und Sinnbilder folgende ist: Die sieben Schwerter sind die sieben Schmerzen Mariens; das Banner ist das Zeichen ihrer Siege über den Teufel, die Welt und sich selbst; die beiden Buchstaben I (J) und m bedeuten Jesus und Maria; C bedeutet Charitas, die Liebe; F Fides, den Glauben und die Treue gegen Gott; O Obedientia, Gehorsam; die beiden V. V. bedeuten Humilitas (Umilta) und Voluntas Dei, die Demuth und den Willen Gottes; P. P. Patientia und Pati, Geduld und Leiden; die beiden Flammen, die Liebe Gottes und des Nächsten.

Aber wir haben nun den Punkt erreicht, nach welchem alle ihre Sehnsucht gerichtet war, den glücklichen Augenblick, da sie mit jenem Bräutigam vereinigt werden sollte, dem ihre Seele entgegengeeilt war, wie der durstige Hirsch nach den Quellen lebendigen Wassers flieht. Sie stand, wie sie vorausgesagt hatte, in diesem letzten Stadium ihrer übermenschlichen Leiden ein dreifaches Fegfeuer aus; erstens von Seite der Menschen durch das rauhe Betragen ihrer Aerzte und Wärterinnen; dann von Seite des Teufels, der sie zur Verzweiflung zu bringen suchte, und endlich war der heilige Gehorsam für sie eine Quelle der Bitterkeit; denn obwol sie so sehnlich nach dem Augenblicke verlangt hatte, wo sie aufgelöst werden und bei Christus sein sollte, so war es ihr doch geoffenbart worden, daß sie nicht sterben

sollte, ohne den Befehl ihres Beichtvaters, damit so der Gehorsam, der in ihrem Leben so vollkommen gewesen war, schon auf Erden dadurch gekrönt werden möchte, daß er ihr die Pforte der himmlischen Seligkeit öffnete. Und wie sie in ihrer brennenden Liebe, in ihrer heftigen Sehnsucht nach Leiden, in ihrer unvergleichlichen Ausdauer in denselben und in den Schmerzen seines heiligen Leidens ein so getreues Ebenbild unsers Herrn gewesen war, so gefiel es Ihm, die Tage ihrer letzten Krankheit eben so lang dauern zu lassen, als sein Aufenthalt in diesem Thränenthale Jahre zählte, und am dreiunddreißigsten Tage ihr Leben durch einen dreistündigen Todeskampf zu beschließen, wie Er sein eigenes am Kreuze beschloß. Als sie bewegungslos und ruhig dalag, sagte ihr Beichtvater, welcher bemerkte, daß ihr Leben seinem Ende nahe: „Sei freudigen Herzens, Schwester Veronika; das wonach du so sehr verlangt hast, ist nun nahe.“ Als sie diese Worte hörte, gab sie ein Zeichen ihrer unaussprechlichen Freude, wandte sich um, und heftete ihre Blicke auf ihn. Er fing nun mit lauter Stimme die Gebete für die scheidende Seele an, und sprach ihr zu, konnte aber nicht begreifen, warum sie ihn so fest anschaute. Endlich vom allmächtigen Gotte erleuchtet, erinnerte er sich, daß sie ihm gesagt hatte, sie wünsche nicht zu sterben, außer mit Erlaubniß ihrer Obern und aus heiligem Gehorsam, um welche Erlaubniß sie nun durch den festen Blick ihres Auges, womit sie ihn ansah, inständig bat. Von lebendigem Vertrauen auf Gott beseelt, trat er ihr nun näher und sprach: „Schwester Veronika, da es der Wille Gottes ist, daß du nun hingehen sollst, um Seiner zu genießen, und da es seiner göttlichen Majestät

wohlgefällig ist, daß zu deinem Hinscheiden auch die Erlaubniß seines Dieners erforderlich sei, so ertheile ich dir nun dieselbe.“ Kaum waren diese Worte gesprochen, so nickte sie mit den Augen zum Zeichen der Unterwerfung, wandte sich dann zu ihren geistlichen Töchtern, wie um ihnen ihren letzten Segen zu geben, neigte ihr Haupt und gab ihren Geist auf im Frieden des Herrn, am Freitag den 9. Juli 1727, im siebenundsechzigsten Jahre ihres Alters und im fünfzigsten ihres Klosterlebens.

Von ihrer Vollkommenheit in der Erfüllung aller ihrer Standespflichten, von ihrem Glauben, ihrer Hoffnung und ihrer Gottes- und Nächstenliebe, von ihrer Sanftmuth und Demuth, die sie im heldenmüthigen Grade übte, — ist es unnöthig, hier mehr zu sagen, als daß sie darin ein getreues Abbild jener Tugend war, die ihr liebender Bräutigam in seinem menschlichen Leben entfaltete. Schon auf Erden wurde ihre Heiligkeit geoffenbart durch das Eintreffen der Ereignisse, die sie vorausgesagt hatte, und durch die Wunder, die sie wirkte, und seit ihrem Tode sind die wunderbarsten Gnaden durch ihre Fürbitte erlangt worden. Von den vielen Wundern, die in den Akten ihrer Seligsprechung aufgezeichnet sind, wählen wir zwei aus. Das erste betrifft ihre vertraute Freundin, die Schwester Maria Magdalena Boscaini, die in den Jahren 1729—30 von einer so schweren Krankheit befallen wurde, daß sie ohne bedeutende Anstrengung weder Speise zu sich nehmen, noch niederliegen konnte. Sie hatte häufige Ohnmachten und Erbrechungen, und blieb in diesem Zustande eilf Monate. Ihre Aerzte erklärten, sie leide an der Auszehrung im höchsten Grade. Endlich am Vorabende des St. Mathias-

tages im Jahre 1730, eilf Monate seit dem Beginne ihrer Krankheit, ermahnte ihr Beichtvater dieselbe, ein festes Vertrauen auf Veronika zu setzen, unter welcher sie ihr Noviziat zugebracht hatte, und als er sie in ihrem Vertrauen bestärkt hatte, gab er ihr etwas Wasser zu trinken, in welchem eine Reliquie der Heiligen gewesen war. Sie trank es, und sprang augenblicklich aus dem Bette und lief fort, um eine ihrer Schwestern zu besuchen, die auch krank war, begegnete aber dem Arzte an der Thüre, welcher kam, um seinen gewöhnlichen Besuch abzustatten. Er untersuchte sie sorgfältig und erklärte, nachdem er ihr den Puls gefühlt hatte, es sei ein Wunder, wie es sich in der Folge erwies; denn sie lebte noch zwölf Jahre länger. Da wurde sie von einer zweiten Krankheit ergriffen, von welcher sie ebenfalls durch die Fürbitte Veronika's genas, und so lebte sie noch zweiundzwanzig Jahre, indem sie im Jahre 1763 starb. Das zweite Wunder war die plötzliche und vollkommene Heilung der Marie Pacciarini von einem langwierigen gichtischen Rheumatismus, von welchem sie auf die Fürbitte Veronika's augenblicklich und vollständig genas.

Veronika wurde von Pius VII. im Jahre 1804 selig gesprochen, während der Cardinal-Herzog von York der Berichterstatter in der Sache an die Congregation der Ritus war.

Inhalt.

		Seite
Vorwort des Uebersetzers	. . . .	III
Einleitung	. . . .	1
1) Das Leben des heiligen	Alphons Liguori	23
2) „ „ „ „	Franz von Hieronymo . .	70
3) „ „ „ „	Johann Joseph vom Kreuze .	122
4) „ „ „ „	Pacifikus von San Severino .	175
5) „ „ der heiligen	Veronika Giuliani . . .	216

Schulz